„Johann Jacob Michael Küechel"

1703—1769

Ein Beitrag zum deutschen Rokoko

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen Fakultät

der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

Traute Knoche

aus Berlin-Charlottenburg

Marburg 1937

Druck: Hessischer Verlag Karl Euker, Marburg.

Als Dissertation angenommen am 7. Juni 1936.

Berichterstatter: Professor Dr. *Richard Hamann.*

Tag der mündlichen Prüfung: 25. November 1936.

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

Dekanat: Dr. phil. Dr. Ing. *Wachsmuth.*

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Ein vollständiges Exemplar der Abbildungen zur Dissertation liegt im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Marburg zur Einsicht offen.

Einleitung.

Johann Jacob Michael Küechel, neben Johannes Seiz der zweite Schüler Balthasar Neumanns von Bedeutung, blieb bis zum Tode des Meisters mit ihm in persönlicher Berührung, aber er sprach ihm nichts nach, sondern behauptete sich selbständig neben ihm.

Lernend als Bauleiter an Neumanns Bauten gewann der Ingenieur und Kriegsleutnant J. J. M. Küechel das Zeug zum Bamberger Hofbaumeister. Eine Auslandreise, die er auf Wunsch Neumanns und Befehl des Fürstbischofs Friedrich Karls v. Schönborn unternahm, schulte und bestätigte Küechels Eigenart. Das damals noch Deutsche Kulturzentrum Wien ist der Schnitt- und Achsenpunkt seiner Reise, den er von Ungarn aus ein zweites Mal berührte und wo in der Bekanntschaft mit des alten Lukas v. Hildebrandt Wesen und Bauten Küechel seine eigene Art verwandt berührt fühlt und seine eigenen Fähigkeiten zum erstenmal erahnt.

Vor der Reise schon gehört seinen Werken die bestimmte Eigenart eines mit einem Ausdruck Küechels „unarchitekturmäßig" genannten Stiles an. Das heißt: Küechels Architektur ist nicht ein Gefüge aus Stützen und Lasten im Sinne der römischen Bauart seines Vorgängers Neumann, sondern sie ist eine die Wand durchbrechende Rahmenarchitektur von gehaltener Plastizität, ein System von lisenen- oder lattenartigen Pfeilern und von Öffnungen, in dem alle Glieder dem übergeordneten Gesetz der Entschwerung dienen.

Küechels Werk ist mannigfaltig. Er baut Schlösser, Kirchen, Stadthäuser und Nutzbauten aller Art, Terrassen und Treppen, Springbrunnen und Brücken. Küechel macht Entwürfe für Deckenstuckaturen, Supraporten und für Plastiken an Fassaden, Brunnen und Brücken; er betätigt sich als Stadtbaumeister, legt Forts an und von ihm wurden d i e beiden Rokokoaltäre entworfen, die nicht nur das Ende der Deutschen Altarentwicklung im Rokoko, sondern das Ende der stileigenen Altarentwicklung überhaupt darstellen: Der Hochaltar in Gößweinstein und der Gnadenaltar in Vierzehnheiligen.

Die Vielseitigkeit von Küechels Tätigkeit ist nichts Besonderes in jener Zeit. Im 18. Jh. hatte sich ein Architektentyp herausgebildet, der Ingenieur und Offizier war und sowohl die Zivil- wie auch die Militärarchitektur beherrschte. Wie technisches und dekoratives Können jeweils bei den einzelnen Meistern vorherrschte, ist jetzt

durch Spezialarbeiten nachgewiesen. Küechel jedoch vereinte beides in einer großen Begabung und mischte reizvoll beide Elemente.

An der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen — neben Neresheim dem Meisterwerk der Neumannschen Kirchenbaukunst — führte Küechel als Baudirektor nicht allein das technische Wunder des weitgespannten, massiven Gewölbes aus, sondern er vollendet auch den Innenraum Neumanns, indem er ihm durch den einzigartigen Gnadenaltar seinen dekorativen Kern gab.

Küechel stand mit seiner Kunst nicht allein. Wenn Stil als Geformtheit einer gemeinsamen Haltung von Menschen definiert wird, so vertreten wenige Männer in Deutschland über B. Neumann noch hinaus einen ganz besonderen Spätstil des Aufklärungsjahrhunderts. Es sind Stengl, Thoman, Seiz, Schlaun und Küechel. Ihr Stil ist ein mit Invasionen französischen Rokokos durchsetztes Spätbarock. In der maßvollen Eleganz seiner Gesamterscheinung, mit seinem rationalen Einschlag und seiner natürlichen Heiterkeit ist diese deutsche Form des Rokoko ein letzter Ausdruck des verwegenen und wieder gebändigten Formgefühls, über das schon von Westen her der Klassizismus hereinbrach. Der bisher unbekannte Küechel in Bamberg vertrat diesen Stil führend in Oberfranken. Da er selbst seit B. Neumanns Tod mit seiner Kunst ein Einsamer war, hat er weder Schüler noch eine Nachfolge gehabt. Er hat seinen Rokokostil bis in den aufkommenden, allgemeinen Klassizismus hinein aufrechterhalten. Erst als er 1769 starb, schlug die klassizistische Welle auch über Bamberg zusammen.

Leben und Werk.

Erster Abschnitt.

Johann Jacob Michael Küechels Jugend fällt in eine kunstgeschichtliche Wende: Die deutschen Baumeister des Barock fanden, nachdem sie durch italienisches und französisches Vorbild hindurchgegangen waren, zu ihrer deutschen Art.

Um die Jahrhundertwende vom 17. zum 18. Jh. begannen deutsche Baumeister fremdes Vorbild als ein längst Gekanntes und Überwundenes abzutun und heimisch und ortsberechtigt zu bauen. Die Selbstbesinnung auf das Deutsch-Eigene ging nicht revolutionär vor sich, sondern langsam. Veralternde italienische Baugesinnung wurde von den neuaufkommenden Bestrebungen[1]) nach und nach verdrängt. Auf den überkommenen Formenapparat der Italiener freilich konnten die Deutschen vorerst noch nicht verzichten, weil sich nämlich mit ihren Bestrebungen erst eine eigene Formensprache entwickeln konnte, deren letzter Vertreter Küechel wurde. Als 1695 ein Schönborn, Lothar Franz (gest. 1724) — seit 1693 Kurfürst von Mainz — Fürstbischof von Bamberg wurde, war durch das Mäzenatentum der Schönbornschen Familie der Weg für eine lebendige und großzügige Bautätigkeit gewiesen. Der erste Hofbaumeister des ersten regierenden Schönborn in Bamberg wurde 1696 Johann Leonhard Dientzenhofer[2]). Aus der Schule Dieussarts[3]), des französischen Hugenotten, der sich selbst „architectus romanus" nennt, hervorgegangen, ist bei Leonhard Dientzenhofer der Wille, eine Architektur römisch zu sehen und römisch zu bauen, stärker als der Trieb zur eigenen Form. Die Feierlichkeit seines römischen Barock ist wuchtig und streng[4]). Die Bamberger Residenz (1696

---

[1]) Die Bestrebungen Deutscher Baukünstler zur Verinnenräumlichung der Räume, zur Scheidung von Innen- und Außenarchitektur.

[2]) Zugehörig zu der Bauhandwerkerfamilie der Dientzenhofer, zweiter Sohn des Christoph Dientzenhofer in Prag. Durch diese Familie wurden lebhafte Wechselbeziehungen im Bauwesen zwischen Deutschböhmen und Oberfranken unterhalten.

[3]) Die dritte Auflage des „Theatrum architecturae civilis" von Dieussart wurde 1697 in Bamberg von J. L. Dientzenhofer herausgegeben.

[4]) Vgl. Michaelskirche, Fassade, zwischen 1696–1707 unter der Regierung des Abtes Christoph Ernst v. Guttenberg (1689–1725). Vgl. weiter auch Schloß Banz (1698–1701).

bis 1707) auf dem Domberg und die riesigen Abteigebäude auf dem gegenüberliegenden Michaelsberg zeugen von einer weiträumigen Gesinnung, die es wagte, Bamberg Ähnlichkeit mit Prag geben zu wollen.

Ein Jahr nach Leonhards Tod nahm 1708 sein jüngerer Bruder Johannes Dientzenhofer (1665–1726) die Hofbaumeisterstelle unter Fürstbischof Lothar Franz ein. Aus einem Gesuch an den Kurfürsten[5]) geht sein Bildungsgang hervor: „All dieweilen aber auch mich von Jugend an auf das architectonische gelegt, hierzu die fundamenter bei zwei berühmten Baumeistern[6]) zu Prag erlernet, auch in Italien bloß darum, damit in dieser Kunst ein und das andere sehen möchte, durchreiset." Aber über die Einbeziehung fremder Wesenheiten in seine Bauart[7]) hinaus gewann er als erster wieder eine in deutscher Tradition stehende Raumlösung[8]): den Innenraum, der aus sich verschlingenden Raumovalen gebildet wird. Die Anregung dazu verlieh ihm Guarino Guarini, der das Raumproblem der ineinandergreifenden Raumteile mathematisch-rational erarbeitet hatte[9]). Es ist typisch für Deutschland, daß das Durchringen deutscher Baumeister zur eigenen Art zuerst wieder in einem Innenraum sich offenbart. Johannes Dientzenhofer fand für die Kirche von Banz eine persönliche Gestalt. In Fulda hatte er den Innenraum aus a n einandergereihten Jochen gebildet. Die Innenwände trugen noch außenarchitektonischen Charakter (fassadenmäßig also). In Banz dagegen schuf er für das Innere mit den i n einandergefügten Ovaljochen eine vielfach gebuchtete Raumschale, die gar keinen außenarchitektonischen Charakter mehr trägt, sondern nur der Modellierung des Banzer Inneren dient[10]). Dabei nahm Dientzenhofer die Zügigkeit Gotischer Langschiffe auf den Hochaltar hin in seine Planung auf. Die räumliche Verinnerlichung bedingt eine Abgeschlossenheit der Kirche nach außen. Das Rückenzukehren der apsisartig vorgerundeten Fassade (vgl. formal die zwei Apsiden am Bamberger Dom) drückt diese Wendung ins Innere sinnfällig aus. Dementsprechend ist auch den Schlössern und Profanbauten[11]) J. Dientzenhofers nach seiner Befreiung vom fremden Vorbild eine

---

[5]) Staatsarchiv Bamberg.

[6]) Abraham Leuthner, Christoph Dientzenhofer, Carlo Lurago.

[7]) Fuldaer Dom, Fuldaer Schloß, Schloß in Kissingen.

[8]) Vgl. die sich verschlingenden Joche deutsch-spätgotischer Hallenkirchen.

[9]) Vgl. A. E. Brinckmann: Von G. Guarini bis B. Neumann. Berlin, Juni 1932.

[10]) Vgl. H. W. Hegemann: Die Altarbaukunst Balthasar Neumanns. Marburger Dissertation. Kapitel über Fulda und Banz; zur Zeit im Druck.

[11]) Pavillionbauten von Ebrach, Schloß Weißenstein bei Pommersfelden, Böttinger Haus in Bamberg und Concordia.

Wohnlichkeit eigen, die privaten und distanzierten (nach außen sich abschließenden) Charakter trägt. An diesen verdeutschten Barock Dientzenhofers knüpfte Küechel in erster Linie an. Wie die Arbeit zeigen wird, wurde Dientzenhofers Spitalkirche zum Vorbild für mehrere Kirchenpläne Küechels, die ihrerseits nicht ohne Einfluß auf B. Neumann blieben. (Im Falle von Vierzehnheiligen, wie sich erweisen wird.) Zwei Bamberger Fassaden Dientzenhofers, in denen er seinen Barock Bambergischer Tradition anpaßt, wurden für Küechels Fassadenbaukunst in vieler Hinsicht vorbildlich: die Fassade des Böttinger Hauses[12]) und die des Seminars. Indem Küechel deren Formen aufgriff, führte er im zweiten und dritten Viertel des 18. Jahrhunderts die im ersten Viertel desselben bedeutend eingeleitete Tradition des Bamberger Bürgerhausbarock als leitender Architekt ins Rokoko hinein zu Ende.

Johann Jacob Michael Küechel stammte aus einer wenig begüterten Zimmermeisterfamilie, die ursprünglich im österreichischen Alpenland bodenständig war und in der das Zimmermannshandwerk von je her betrieben worden sein soll. Die reiche Bautätigkeit mag den Vater Simon Küechel nach Bamberg geführt haben, wo er sich für seinen Beruf Verdienst erhoffte. 1704 erwarb er das Bambergische Bürgerrecht; im Jahr 1703 war ihm sein Sohn Johann Jacob Michael am 19. August dortselbst schon geboren worden. Dies sind bis zum Jahre 1728 das einzige Datum und die wenigen Umstände, die uns zur Jugend Küechels bekannt sind. 1728, also fünfundzwanzig Jahre nach seiner Geburt, hören wir dann wieder von ihm, als er sich in der Bamberger Universität und Jesuitenakademie Ottoniana immatrikuliert[13]). Seine Eintragung in die Matrikelliste erfolgte unter der Jahresfolge 1728/29 und der Nr. 6120. Dort steht: „Joes. Küechel. Bam: P. p.". Das heißt: Johannes Küechel aus Bamberg, Poeta (phil. Fakultät), pauper.

---

[12]) Das Böttinger Haus in der Judenstraße ist noch heute ein strittiger Fall. Es ist die Frage, ob Welsch, Dientzenhofer oder ein Unbekannter der Architekt ist. Schuld ist an der Unklarheit der plastische Schmuck der Fassade. Betrachtet man aber das Architektonische, die Fassade, und die plastische Verkleidung getrennt, so ergibt sich: Die Fassade hat die von J. Dientzenhofer immer wieder angewendete große Pilasterordnung — zwei Eckpilaster und zwei Pilaster zur Betonung der Mitte. Der Schmuck aber stammt zweifellos von dem Bamberger Hofstuckator Vogel, der ja auch das Böttinger Haus innen ausstuckiert hat. Vgl. stilistisch die Stuckaturen Vogels in der Bamberger Residenz und die Plastiken am Böttinger Haus. Der Entwurf entstand also in Zusammenarbeit J. Dientzenhofers mit Vogel. Der Bau war 1712 fertig, denn in diesem Jahre wurde schon eine Tochter Böttingers im „neuen Haus" in der Judenstraße getauft.

[13]) Vgl. die Matrikel der Universität und Akademie Bamberg. Hrsg. von Dr. W. Heß, Bamberg 1923, Bd. I, S. 217.

Im Jahr nach seiner Immatrikulation verläßt Küechel dann wieder die Bamberger Akademie und ist im folgenden Jahr 1730 in Churmainzischen Militärdiensten unter dem Kommando Welschs wiederzufinden.

Sowohl seine geistige Vorbildung für die Akademie als auch eine praktische für den anschließenden Kriegsingenieurdienst muß bis zum Jahre 1728 vorausgegangen sein. Es war möglicherweise so, daß eine praktische Lehrzeit und dann erst der Besuch einer Lateinschule sich folgten. Immerhin ist eine Immatrikulation mit erst 25 Jahren auch dann noch reichlich spät. Eine andere Erklärung dafür wäre die, daß Küechel schon vor seinem Studium in Militärdiensten gestanden hat. Das wäre dann auch in Bamberg unter Welschs Oberkommando der Fall gewesen[14]). In diesem Dienst könnte seine besondere Begabung für technische Dinge (er stammte ja aus einem Handwerkerhaus) zutage getreten sein. Eine vorgesetzte Stelle, vielleicht gar Welsch, würde dann, um den Handwerkerssohn für die Offizierslaufbahn zu bilden, den Fünfundzwanzigjährigen in die vornehme Zucht der Jesuiten gegeben haben. Daß der Besuch einer Akademie für Küechels Laufbahn als Ingenieuroffizier zeitgemäß war, wird durch Welschs Besuch der gleichen Bamberger Jesuitenakademie Ottoniana 1690 belegt.

Schließlich kann zu Küechels Jugend noch vermutet werden, daß eine Berührung mit J. Dientzenhofer, der bis zu seinem Tod 1726 ja Hofbaumeister in Bamberg war, nahe liegt.

Über den fünf- bis sechsjährigen Aufenthalt J. J. M. Küechels in Mainzer Diensten sind uns zwei Begebenheiten bekannt, die ihn persönlich betreffen und mit ihren Begleitumständen diesen Abschnitt seines Lebens bis zu seinem zweiunddreißigsten Jahr erhellen können: seine Tätigkeit als Zeichner beim Bau des Wormser Bischofshofes[15]) und sein Anstellungsdekret von Mainz nach Bamberg vom 3. Juli 1735[16]).

Am Bau des Wormser Bischofshofes waren nacheinander Welsch, Ritter v. Grünsteyn und B. Neumann tätig, so daß sich dort „vielleicht eine ganz ähnliche Zusammenarbeit wie bei Bruchsal ergibt“[17]).

Maximilian v. Welsch (1671–1745) vertrat am Hofe des Lothar Franz v. Schönborn und seiner Nachfolger den Typus des Grand-

[14]) Bis 1729 dauerte die Personalunion von Mainz und Bamberg. Bis 1729 also auch war Welsch militärischer Kommandant in Mainz und Bamberg.

[15]) Drei Rißaufnahmen im hess. Staatsarchiv, Darmstadt.

[16]) Staatsarchiv Bamberg, Cammer Misc. 113 I. Bd. 11.

[17]) Vgl. K. Lohmeyer: Die Baumeister des rhein.-fränk. Barock. I. S. 206.

seigneurs unter den Architekten Deutschlands, eine Vereinigung von Ingenieuroffizier und Baukünstler darstellend im Gegensatz zu den aus handwerklichen Anfängen aufstrebenden Dientzenhofern. Im Gegensatz zur Bamberger Barockarchitektur, die böhmische und italienische Schulung hatte, war die Mainzer Architektur wienerisch und französisch gerichtet. Die Vorliebe zum französischen Klassizismus vor all gewann noch stärkeren Nachhalt, als 1730 Freiherr von Ritter zu Grünsteyn an Welschs Stelle im Mainzer Zivilbauwesen tritt[18]). Balthasar Neumann gehörte nicht zu jenem Kreis, obwohl er über Mainz hinweg in Paris zu Boffrand enge Beziehung gefunden hatte. Aber gerade in der Zeit, als Küechel nach Mainz unter den Einfluß der dortigen Kavalierarchitekten kam, hatte Neumann hinter allem französischen Vorbild sein ihm eigenes deutsches Können erahnt, und lernend von Johannes Dientzenhofer, konnte er als Lehrer eine deutsche Bautradition weitergeben. Neben Welsch und Ritter zu Grünsteyn wirkte nicht so sehr als Architekt denn als künstlerischer Berater der kurmainzische Obermarschall Freiherr Christoph v. Erthal[19]). Geistreich scherzend nannte ihn Fürstbischof Johann Philipp Franz den „Haubt Architect" von Mainz. Sein Erthaler Hof dortselbst vereinigt mit einer echt rheinischen, behaglichen Breitenlagerung eine sehr flächig-feine, zurückhaltende Architekturweise. Küechel scheint als Zeichner im Mainzer Baubüro mit den Ideen und Vorschlägen Erthals vielfach in Berührung gekommen zu sein, denn es lassen sich, wie wir sehen werden, zwischen Bauten Küechels und dem Erthaler Hof unverkennbare Beziehungen aufzeigen. Die drei Mainzer „Baudirigierungsgötter": Erthal als Berater, Grünsteyn als der Baudirektor für das Zivilbauwesen und Welsch als der berühmte Leiter des Mainzer Festungsbauwesens[20]), wurden für die erste Ausbildung Küechels maßgeblich.

Bei Welsch lernte Küechel die „Ingenieurkunstwissenschaft" aus erster Hand. Welsch hatte als erster das später 1776 von Montalembert öffentlich geforderte System moderner Fortgürtel schon lange vor Montalembert beim Bau der Mainzer Befestigung angewendet. Gerade zur Zeit Küechels in Mainz gingen die Arbeiten an den Forts zu Ende. Ein Kamerad Küechels war von 1734/35 der nachmalige

[18]) Ritter zu Grünsteyn (1701–65) Küechels Generation. Werke von ihm in Mainz: Deutschordenshaus 1732 vollendet, Stadionhof 1728–33, Porzellanhaus auf der Favorite ab 1730.

[19]) 1707 wird Erthal schon in baukünstlerischer Beziehung zu Lothar Franz v. Schönborn genannt.

[20]) Welsch baute u. a. die Festungen Kronach und Forchheim im Bambergischen, denen später Küechel vorstand, und arbeitete auch an der Würzburger Befestigung.

preußische Oberst von Wallrave[21]), der bei Welsch ebenfalls das Festungbauwesen erlernte. In jener Zeit mag Küechels Vorliebe für das preußische Wesen geweckt worden sein, das später in seinem Reisetagebuch zum Ausdruck kommt.

Daß Küechel in Mainz als ein Lernender arbeitete und nichts nach eigenen Entwürfen gebaut haben kann, geht aus den Arbeiten hervor, die B. Neumann ihm nach seiner Berufung nach Bamberg zunächst überträgt: Anlagen von Nutzbauten und Baubeaufsichtigungen.

Daß aber andererseits Küechel sich besonders schon hervorgetan haben mußte, geht daraus hervor, daß Neumann ihn überhaupt an den Bamberger Posten empfahl. Daß und aus welchen Gründen Küechel dorthin empfohlen worden war, geht aus dem Wortlaut des Anstellungsdekretes vom 3. Juli 1735 hervor, in dem es heißt:

Fürstbischof Friedrich Karl v. Schönborn sei „bewogen worden, den in churmayntzischen Kriegsdiensten bisher mit guten ruhen gestandenen Ingenieur-Lieutnant Johann Jacob Michael Küechel als ein in der Militär- und Civilarchitectur und sonst wohl geübtes und erfahrenes fürstl. Bambergisches Landeskindt in ansehung nicht nur gegenwärtigen Zeitläufften und gefährlichen Kriegsumständen, sondern weilen dero militär und civilweesen mit geschickten Vorstehern nicht versehen, die Ingenieur und eines Kriegslieutenants Stelle dergestalt gedacht anzuvertrauen, daß Er nicht nur seine militärdienste und Schuldigkeit, sondern auch zu allen Civil und Militärbauweesen, auch Verfertigung der nötigen Rissen, Visitationen, und worzu Er angewiesen werden wird, sich getreulich solle gebrauchen lassen, und dazu sowohl von dero fürstlich Bambergischen Obereinnahmb als Officier und bey dero fürstl. Bamb. Hofcammer zu den Civilbauweesen und Vorfallenheit solle verpflichtet werden, mithin bey der Ersteren mit Verbindung und Gehalt seyn solle sich mit dem monathl. Lieuts Soldt, bey der anderen aber mit 50 Thr. jährl. Soldt begnügen lassen; Es ist demselben gegenwärtiges Decret zu dem Endte gnädigst ertheilet, auf daß Er sich seiner Auffnahmb und Vorstellung halber darmit gehörig zu legitimieren wisse, Krafft Sr. Hochfürstl. Gnaden höchster Handt unterschrift und beygedruckten geheimen Kanzleih insigl.

Decretum Bamberg den 3. July 1735. Unterschrift des Fürsten.

Die Gründe zur Berufung eines neuen Ingenieurlieutenants nach Bamberg sind im Dekret aufgeführt: Einmal fehlte im Bamber-

[21]) V. Wallrave legte unter Friedrich d. Großen die seinerzeit berühmte Anlage des Fortgürtels um Schweidnitz an, die auf Welschs System beruhte.

gischen Offizierskorps ein Kriegslieutenant und dann mangelte es im Bauwesen an einem „geschickten Vorsteher". Dieser zweite Grund wurde durch Justus Heinrich Dientzenhofer (1702–44) verursacht, der den Posten eines Hofbauinspektors in Bamberg inne hatte und der dem Fürsten und B. Neumann durch sein teures und saumseliges Arbeiten viel Verdruß bereitet haben muß. Neumanns treffsichere Wahl von technisch tüchtigen und seinen Absichten gemäßen Mitarbeitern ist erwiesen. (Vgl. die Arbeiten der Auwera, Bossi, Byß, Seiz im Dienste Neumanns, die seinen Ansprüchen entsprechend modelliert oder gemalt sind; das heißt, sie ordnen sich als Dekorationen der Hauptsache, der Architektur, dienend unter.) Küechel nun war von vorneherein nicht so sehr als Dekorateur denn als Bausachverständiger, als technischer Zeichner und Vermittler zwischen Neumann und den Handwerkern vorgesehen[22]). Wie Küechel in dieser sowohl als in dekorativer Arbeit Neumanns Erwartungen übertraf, wird die Besprechung seiner Werke zeigen. Vorerst noch war es so: In Küechel hatte Neumann während seiner Reisen in Mainzer Gebiete einen arbeitsamen und begabten Zeichner kennengelernt, der von Haus aus schon Gefühl für handwerkliche Genauigkeit und Sauberkeit mitbrachte und der den Wert des Geldes kannte.

In Bamberg folgte für Küechel zunächst bis 1737, dem Jahr seiner großen Studienreise nach Wien, Budapest, Prag und Berlin, eine Zeit der Einarbeitung, eine Zeit der Prüfung auch, in der er sich als brauchbar zu erweisen hatte. Daß er zur Zufriedenheit seines Vorgesetzten B. Neumann arbeitete und befähigt war, bezeugt ein Brief Neumanns an seinen Fürsten vom 4. September 1736, in dem er berichtet, daß er mit Herrn Leutnant Küechel eine Reise „auf die Glashütten" von Bamberg aus, „sodann über Werneck nacher Würzburg" unternommen habe. Neumann kann nach dieser Reise „unterthänigst versichern, daß er (Küechel) capabel (brauchbar) ist, und wird es werden, als mehreres zu tun, und gute Dienste verrichten wird können, gehet also mit einer Gelegenheit anheindt ganz content zurück nacher Bamberg".

Die Informationsreise, die Neumann mit Küechel unternahm, ging also zur Zufriedenheit beider Teile aus, und Neumann hat sofort soviel Vertrauen zu seinem neuen Untergebenen gefaßt, daß er ihm darnach die Baurechnung in Bamberg zu führen übergibt. Neumann macht seinem Fürsten davon am 18. 9. 1736 Mitteilung, indem er ihm schreibt, daß Küechel somit in direkte Beziehung zu Friedrich Karl v. Schönborn getreten sei[23]).

[22]) Hierin stand Küechel in einem ähnlichen Verhältnis zu Neumann wie Seiz.

[23]) Briefauszug Nr. 1.

Zunächst wurde Küechel von Neumann als Bauaufseher an verschiedenen Bauorten in Bamberg und im Bamberger Umland eingesetzt. Am meisten lag Neumann im oberfränkischen Gebiet zu jener Zeit der Bau der großen Wallfahrtskirche in Gößweinstein (1730–39) am Herzen[24]). Dort fehlte ihm ein geschickter Bauleiter seit Johannes Seiz, der anfänglich diesen Posten inne hatte, 1730 nach Trier abberufen worden war.

In Küechel fand Neumann den geeigneten Nachfolger, dessen Arbeit in Gößweinstein für das Jahr 1736 durch einen Neumannbrief vom 18. September belegt wird[25]). Diesem Brief zufolge erhielt Küechel von Neumann dessen Risse aus Würzburg und dazu die Befehle, die er als örtlicher Bauleiter auszuführen hatte.

Außer in Gößweinstein wurde Küechel bis 1737 in Bamberg beim Seminar- und Spitalbau[26]), beim Bau zweier Gartentreppen in Pommersfelden, bei der Anlage von Nutzbauten und Dekorationen in Schloß und Park Seehof und beim Bau eines neuen Jagdzeughauses in Bamberg angestellt. Die kleine Dorfkirche in Straßgiech bei Memmelsdorf muß ebenfalls in dieser Zeitspanne entstanden sein.

Zum Spital- und Seminarbau in Bamberg schreibt Küechel am 25. 3. 1736[27]) an den Fürstbischof, daß er B. Neumanns Ankunft und Befehle zu den Arbeiten erwarte. Welcher Art diese Arbeiten Küechels waren, bleibt bis in das Jahr 1737 hinein aus den Akten unklar. Erst nach seiner Studienreise, die Küechel 1737 auf Befehl seines Fürstbischofs unternimmt, klärt sich diese Frage im Zusammenhang mit einer plötzlich einsetzenden umfangreicheren Tätigkeit Küechels im Fürstbistum, die aber erst nach seiner Reise betrachtet werden soll.

Aus dem oben angeführten Brief geht Küechels ergebener Ton hervor. Er ist als Neuling in seinem Amt vorsichtig und hält sich genau an Neumann. Im gleichen Brief nennt er auch seine Arbeit in Pommersfelden, zu der er ebenfalls Neumanns Kommen aus Würzburg abwarten und mit „unterthänigstem Eifer Euer Hochfürstl. Gnaden gnädigsten befehl wegen der Pommerfelder Arbeit vernehmen will". Dieses Zitat wird sich auf die obere der drei Garten-

---

[24]) Der Vorgang des Baues: 1730 Neumanns Plan. Grundsteinlegung am 3. Juni 1730. Im Herbst 1731 Rohbau fertig und Dach eingedeckt. 1734 sind die zwei Türme vollendet. 1735/36 wird die Fassade ausgeschmückt und das Gewölbe fertig. Am 14. Mai 1739 ist die Weihe der Kirche. Die Ausstattung zieht sich dann bis etwa 1744 hin.

[25]) Briefauszug Nr. 2.

[26]) Priesterseminar und St. Katharinenhospital am Maxplatz.

[27]) Briefauszug Nr. 3.

treppen[28]) im Pommersfelder Park beziehen, die, wie aus einem Brief Küechels vom 26. 9. 1737[29]) ersichtlich ist, schon „in vorhergehenden Jahr" angefangen worden war, und zu der Neumann im September 1736 Küechel den Riß überschickt hatte.

Diese Treppe verband die oberste der Parkterrassen mit der nächst niederen. Vor dem Mittelrisalit des Schlosses sprang die gemauerte Terrassenböschung apsisartig in den Park vor, und in der Breite des Vorsprunges führten nach rechts und links die beiden Läufe der Treppen hinab. In halber Höhe bogen sie rechtwinklig gegen den Park hin um, bildeten abermals Vorsprünge, die den Seitenrisaliten des Schlosses entsprachen und führten nun mit je zwei Treppenläufen in die zweite Parkstufe hinab. — Der Plan muß auf Neumann zurückgehen, während die Ausführung in Küechels Händen lag. Küechel dürfte kaum 1736 vor seiner Wiener Studienreise an eine derartig repräsentative Aufgabe selbständig herangelassen worden sein[30]). Nach Küechels Plan 1738/39 wurde die mittlere Gartentreppe gebaut, bei der er ein „Theatrum zu formieren" bestrebt war, was ganz und gar nicht Neumanns Absichten entsprach. Neumannisch ist an der oberen Treppe, daß sie in erster Linie Treppenarchitektur ist. Die mehr architektonisch als dekorativ gedachte Anlage (hierin unterscheidet Küechel sich von vorne herein von Neumann), die breitgelagerte, mehrläufige Stufenführung, die viel Raum zu bequemem Gefälle braucht, hat am ehesten Ähnlichkeit mit Neumanns großen Treppenentwürfen für die Stiegenhäuser großer Schlösser wie in Würzburg (wo der Plan nur halb ausgeführt wurde), Schönbornslust bei Koblenz (zerstört) und Wien, Hofburg (unausgeführt).

1737, vor der Reise noch, die Küechel im Mai antrat, begann er die Arbeit an der unteren Stiege, von der keine Abbildung überliefert ist und von der man nur weiß, daß sie zweiläufig war. Nach seiner Rückkehr von der Reise berichtet Küechel seinem Fürsten am 26. 9. 1737, daß die untere Gartenstiege vollendet sei und die obere in 14 Tagen fertig würde.

Die ersten beiden Bauaufträge, denen zufolge Küechel seine eigene Kunst Gestalt gewinnen lassen konnte, fallen noch in die

---

[28]) Der Park senkte sich über drei Stufen vom Schloß hinweg abwärts. Die drei Treppen zur Überwindung dieser Stufen lagen genau in der Mittelachse des Parkes, auf den Mitteltrakt des Schlosses orientiert. Als der Park in einen englischen Garten umgewandelt wurde, verschwanden die berühmten Terrassen und Treppen. Möglicherweise aber wurden sie nur unter Erdaufschüttungen verborgen.

[29]) Cammer Misc. 113. I. Nr. 11, Staatsarch. Bamberg.

[30]) Etwa Mitte Oktober 1737 muß die Treppe dem Brief Küechels zufolge fertig gewesen sein.

Zeit vor seiner Studienreise: Der Umbau der kleinen Kirche zu Straßgiech und der Neubau des Jagdzeughauses in Bamberg.

Straßgiech

Die 1686 neugebaute Pfarrkirche St. Valentin war umzubauen. Der Umbau wurde 1737/38 von P. Mayer und J. Gruber nach Küechels Entwurf[31]) durchgeführt. Chor und Sakristei wurden neu gebaut, das Langhaus wurde erhöht, ein Backsteingewölbe eingezogen und die Fassade neu gebaut[32]).

Das Innere wird durch einen längsrechteckigen Saal mit gerundeten Ecken und flacher, deckelartiger Überwölbung gebildet. Die Wände sind glatt wie in einem großen Zimmer, denn das Fehlen von Gewölbegurten und -rippen macht Wandvorlagen überflüssig. Lediglich die Kämpferzone zwischen Gewölbe und vier Wänden wird durch ein glatt durchlaufendes, dreifach gewulstetes und zweifach gekehltes Stuckgesims markiert. Über dem flachen Bogen der Choröffnung weicht das Gesims in einer sanften Wellenlinie nach oben hin aus und auch die Rundungen der Ecken macht es mit. Die fließende, sanfte Kurvigkeit dieses einfachen Horizontalmotives, die Glattheit der Wände, die deckenartige Wölbung und eine wohlige Proportionierung von etwa 1:1 (Breite : Höhe) geben dem schlichten Saal, der kaum mehr als ein großes Predigtzimmer ist, eine heimelige Wohnhaftigkeit. Das kleine, dreiseitige, apsisartige Chörlein öffnet sich zwischen den Eckrundungen auch eher wie eine intime Nische, denn wie ein Altarchor in den Gemeindesaal. So einfach der kleine Raum ist, so unländlich ist er doch, in einem gewissen Sinn elegant sogar, wenn man auch noch den Gewölbespiegel mit seiner im Gegensinn zu den Eckrundungen eingebogenen Stuckleiste mit in Betracht zieht. Der Raum ist nicht architekturmäßig im Sinne des italienischen Barock gebaut, es ist kein den überlieferten Säulen- und Pilasterordnungen entnommenes Gerüst von Stützen für die Wände da, es fehlen dementsprechend die Gebälke und unterteilenden Gewölbekonstruktionen.

Die Fassade des einfachen Baues, obschon sie in ihren Grundelementen den Typus der Neumannschen Einturmfassaden kleiner Landkirchen[33]) beibehält, ist in einer völlig unneumannischen Weise als eine feingliedrige Rahmenarchitektur gebaut. Wie bei Neumanns Kirchen beherrscht die dreigeschossige Turmachse mit der Übereinanderordnung von Portal, Fenster, Statuennische, Uhr, Glocken-

[31]) Pfarrarchiv Scheßlitz.

[32]) Staatsarchiv Bamberg Rep. 35.

[33]) Steinbach 1724/25; Retzbach 1726/38; Heusenstamm Plan 1733, Ausführung 1739/40 u. a.

stuhlfenster und Turmhaube die Fassade. Ebenso sind die beiden Flügelwände im Untergeschoß und die Volutenverkleidungen für die Dachschrägen im zweiten Geschoß vorhanden. Es lassen sich am Bau auch Sockel, Wand, Gesims und Attika unterscheiden. Doch all das setzt sich nicht aus den überlieferten alten Architekturteilen mit Basen, Pilastern und Kapitellen zusammen, sondern all diese Formen sind zu einer mit der Wand verknüpften und diese durchbrechenden Rahmenarchitektur geworden, deren flach modellierte Lisenen und Stäbe mit den schlanken Felderöffnungen zusammen ein zartes Relief ergeben. In diese Fassade bringt das wenig vorspringende Vertikalrisalit des Turmes (der bei Neumann stark plastisch vorzuspringen pflegt) eine feine Verstärkung des Fassadenreliefs gegen die Mitte und das Portal hin. Die Flügelwände sind fensterlos. Basis- und kapitellose Vertikallisenen, die wie aus dem Sockelstreifen herausgeschnitten sind und auch die Kehle des Abschlußgesimses überlagern, rahmen die längsrechteckigen Felderöffnungen, aus denen schmälere und kürzere Platten zur Füllung herausmodelliert sind. Holzleistenhaft stäbig sind die den Giebel rahmenden Voluten und die Rahmen um Fenster und Portal. In der Portalumrahmung wird die Fassade am plastischsten. Das Motiv der aufgerichteten Rahmenvoluten zu Seiten von Pfeilern verwendete Küechel mit Vorliebe bis in sein Alter. In Straßgiech tritt es als eine Dekoration mit ganz tektonischem Sinn auf: wie eine auf den Sockel gestemmte, steife Federung unterstützt es den schweren Bogengiebel mit dem für die flächige Fassade sehr klotzigen Schlußstein. Daß an diesem Portal die alte Gebälkordnung: Epistyl, Fries, Kranzgesims zu einer Türumrahmung abgewandelt ist[34]), zeigt, wie der neue Geist Küechels die alten Formen umdenkt, sie aus Teilen einer im römischen Sinne Stütze- und Lastarchitektur zu einer Rahmenarchitektur umbildet.

Das Jagdzeughaus in Bamberg[35])

1737, vor seiner Abreise, erhielt Küechel den Auftrag, für den Fürstbischof einen „Zeugstadel", zu errichten, in dem alle Tiere und Gerätschaften für die Jagd untergebracht werden konnten. Vor der Reise steckte er den Bauplatz ab; während er unterwegs war, wurde der Bau aufgeführt und als er zurück kam, war die Arbeit bis zum Dachansatz vorgeschritten. Ein Brief Küechels an den Fürst-

[34]) Die aufrechten Voluten sind im Grunde der verwandelte Fries neben dem vertikal gestellten Epistyl. Das Kranzgesims beschränkt sich auf den oberen Abschluß des Portales.

[35]) Vgl. Hans Hermann: Bamberger Blätter für fränkische Kunst und Geschichte Nr. 9, 1931.

bischof vom 26. September 1737[36]) besagt, daß das Dach noch fehle und vor Einbruch des Winters aufgesetzt werden müsse. Weiter waren die Steinfassungen der Dachfenster infolge der Saumseligkeit J. H. Dientzenhofers, der während Küechels Abwesenheit die Bauleitung inne gehabt hatte, noch nicht fertig. Und endlich brachte Küechel einen Anstrich des ganzen Gebäudes mit perlgrauer und lichtgelber Farbe „nach Wiener Manier" in Vorschlag. Dieser Vorschlag weist darauf hin, daß Küechel Anregungen seiner Wiener Reise auswerten will; er führt aber darüber hinaus noch auf die wichtige Frage der bunten Bemalung von Fassaden im 18. Jahrhundert im allgemeinen, auf die besonders im Kapitel zur Pettstädter Kirche Küechels eingegangen werden wird.

Am 24. Oktober war das Jagdzeughaus einem Bericht Küechels[37]) zufolge bis auf ein Torwappen[38]) und „wenige zierathen" vollendet.

Das Jagdzeughaus ist ein langgestreckter, einstöckiger Schuppenbau mit einer als Torfassade ausgebildeten Längswand. Ein gewaltiges, glattes Mansartdach betont die ausgesprochene Breitenlagerung der Anlage und gibt dem Gebäude etwas von der Raumhüllenhaftigkeit einer Zeppelinhalle. Ähnlich wie in Straßgiech bildet eine die Wand artikulierende und in große Felderöffnungen zerlegende, also durchbrechende, Rahmenarchitektur den Aufbau. Die Glieder dieser Architektur sind einem steinernen Lattenwerk zu vergleichen, das in der Längsmauer neun Felder rahmt, von denen das mittlere doppelt so breit wie die acht anderen ist. Das dritte und siebente Feld nimmt die beiden Durchfahrten auf, die als Öffnungen ebenfalls in das Rahmenwerk einbezogen sind. Die Ecklisenen sowohl als die bis zum Dachgesims hinaufreichende Rahmung der Tore sind dadurch pfeiler- und risalitartig herausgehoben, daß sie durch doppelte Vorlagen verstärkt wurden. Dadurch entstand eine der eigentlichen Rahmenarchitektur des Baues vorgelegte weitmaschigere zweite Rahmenarchitektur aus vier sehr weit voneinander stehenden Vertikalstützen, die ihrerseits mit dem Sockel und dem Gebälk unter dem Dach eine Einheit bilden.

Die Füllmauern schließlich werden durch Fenster geöffnet. Die beiden Schönbornwappen über den Torbögen sind zweifellos von Küechel entworfen worden. Ihre Flächigkeit entspricht dem zarten Relief der ganzen Fassade.

---

[36]) Siehe Briefauszug Nr. 4.

[37]) Bamberger Staatsarchiv Rep. 113. I. Nr. 11.

[38]) Küechel hatte den Bau zweiportalig errichtet. Das heute vorhandene dritte, mittlere Portal mit dem kleinen Wappen über dem Schlußstein wurde in einer unbekannten Zeit nachträglich eingebaut.

Küechels Studienreise.

Während der Bau am Bamberger Jagdzeughaus voranschritt, ging Küechel mit dem ihm untergebenen Zeichner Roppelt zusammen auf seine große Studienreise, die ihn vom 7. Mai bis 23. August 1737 nach München, Wien, Budapest, wieder Wien, Prag, Berlin und zurück nach Bamberg führte.

Sein Tagebuch dieser Reise, das im Bamberger Staatsarchiv, Camera Miscellanea 1731 usque 1745 aufbewahrt wird, beginnt nach der Anrede des Fürstbischofs mit folgenden Worten:

„Nachdem Sr. Hochfürstlichen Gnaden gnädigst gefallen, für mich dero unterthänigsten Diener und Landskind die Höchste Hochfürstliche Gnad zu haben, und mich an ein und andere Örther, umb allerorten etwas von wahren Gebäuden sowohl Civil- als Militärischen, und anderen pretiosen sachen in augenschein zu nehmen und zu betrachten gnädigst abzuschicken, so habe mich zu unterthänigster Folgleistung den 7.ten May laufenden Jahres auf die Reiß begeben ..." Und nun folgt der Bericht seiner Reise. Über Erlangen, Nürnberg — wo er besonders die gotischen Kirchen und das Zeughaus sieht — Gemünden und Ellingen fährt er zuerst nach Augsburg. Dort erregen das Rathaus des Elias Holl (zumal die Fassade und der große Saal), die berühmten Brunnen und die Farbenfreudigkeit der Stadt sein Interesse. Zu dem letzten wichtigen Punkt schreibt er: „Die civilische Gebäud seynd mehrenteils bemahlt, von recht guten malern, deren etliche allhier zu finden. Die Kirchen seynd desgleichen, was Catholisch, gemahlet."

Am 15. Mai reist er mit einer Lohnkutsche nach Kloster Fürstenfeld weiter, dessen Kirche „ein sehr großes Werk und ihre vordere Fassade mit vieler Architektur und Figuren von außen, wie auch innen mit Säulen und Pilasters, und vollständiger Architektur und darauf befindlicher Atique aufgemauert, das Gebäu an sich sehr groß und von innen viele schöne mahlereyen an den Plavon, auch seynd die oratoria recht von guther Verzierung, auch der orgelbogen schön und auf gantz neueste manir eingerichtet, die allda befindliche und sonderlich mit Säulenpilastern und was zur völligen Architektur gehörig, allda angebracht, auf dieser architektur innen der Kirch laufet eine atique in der gantzen Kirch herumb, worauf das Gewölb der Kirchen seine Widerlag hat ..."

Am 16. Mai ist Küechel in Nymphenburg und besichtigt Schloß und Park, den er bewundert. Von den kleinen Bauwerken im Park findet er die Eremitage „welche aussieht, als wolte sie alle augenblick einfallen, ist aber wegen der Kunst und Schönheit also gerichtet", weiter die Pagodenburg und die neue Badenburg in vollendetem Zustand. Im Bau befindlich war die Amalienburg, „so was gantz

neues gibt, mit einem schönen Saal und vier Appartements oben mit kleinen Zimmern umb die Hofdames zu logieren und die Printzen, auf den Tachwerk eine Gallerie in die rundung erbauet, worauf der Churfürst aus dem Gebäu viele Fasanen schießen kann, ohne in den Garten oder außern gebäu zu gehen, überhaupt ist der Garten recht schön und angenehmb." Ebenfalls noch im Bau befand sich der halbkreisförmige Vorhof des Schlosses mit den Wasserbassins, aus denen ein Kanal zwischen zwei Alleen straks bis nach München hinein führte und zusammen mit dem Schloß „einen unvergleichlichen prospect machet".

In München besieht er am nächsten Tag das Schloß und fährt nach Schleißheim hinaus, wo ihm im Gegensatz zu Nymphenburg das Schloß weit besser, der Park aber weniger gut gefällt. Einen zweiten Ausflug unternimmt er von München nach dem Schlößchen Fürstenried, dem Witwensitz der Kurfürstin. Am 21. Mai besichtigt er die Münchener Kirchen. Die Jesuitenkirche St. Michael, berichtet er, werde „wegen ihrer weite und größe für vornehmb gehalten". In der Asamkirche sei „das vornehmbste in ihr der hohe Altar". Nach der Besichtigung des Zeughauses reist er dann am gleichen Tage weiter und gelangt in sieben Tagen über Freising, Landshut, Regensburg — überall die Kirchen, Klöster und Zeughäuser besichtigend — nach Passau.

In Passau verwendet er drei Tage, um die Festung Oberhaus mit ihrer reichen Waffensammlung, den fürstbischöflichen Garten, den Dom, die Gnadenkirche auf dem Passauer Berg und die auf der Flußhalbinsel besonders interessante Straßenanlage der Stadt kennenzulernen.

Von Passau reist Küechel nach Linz und, die Wachau abschneidend, quer durch das Land nach Kloster Göttweig, wo er den Neubau der riesigen Anlage besichtigt. Die Kirche, schreibt er, sei „nicht von bester Simetrie", woran der schlechte Bauplatz schuld sei. Von Göttweig nun, anstatt nach dem nahen Wien durchzureisen, fährt er noch einmal zurück nach Melk in der Wachau, „umb alda das große Clostergebäu zu beschauen (am 10. Juni), welches sehr viel gekostet haben wird, das beste hingegen, so darinnen, ist die Kirche, welche aber finster, und darnach der Saal; dann die Bibliothec, wo viele alte Manuscripter zu sehen seynd, in gemelter Kirchen habe die schönste Altär zu sehen bekommen, deren noch nicht auf der Reiß gesehen, mit wenig Architektur, überhaupt von guter invention. Herr Prälat hat mir gleich seinen Cammerdiener mitgegeben, umb alles zu sehen und zu weissen, mich auch mittags zur Tafel geladen, allwo eine große Gesellschaft Wiener Adel war". Am 12. Juni trifft Küechel dann, nachdem er den großen angefangenen

Klosterneubau von seltenen Ausmaßen in Kloster Neuburg besehen hat (fast ein Drittel stand schon) mittags in Wien ein. Sofort sucht er L. v. Hildebrandt auf, trifft ihn aber nicht zu Hause. Erst in den Tagen darauf kommt er mit ihm zusammen, und Hildebrandt erweist sich überaus liebenswürdig dem bambergischen Leutnant gegenüber. Am 15. Juni fahren sie zusammen mit der Kutsche zur Donau, um vier im Bau befindliche Galleeren zu besichtigen. Am Tage darauf besieht er die Kirche der Weißspanier, die Peterskirche und die Schwarzspanierkirche, deren Nebenaltäre ohne Architektur von „gantz neuer Facon, welche Arth schön und zierlich und mit wenigen Kosten zu bestreiten." Die Besichtigung des Prinz Eugenischen Gartens, des Lichtensteingartens, der Servitenkirche, der Leopoldskirche und des Kaiserlichen Invalidenhauses füllt die Tage vom 17. bis zum 20. Juni aus. Es folgen eingehende Besuche der Adelshäuser und ihrer Gärten: Haus und Garten des Barons von Kleindorf, Haus und Garten des Baron Gutheni, Haus und Garten des Grafen v. Baar, wo alles nach antikem Gusto ist. Der Garten des Grafen v. Dietterich geht ein. Das Rofranische Palais hingegen, „ein nach der Architektur gebautes großes Werk an beiden Enden mit Pavillon und jonischer Architektur" gefällt Küechel sehr. Nach mehreren Besichtigungen von geringerer Bedeutung folgen der Besuch des Schwarzenbergpalais mit Garten und der Karl-Barromäus-Kirche von Fischer v. Erlach, die „Gantz neu 1735 durch den Kaiser angefangen zu bauen" ist. Der Kaiserliche Marstall, die polnische Gesandtschaft, das Palais Harrach, das Haus des Gundel von Althan und endlich das im Bau befindliche Schloß Schönbrunn füllen die nächsten Wiener Tage bis zum 26. Juni, wo Küechel zu einem Abstecher nach Budapest aufbricht.

Über die ungarische Festung Raab, die er genau besichtigt, trifft er am 30. Juni in Ofen ein, wo er Stadt und Festung ansieht, und von wo er am Nachmittag des gleichen Tages nach Pest über die Donau geht. Pest sei ein „schönes und fast gantz neu angebautes Stättlein" mit vielen schönen, ganz neuen Herrschafts-, Bürgers- und Kirchengebäuden. Unter ihnen gleiche das Invalidenhaus einem Königlichen Palais. Die Paulanerkirche sei mit acht Kuppeln „ein recht großes, architecturmäßiges Gebäu sowohl innen als außen". Außer den genannten Sehenswürdigkeiten sieht Küechel in den Wochen seines Budapester Aufenthaltes die Festung von Ofen bis ins einzelne an, lernt die Wassermaschinen der Stadt, Kirchen, Klöster und Adelshäuser kennen. — Am 2. Juli verläßt er Ofen, um über die Festungen Gran und Comorn nach Wien zurückzukehren.

In Wien folgt nun am 6. Juli die Besichtigung der Kaiserlichen Reitschule, der Kaiserlichen Bibliothek und der Reichskanzlei, so daß dieser Tag ganz der Kunst Fischers v. Erlach gewidmet war.

In den Tagen darauf folgen: die Jesuitenkirche auf'n Hof, die Schottenkirche, die römische Gesandtschaft, die Josephsäule, die Böhmische Kanzlei; das letztgenannte Gebäude sei „von denen vornehmbsten, was das Exterieur angehet." Der Palast des Vizekönigs von Neapel, Graf Thaun, (Palais Daun v. Hildebrandt) am Schottenplatz macht auf Küechel einen sehr starken Eindruck; am Portal, „wo zwei Statuen und zwei Säulen die Torüberkrönung mit zwei Vertachungen und enroulements, worauf statuen sitzen und Urnen stehen, tragen, solches dermaßen schön angeben, daß keine Facade in Wien besser aussiehet als eben diese... An diesem Gebäu hat Herr von Hillenbrandt schön gedanken exequiert, ist eines von den allerbesten, von dieser Größe bis dahier gesehen!" Die Wirkung dieses Gebäudes auf Küechel spiegelt sich später in Küechels eigenem Wohnhaus in Bamberg wieder.

Es folgen in der Reihe der Besichtigungen der Dom „ein sehr alt, doch magnifiques Gebäu", die Post mit ihrer schönen Stiege und Palais Liechtenstein.

Vom 12. bis 15. Juli macht Küechel einen zweiten Abstecher von Wien über Halbthorn nach Preßburg und zurück über Schloß Eckertsau. In Zama hinter Halbthorn sah er das neue, kleine Schloß des Oberst Esterhazy, das zweistöckig und ganz simpel von außen und innen sei nach französischer Art „nicht magnific, sondern mehrenteils glatt von innen und nach neuester manier ausgezieret, daß nur schad, daß dergleichen gebäu alda stehet".

In Wien folgen nun wieder Besichtigungen von Kirchen und Adelshäusern, unter ihnen das langgestreckte, niedrige und schöne Gartenpalais Friedrich Karls v. Schönborn, das dieser sich als Reichsvizekanzler in Wien hatte bauen lassen.

Vom 23. bis 28. Juli unternimmt Küechel im Auftrage seines Fürstbischofs eine Inspektionsreise durch die Schönbornschen Besitzungen in Österreich, um den Zustand der Bauten zu prüfen. In Schönborn besichtigt Küechel eingehend Park und Schloß. In Göllersdorf beeindruckt ihn die achteckige Loretokapelle mit der Deckenmalerei des Würzburgers R. Byß. „Die altär mit weniger doch guter Verzierung, die beichtstühl denen altären gleich; diese Invention wird sich nach Gößweinstein schicken." Küechel führte diese Idee denn auch später in der besagten Kirche aus.

In Stranzendorf schicke sich die neue Kirche „ad Sanctos Petrum et Paulum" für eine Stadt; die „altär sind gantz neue facon".

In Asperndorf findet Küechel eine ähnliche, etwas größere Kirche wie in Stranzendorf vor, an der eine notwendige Dachreparatur vorzunehmen sei.

Von Schönborn reist Küechel sodann, ohne Wien noch einmal zu berühren, am 28. Juli über Bulka, Mähren, Zlawing, Königseck, Gomosol, Tabor, Bistritz nach Prag, wo er am 31. Juli eintrifft.

Hier besichtigt er die Stadt mit größtem Interesse. Im Dom, der „künstlich gothisch gearbeitet" sei, beeindruckt ihn das silberne Grabmal des Hl. Nepomuk. Im Umkreis des Hradschin sieht er alles: die Loretokapelle, das „Zchernische Palais", das „Trautzheimsche" Palais mit Garten, das Graf Zarrowitzische Gebäu auf dem „Ratschin". Auf der Kleinseite findet er die Jesuitenkirche noch im Bau, etwa halb fertig, vor.

Außer dem Genannten sieht Küechel in den zwei Tagen seines Prager Aufenthaltes noch die Kirche „der Rothe Kreuz Herren auf der altstadt an der Brücke" die ein „dermaßen schön und herrliches Gebäu" ist, „daß nichts schöneres und Architekturmäßigeres gesehen". Außerdem bereichern das Jesuitenkollegium, die ganz neue Benediktiner Kirche, das Trautmannsdorfische Palais, das Marginische Palais und das Holnsteinische Gebäu die Folgereihe seiner Besichtigungen.

Am 2. August abends 5 Uhr reist er nach Dresden ab, wo er am nächsten Tag abends ankommt. Dieses Reisetempo ist erstaunlich schnell. In Dresden sieht er die Festung, das sehr alte Schloß, dessen Einrichtung „magnifiquer als modern" ist. „Die Catholische Kirchen sehr schlecht". Der Zwinger ist noch nicht ganz fertig. In den Ausstellungsräumen dortselbst sieht Küechel u. a. ein Modell zu einem Tempel Salomonis, dessen „Sanct. Sanctorum, so die Cherubin mit ihren Flügeln bedecken" Küechel eine Idee „wegen der Cherubina in dem altar zu Gößweinstein" mitgibt.

Die neue lutherische Frauenkirche, findet er, sei „von außen ein magnific neu Gebäu ... innen aber sehr schlecht gemacht". Das „grüne Palais, welches nach dem neuesten frantzösischen Gusto erbauet", das Zeughaus, die schöne Hauptwache, das Reiterstandbild Augusts des Starken folgen in der Besichtigungsreihe. Am 6. August reist Küechel nach Berlin weiter, wo er nachts um 3 Uhr ankommt. In Berlin hat Küechel „die schönste regulärste Stadt und magnifiqueste Gebäu angetroffen". Er sieht u. a. das Reiterdenkmal des großen Kurfürsten auf der Brücke, das noch nicht ganz ausgebaute Schloß, den Dom „welcher ein großes Gebäu", das Prinzenpalais „von recht gutem gusto". Dem Zeughaus käme kein zweites bei, meint Küechel begeistert. „Die Einrichtung des Zeughauses ist sehr propre gleich denen preußischen Soldaten." Darnach sieht er „das sogenannte Landhaus" von Schlüter, in dem „sonderlich die Haupttreppen ein recht meisterstück", das Küechel vorher nicht besser gesehen zu haben vermeint.

Küechel sieht viel in Berlin in den wenigen Tagen, die er dort weilt. So an der Charlottenburger Allee das Haus des Geheimrats „Grosseck", das Observatorium, das schöne Spandauer Tor, den königlichen Garten in der Vorstadt, die Holländische Windmühle und die neue reformierte Kirche, „welche einen wunderschönen von architektur erbauten Turm hat". Desgleichen findet er den Turm der Pfarrkirche in der Klosterstraße „unvergleichlich schön und gantz von Stein gebaut". Es folgen die Adelspaläste der Herren von Schulenburg, von Berlingshofer, von Schwehring, von Hoppen und das Gartenschloß in Charlottenburg. Das Oranienburger Schloß sei „herrlich und in guter Simetrie gebaut".

Von Berlin reist Küechel nach Potsdam weiter, wo das Schloß noch nicht fertig ist. Es sei „ein recht großes, königliches Gebäu", neben dem die „schönste Orangerie" steht. Die „neue Garnison Kirchen mit ihren schönen Türmen" sei „eine von denen schönsten lutherischen und Calvinischen Kirchen, so im gantzen Preußischen angetroffen".

Von Potsdam aus reist Küechel in acht Tagen über Leipzig, Erfurt, Ilmenau und Coburg nach Bamberg zurück, wo er am 23. August wieder eintrifft. Am 30. Oktober reichte er seinem Fürsten das Tagebuch der Reise ein, auf der er 711 Gulden und 29 Kreuzer ausgegeben hat (mit Roppelt zusammen).

Küechels „reißbeschreibung" ist wie der Rapport einer Dienstreise gegeben, aus dem wir das Wichtigste genannt haben: knapp, zusammenfassend. Immer wiederkehrende Aussprüche Küechels wie: von neuer facon, von guter facon, zierliche architectur, leichte architectur, hübsche Größe, hell, glatt, breit, angenehm, ganz neu, nach der Simetrie und guten Art eingerichtet, durchsetzen den glatten Bericht wie eine einheitliche, undramatische Gliederung. Küechels Fassaden aus jener Zeit in Straßgiech und am Jagdzeughaus zeigen im Aufbau einen sehr ähnlichen Stil.

Mitten im Reiseerlebnis stehen Hildebrandt und Wien. Bei der Glätte des Tagebuches fällt eine Verwandlung in Küechels Wesen kaum auf. Immerhin aber verwendet er seit Wien neue Ausdrücke wie: von gutem gusto, es macht eine gute Figur. Seine Sprache war also für Neues empfänglich; daß der Künstler es auch war, verrät die Folgereihe seiner nach der Rückkehr einsetzenden Bauten und Dekorationen, die zunehmend temperamentvoller und reicher im Detail werden.

Und noch ein zweites Erlebnis mag in den Jahren unmittelbar nach seiner Reise zur Beschwingung seines Stiles beigetragen haben: seine Verlobung und Heirat (1740) mit einer Tochter der reichen Frau Apollonia Böttinger, der Witwe des Tobias Böttinger.

Die mittlere Gartentreppe in Pommersfelden

Zwei Monate nachdem Küechel seine Studienreise beendet und noch bevor er den Reisebericht seinem Fürsten übergeben hatte, verlangte dieser am 6. Oktober 1737, daß Küechel „den Bericht und Riß über die mittlere Hauptstiege des Schloßgartens zu Pommersfelden" einschicke[39]). Dieser mittleren Gartenhaupttreppe sah der Fürst mit besonderer Ungeduld entgegen. Gerade im Mittelteil des Parkes fiel das Gelände so stark, daß die Treppe zwei Terrassenstufen[40]) zu überwinden hatte. Es mußte an eine große und prunkvolle Treppenanlage in Verbindung mit Wasserkünsten gedacht werden[41]). Aus einem Brief Küechels an den Fürstbischof aus Wien[42]) geht hervor, daß Küechel sich die Besichtigung und das Studium von „Wassermaschinen", Brunnen und Wasserkünsten, angelegen sein ließ, weil er im Hinblick auf die Pommersfelder Wassertreppe besonders dazu angewiesen war.

Am 20. Dezember schickt Küechel mit seinem eigenen auch Balthasar Neumanns und Lukas v. Hildebrandts Risse zu der „Wassertreppe" ein und gibt in einem Begleitschreiben[43]) seine eigene Meinung zu allen dreien. Hildebrandts Riß nennt er ein „gutes concept", an Neumanns Vorschlag findet er hingegen manches zu tadeln. So sind ihm die Tritte zu kurz und Küechel meint, daß die Treppe mit diesen kurzen Stufen im Verhältnis zur Weite des Vorplatzes „die gute Figur nicht mache", die „dazu erfordert würde". Von seinem eigenen Riß sagt Küechel nur, daß die Treppe, wie er sie geplant habe, ein „Theatrum formieren" würde. Er verweist dazu auf seine Zeichnungen. Küechels Riß, der also nicht im Sinne Neumanns in erster Linie Treppenarchitektur, sondern, Hildebrandt entsprechender, Dekoration sein wollte, wurde am 1. Januar 1738 vom Fürstbischof zur Ausführung angenommen[44]). Am 15./16. April 1738 schreibt Küechel dann, „daß die neue große Gartenstiege zu Pommersfelden nach dero gnädigst resolviertem Riß ausgestecket, welche dermaßen wohl und gut sich auf den Platz schickt, daß dergleichen Gartenstiegen wenig zu finden sein werden". Küechel preist also sein Werk dem Fürsten noch einmal an, er erhält aber gleich darauf am 11. Mai wie eine Zurechtweisung die Nachricht: „die Pommersfelder Stiege könne noch ein Jahr hinausgeschoben wer-

---

[39]) Bamberg, Staatsarchiv. Cammer Misc. Rep. 113. I. Nr. 11.

[40]) Der Terrainabfall war „16 Schuh und 7 Zoll hoch zusammen".

[41]) Im 18. Jahrhundert wurden in der Regel die mittleren Gartentreppen mit Wasserkünsten verbunden.

[42]) Brief vom 8. Juli 1737.

[43]) Bamberger Staatsarch. Rep. 113. I. Nr. 11.

[44]) Briefauszug Nr. 5.

den." Der Grund für diesen Entschluß des Fürstbischofs mag in Geldschwierigkeiten zu suchen sein. Doch schon wieder am 3. November 1738 fordert der Fürst einen neuen Überschlag über den Stiegenbau zu Pommersfelden. Bis zum 4. August 1739 wird schon eifrig an der neuen Gartentreppe gebaut, denn Küechel gibt an diesem Tage eine detaillierte Aufstellung über Geldempfang und Ausgaben, bei der die Ausgaben die Empfänge etwas überschreiten[45]). Er hat sogar „um nur zu Höchsten Ehren Euer Hochfürstlichen Gnaden nicht stecken zu bleiben" im Bau auf seinen eigenen Namen 1000 Gulden für 4 Wochen entlehnt, und bittet den Fürsten für den Fall, daß die Hofkammer nicht zurückzahlen könne, eine Anweisung an einen Geldjuden ergehen zu lassen[46]). Seinem Werk zuliebe handelt Küechel eigenmächtig, nimmt die Verantwortung auch in geldlicher Hinsicht auf sich und wagt sogar, seinem Fürsten zu raten, beim Juden Geld zu leihen. Da er in dieser Weise die Arbeit vorwärtstreibt, kann er schon am 18. August 1739 die „Verfertigung der Pommersfelder neuen Stiegen in diesem Jahr" versprechen. Auch diese Treppe ist wahrscheinlich unter Erdaufschüttungen verborgen und erhalten.

Ein Stich von Salomon Kleiner zeigt uns das Werk Küechels. Die Treppe liegt in der vom Mittelrisalit des Schlosses bestimmten Parkachse. Die Wasserkunst wird ehrenhofartig von den beiden nach rechts und links leicht Sförmig geschwungenen Treppenläufen eingefaßt. Damit schlug Küechel das Ehrenhofmotiv des Schlosses noch einmal an. Der hohen und deshalb einmal untergeteilten Terrassenstufe entsprechend ist jeder Treppenlauf in der Mitte durch einen Absatz unterbrochen. Die Treppenwände sind durch Sockel in Rechteckfelder gegliedert. Diese Sockel stoßen in die Balustrade hinauf und tragen Vasen. Auf den unteren Stirnsockeln der Balustrade stehen Plastiken von schlanker, schnittiger Form. Das „Theatrum" der Wasserkünste besteht aus drei übereinander getreppten Becken, in denen das Wasser sich sammelnd das Gefälle überwindet. Die Einfassungen der Becken sind stäbig und vertikal durch eine Rahmenarchitektur aus an exponierten Punkten angebrachten Lisenen und Kreisen gegliedert. Die Füllungen dieser Rahmenarchitektur sind mit stäbigem, zartgliedrigem Maschenwerk durchbrochen, das sich wenig geöffneten Nürnberger Scheren mit Sförmigen Stäbchen vergleichen läßt[47]). An die Becken schließen sich rechts und

---

[45]) Empfang: 500 + 800 = 1300 Gulden. Ausgaben: 410 Gulden 20 Heller + 600 Gulden + 328 Gulden 10 Heller = 1338 Gulden 30 Heller.

[46]) Briefauszug Nr. 6.

[47]) Dieses und ähnliche Flechtmotive kommen hinfort an Küechels Balustraden oft vor. An L. v. Hildebrandts Wiener Palais Daun konnte er dieses

links gleichsam als Echo der zurückspringenden Seitentrakte des Schlosses je drei Kaskaden an. Das Wasser strömt in das große, sich halbrund aus dem Ehrenhof vorbuchtende Bassin, in dessen Mitte ein Fünfgespann zweier Tritonen und dreier Pferde von Neptun gelenkt wird. Fächerförmig entsendet das Fünfgespann dicke Wasserstrahlen. Den Tritonen entspringt es aus Muschelhörnern, die sie emporhalten, und den Pferden aus jedem Nasenloch. Der Lenker Neptun, trocken in einer großen Muschel thronend, hält die Mitte dieser Wasserkunst. Springfontänen besetzen die drei Sammelbecken parallel dem Beckenrund — ähnlich etwa wie ein dreifacher Kranz von Säulen einen Mittelpfeiler umsteht. Um die Hauptfontäne im obersten Bassin schließt sich der Fontänenkranz. Von den breiten Stufen zwischen den drei Kaskaden springt je eine große Fontäne auf. Dort, wo Sammelbecken und Kaskaden sich treffen, steigen die Fontänen aus breiten Schalen auf. Ihre Sockel schließen die Einfassungen der Sammelbecken gegen die Kaskaden hin ab. Auf den Beckenrändern sind ähnlich den Oculi in einem Mezzanin Löwenköpfe als Wasserspeier so verteilt, daß sie immer über exponierten Punkten erscheinen, die in der Beckeneinfassung schon durch Kreise oder stabartige Lisenen bezeichnet waren.

Küechel hat bei der Anlage dieses „Theatrum" keine neuen Requisiten zu erfinden brauchen: seitliche Treppenläufe, oberes und unteres Bassin, die Sammelbecken und Kaskaden dazwischen, die Springfontänen, Löwenköpfe, Schalen, Vasen und das Neptunsgespann — alles das waren die Bestandteile einer zeitgemäßen „Wasserstiege", wie sie Küechel in seiner Mainzer Lehrzeit bei Maximilian v. Welsch aus erster Hand hatte lernen können[48]). Aber was er bei Welsch nicht gelernt hatte, und was seiner Anlage in Pommersfelden den besonderen, einmaligen Reiz verlieh, ist die kurvige Grundrißbildung, die Leichtigkeit der Rokokoarchitektur, die sich in stäbig und zart durchbrochenen Feldern von den Wasserspiegeln abhebt, das wundervolle Zusammenspiel von ehrenhofmäßiger Räumlichkeit, plastischem Schmuck und Wasserkünsten, das in seiner Gesamtheit eine höhere Form von Architektur ergibt. — Die großzügigen, flachkurvigen Treppenläufe und Beckenrampen passen sich geschmeidig der Art des Wassers an, dessen Glätte sich in den „unarchitekturmäßigen" An- und Einbauten wiederholen möchte. Bei Küechels Architektur herrscht das Wasser, über dessen

---

Motiv vorbildlich an der Balustrade über dem Dachgesims studieren. Die Einwirkung dieses Palais auf Küechels Kunst wird uns noch öfter in der Arbeit beschäftigen.

[48]) Vgl. M. v. Welschs Kaskaden in der Mainzer Favorite, abgebildet bei K. Lohmeyer: Die Baumeister des rhein.-fränk. Barocks. Abb. 50.

Glätte die Fontänen ein Maschensystem bildendes Kräuselspiel ausbreiten. Dieses Kräuselspiel nahm Küechel in die steinerne Anlage auf, indem er deren Wände durch sein steinernes Maschenwerk durchbrach. In den schlanken, vertikalen Vasen, Statuen und Schalen endlich schuf er ein steinernes Widerspiel zu den hohen und kleineren Fontänen.

B. Neumann hatte, wie aus Küechels Brief hervorgeht, eine gedrungenere Treppe mit offenen Räumen unter den Kaskadenstufen (Kabinetts-Grotten) und einem sehr weiten Vorplatz vorgeschlagen. Wenn man dazu an Neumanns obere Gartentreppe denkt, hat man sogleich die Vorstellung von schwerer Treppenarchitektur, die für Küechels Geschmack zu dominierend dem Wasser gegenüber sein mußte.

So können wir als typisch Küechelisch an der Pommersfelder Wassertreppe zusammenfassen, daß er eine steinerne Dekoration für das Wasser geschaffen hat, die wohl Architektur ist, aber nicht „architekturmäßig" im Sinne von römischer Architektur sondern als eine „pretiose Sache"[49]), eine Beziehung von steinerner Dekoration, Wasser und Spiegelung im Sinne des Rokoko wirkt. Küechel läßt im Gegensatz zu Welsch die ganze Anlage sich mit eleganter Gemächlichkeit ausdehnen, belebt sie durch viele Vertikalmotive, Wanddurchbrechungen, plastische Feinheiten und geschmeidig gezogene Kurvaturen, die an die Kurven spätgotischer Gewölberippen zurückdenken lassen.

Bamberger Spital- und Seminarbau

(Vgl. S. 12.)

Bei den Bauten müssen Risse von Johannes Dientzenhofer zugrunde liegen[50]). Für das Katharinenspital mit seiner Ovalkirche ist die Ähnlichkeit mit Dientzenhofers Riß für eine Abtei in Holzkirchen[51]) so schlagend, daß nur Dientzenhofer der Planleger gewesen sein kann. Am Seminarbau ist die Verwandtschaft des Eckbaues zu den Flügelbauten J. Dientzenhofers in Schloß Pommersfelden ebenfalls eindeutig.

---

[49]) Um neben Architektursachen auch andere „pretiose sachen" zu studieren, war er ja auf die Reise geschickt worden.

[50]) Beide Gebäude liegen sich am Maxplatz in Bamberg gegenüber. Früher bildete die abgerissene St. Martinskirche den rückwärtigen Querabschluß des damit ehrenhofartigen Platzes, den vorne, gegen die Straße hin wohl ein Gitterwerk schloß, wie die heute noch stehenden Eckpfosten vermuten lassen.

[51]) Würzburger Universitätsbibliothek, Delinationes.

Nach J. Dientzenhofers Plänen begann B. Neumann nach Dientzenhofers Tod 1729 das Spital, 1732 das Seminar zu bauen[52]). Es ist schwer festzustellen, welche Veränderungen Neumann dabei an den beiden einander entsprechenden Fassaden vornahm. Ersichtlich ist nur, daß die Eckflügel an der Straße Dientzenhoferscher aussehen als die langen Fassadenfluchten am Maxplatz, die schmuckloser ausgebildet wurden und in ihrer Einfachheit an Neumanns Flügelbauten auf dem Michaelsberg in Bamberg erinnern.

Küechels Anteil am Seminarbau sind innere Veränderungen im Rohbau, der 1737 vollendet war[53]). 1738 arbeitete Küechel mit solcher Energie an der Innenausstattung weiter, daß am 13. Mai des Jahres schon alles zum Einzug des Weihbischofs fertig war. Wesentlich ist bei diesem Seminarbau, daß Küechel tätig Anteil nahm an der Vollendung eines Dientzenhoferbaues, daß er damit unmittelbar an Dientzenhofersche Tradition anknüpft, die ihm hier im ganzen Sinne des Wortes durch B. Neumann übergeben wurde. Küechels Anteil an der Vollendung des Bürgerspitals[54]) ist umfangreicher, und wie beim Seminar die Fassade, so wurde im Spital die Kirche Dientzenhofers für Küechels Kunst von Bedeutung.

Am 24. Oktober 1737 berichtet Küechel von einem Riß zum Spital, den er noch nicht ganz fertig habe. Am 12. November 1737 reicht er Risse zum Spital ein. Es konnte sich nur um Änderungsrisse handeln. Die Bestätigung dafür fand sich in Berlin in der Staatlichen Kunstbibliothek, wo in der ehemaligen Sammlung Winterheld ein von Küechel signiertes großes Blatt mit drei Rissen zum Bamberger Bürgerspital sich vorfinden ließ[55]). Der obere Riß ist der Dientzenhofersche Hauptgeschoßriß. Darunter zeichnete Küechel einen „veränderten Hospitalriß" zum Hauptgeschoß und einen zum Erdgeschoß. Die Änderungen Küechels gehen auf eine innere Raumerweiterung aus, mehrere Zimmer werden zu einem Saal erweitert, durch Verlegung von Gängen, und besonders durch eine Vereinfachung der Raumteilung im ältesten Neubau von 1731/32 sorgte Küechel für mehr Weite und Licht im Spital.

Von dem Grundriß der Dientzenhoferschen Ovalkirche im Bürgerspital aber ging Küechel bei der Anlage seiner Ovalkirche in

---

[52]) Grundsteinlegung zum Seminar am 29. Mai 1732.

[53]) Küechel schlug am 24. Oktober vor, einen Weinkeller umzubauen.

[54]) Baubeginn des Spitals 1729. Teilweise Benutzung der Grundmauern des alten Baues. Der hintere neue Spitalbau 1731–32 ausgeführt. 1733 Abriß der übrigen Teile des alten Spitals. 1734 war der vordere Neubau fertig. Im gleichen Jahr Grabung der Fundamente zur Kirche. 1735 Wölbung der Kirche mit einem Kuppelgewölbe. 1735/36 Bau des großen Querbaues im Hof.

[55]) Sign. J. J. M. Küechel, 12. Nov. 1737. Approbiert von Lothar Horneck de Weinheim.

Unterleiterbach und später bei seinem großen Vorschlag für Vierzehnheiligen aus. Dieser abgelehnte Vorschlag (aus dem später der berühmte Gnadenaltar doch ausgeführt wurde) wirkte auf Neumanns Vierzehnheiligenpläne ein, wie Kap. Vierzehnheiligen zeigen wird. So kam es, daß durch Küechel Dientzenhofer einen Neumannplan beeinflußt zu haben scheint.

Daß Küechel den Deckenentwurf zur Kirche im Bürgerspital gezeichnet hat, ergab sich aus einem zweiten Fund der Verfasserin in der Sammlung Winterheld, wo ein großes, zerrissenes Blatt[56]) einen Deckenentwurf zu einer Kirche enthält. Das Blatt trägt Küechels S i g n a t u r und ist im März 1744 res. und appr. Der Vergleich des Gewölbeumrisses: Großes Mitteloval, oben angefügter Apsishalbkreis, unten angefügtes Emporenrechteck, mit dem Grundriß der Bamberger Spitalkirche ergibt eine völlige Übereinstimmung. Die Anzahl der Stichkappen im Gewölbe entspricht der Anzahl Fenster im Grundriß, und das Thema der Gewölbemalerei: Himmelfahrt der Hl. Katharina, stimmt mit dem Namen der Spitalkirche überein, die der Hl. Katharina geweiht war[57]).

Auf die stilistischen Einzelheiten dieses Deckenentwurfes wird im Zusammenhang mit den Werken um 1744 eingegangen.

Der Hochaltar in Gößweinstein

Ursprünglich war zum Hochaltar in der Neumannschen Wallfahrtskirche zu Gößweinstein ein sechssäuliger Ziborienentwurf B. Neumanns ausersehen[58]). Noch vor Küechels Studienreise aber änderte der Fürstbischof seine Absicht. An Stelle von Neumanns architektonischem Säulenbau wünschte er eine plastisch-figürliche Darstellung von Personen des alten und neuen Testamentes, die in mystischer Beziehung zueinander stehen. In das Zentrum einer solchen Darstellung war das alte Gnadenbild[59]) mit der Krönung Mariä einzuordnen. Da Küechel in seinem Reisetagebuch ausdrücklich Anregungen zur Gößweinsteiner Altardekoration verzeichnet, hat der Fürstbischof ihm das Problem schon vor Antritt der Reise gestellt.

Sieben Monate nach seiner Rückkehr reicht dann Küechel am 12. März 1738 den Riß zum Hochaltar ein, der vom Fürstbischof zur

[56]) Berlin, Staatliche Kunstbibliothek. Das Blatt enthält oben links einen großen, rechtwinkligen Ausriß, der Stücke der Apsisdecke beseitigt hat.

[57]) Das Schönbornwappen im Triumphbogen deutet gleichfalls auf Bamberg.

[58]) Vgl. H. W. Hegemann: Die Altarbaukunst Balthasar Neumanns; zur Zeit im Druck.

[59]) Die Gruppe Mariä mit Gott-Vater und Sohn stammt aus dem 16. Jh.

Ausführung angenommen wird. Die Ausführung zieht sich bis in das Jahr 1742 hin[60]).

Der Hochaltar[61]) wirkt, die mittlere Rückwand des polygonalen Chores in ganzer Höhe einnehmend, wie ein „Heiliges Theater"; aber nicht im Sinne des „Teatrum sacrum" der Bibiena, die eine Kulissenarchitektur mit interessantesten Perspektivwirkungen propagierten. Er besteht aus zwei voneinander gelösten, aber zusammenwirkenden, Teilen: dem Aufbau über dem Mensarücktisch und einer prachtvollen Vorhangdraperie mit Baldachin und Strahlenkranz an der Chorrückwand.

Der frei vor der Wand stehende Aufbau erhebt sich in drei Stufen und verjüngt sich wie ein Obelisk nach oben:

Über dem Marmortabernakel im breiten Rücktisch halten vier Baldachinstreben eine mächtige Weltkugel hoch, von der das Gnadenbild gleichsam schwebend getragen wird.

Zahlreiche Plastiken sind jeder der drei Stufen eingefügt, die mit ihren Gebärden den Anstieg unterstützen. Zu unterst, zu Seiten des Tabernakels, knien zwei Anbetungsengel. Neben ihnen stehen auf den Flügeln des Rücktisches Petrus und Paulus[62]). Auf dem Volutenkonsölchen über dem Tabernakelgiebel liegt das Lamm auf dem Lebensbuch. Rechts und Links daneben auf den auswärts gekehrten Voluten knien zwei Kinderengel. Zu Seiten der Weltkugel stehen wie auf einem erhöhten Bühnenboden zwei Priester des alten Bundes: Abraham und Melchisedeck. Sie weisen beide mit ihren Opfergaben auf den neutestamentlichen Opferpriester Christus hin. Das Gnadenbild endlich wird von den vier Cherubinen emporgetragen, die auf einen Wunsch des Fürstbischofs zurückgehen[63]). Zum Gehäuse des Gnadenbildes liegt eine Zeichnung in der Sammlung Eckert in Würzburg, Skizzenbuch Nr. 86, vor, die wohl unsigniert, Schrift und Zeichenweise zufolge aber von Küechel ist. Sie zeigt die Grundform mit konkaven Seiten und eingerollten Füßen. Auf Postamenten dicht vor der Wand stehen als vier weitere Figuren: links vorne Moses, dahinter Karl Borromäus, rechts vorne Aaron und dahinter Friedrich (Bischof und Märtyrer). (Die Akten erweisen, daß die beiden Figuren Karl und Friedrich die Namen des Fürstbischofs Friedrich Karl als des Erbauers der Kirche festhalten sollen.) Der

---

[60]) Briefauszüge Nr. 7, 8 und 9.

[61]) Ausführung von Bildhauer Benkert und dem Vergolder Vogel und dessen Sohn.

[62]) Petrus mit einem zwei Schüssel haltenden Engelkind bedeutet die Binde- und Lösegewalt. Paulus mit dem Christusmonogramm (Herz und drei Nägel) ist als Mystiker des Leidens Christi dargestellt.

[63]) Im Reisetagebuch beim Zwingerbesuch in Dresden ersichtlich.

ganze Aufbau aus Architektur und Figuren wird mit behäbigem ausladendem Anstieg von den Seiten her von einem mächtigen Stuckvorhang mit Baldachinbekrönung umrahmt. Die Chorpilaster werden als Rahmenmotive dahinter verwendet. Engel raffen den Vorhang so zur Seite, als enthüllten sie das Gnadenbild augenblicklich. Ein goldener Strahlenkranz, der die ganze Höhe und Breite der Mittelwand vergittert und sein Zentrum hinter dem Gnadenschrein hat, hält wie ein Spalier Vorhang und Baldachin. Das Fenster ist hinter dem Aufbau offen gelassen, so daß sein Licht zwischen der Glorie und sogar durch den Glasschrein des Gnadenbildes hindurchleuchtet.

Im Entwurf Hildebrandts zum Hochaltar der Würzburger Hofkirche von 1734 (S. E. Nr. 7) ist Küechels Idee in einfachster Form vorgebildet.

Im Falle der Pommersfelder Wasserstiege — einer Außendekoration also — hatte der Fürstbischof schon Küechels „Theatrum" dem „architekturmäßigeren" Konkurrenzvorschlag B. Neumanns vorgezogen. Dasselbe wiederholte sich bei der Innendekoration in Gößweinstein. Was Küechel hier dem Säulenziborium Neumanns entgegenstellte, ist im besten Sinn des Wortes wieder ein „Theatrum", das die bisher festgestellten Merkmale Küechelscher Kunst zeigt: „Vielfach durchbrochenen, streng funktionellen, plastischen Aufbau, starke Vertikalisierung im Raum, geschmeidige, langausgezogene Umrißkurven; und wie Küechel in Pommersfelden eine beziehungsvolle Einheit von Steindekoration, Wasseranlagen und Spiegelung erreichte, so baute er, entsprechend der anderen Aufgabe, in Gößweinstein eine zusammenwirkende Einheit von plastisch-figürlicher Dekoration, Chorabschlußwand und Licht, innerhalb derer das Gnadengehäuse der schwebende Mittelpunkt ist.

Die Nebenaltäre in Gößweinstein

Die beiden Nebenaltäre im Querschiff waren von Küechel mit dem Hochaltar zusammen entworfen worden. Ihre Ausführung zog sich wie die des Hochaltares bis in das Jahr 1742 hinaus. Im Jahr der Vollendung schickt Küechel dem Fürsten den Riß des Kreuzaltares[64]), „mit der untertänigsten Maynung, daß beide Altär besser aussehen würden, wenn die mittleren Hauptfiguren auch vom bilthauer (Benkert), jede in Einer Nische, gemacht würden, zumahlen solches mit dem Hohen Altar Ein bessere Correspondenz bekäme. Die Nebenaltär im Langhaus hingegen wären besser gemalt"[65]).

[64]) Der Riß wurde von der Verfasserin im Bamberger Staatsarchiv, im Rep. 149, 15 als Buchseite eingeheftet gefunden.

[65]) Rep. 113. I. Nr. 17.

Im Riß des Kreuzaltares, der reich mit Plastiken ausgeschmückt ist, und dessen mittlere Hauptfigur ebenfalls plastisch sein sollte, liegt der Beweis, daß auch alle Plastiken des Hochaltares von Küechel entworfen sind. Küechels Figuren sind überschlank und körperbetont. Ihre Gewänder knicken sich zu schnittigen Falten, vielfach Tütenmotive bildend. Gegen diese Zickzackfalten setzt Küechel die schlanken, leise gerundeten Körperformen ab.

In die steile Fensterbucht zwischen den Querschiffpfeilern schmiegt sich der Altaraufbau ein.

Über den die Mensa seitlich überragenden Rücktisch zieht sich ein predellenartiger Aufsatz hin, der die fünf Postamente für die Plastiken enthält: das Kreuz, die Assistenzfiguren und zwei Anbetungsengel. Die Verbindungen der fünf Sockel untereinander werden von auf den Rücken liegenden Voluten hergestellt[66]). Die Mittelnische mit dem Kreuz fassen Doppelpilaster ein, deren kräftige Gebälke einen aus Voluten gebildeten Auszug tragen.

Dieser Auszug ist das rahmenartige Gerüst für eine plastische Glorifikation der Dreifaltigkeit.

Der Aufbau des Marienaltares entspricht dem des Kreuzaltares. Die Kanzel zeigt im ganzen die gleichen schwellenden Formen und am Schalldeckel dieselben Giebelvoluten wie der Hochaltartabernakel. Die Entstehungszeit der Kanzel 1742 wird durch einen Küechelbrief vom 26. April 1742 bezeugt, in dem er schreibt, daß der Vergolder, Vogels Sohn, wieder gesund sei und die Kanzel bis Jakobi vollenden wolle.

In die Zeit dieser Kanzel und des Kreuzaltarentwurfes von 1742 gehören auch die beiden im Langhaus nächstfolgenden Nebenaltäre. Sie stellen große, bilderrahmenartige Aufbauten vor der Wand dar, die in der Sockelregion mit je zwei Beichtstühlen zu den Seiten Einheiten bilden. Die Invention hierzu hatte Küechel auf seiner Wiener Reise in Göllersdorf, wo er schreibt „Die Beichtstühl denen altären gleich: diese Invention wird sich nach Gößweinstein schicken." Die zugrundeliegenden Architekturmotive: Sockel, Stützen, Gebälk und Baldachin sind nun gegenüber den ja schon 1738 geplanten und noch architekturmäßigeren Nebenaltären im Querschiff völlig ins Dekorative übertragen. Die Volute formt in verschiedenster Zusammensetzung den ganzen, reliefartig vor der Wand aufgerichteten Altar. Ein paneelartiger Sockel, der den Rücktisch der Mensa mit Leuchterbank und Tabernakel und die beiden seitlichen Beichtstühle in sich einbeschließt, nimmt die ganze Wandbreite zwischen den beiden Pfeilern ein. Über den Beichtstühlen beschreibt die volutengerahmte

---

[66]) Am Dachkranz des Wiener Palais Daun von L. v. Hildebrandt konnte Küechel dieses Motiv vorbildlich studieren.

Holzverkleidung eine schirmartige Kurve in den Raum herein und bildet so kleine Baldachine, die Sockel mit Heiligenstatuen tragen.

Die Querschiffaltäre wurden von doppelten Pilastern gerahmt. Diese Stützenverdopplung behält Küechel bei den Langhausaltären bei, aber er wandelt die Pilaster in Voluten um, die das lebhaft geschwungene Gebälk tragen. Über dem Gebälk steigen, henkelartig sich zueinander neigend, zwei lange Volutenstreben auf, die das Gerüst für den plastischen Schmuck des Auszuges bilden: die Strahlenglorie mit Wolkenkreuz und Engeln.

Im großkurvigen Volutenstil dieser Altäre sind ebenfalls nach Küechels Entwürfen das Lavabo, der Taufstein und zwei Weihwasserbecken aus Marmor gemeißelt worden.

Das Spital in Kupferberg

Am 1. Januar 1738 forderte der Fürstbischof von Küechel einen Riß für sein geplantes Spital in Kupferberg an. Küechel reichte ihn am 10. 4. 1738 ein[67]). Am 21. April schon wurde der Bau ausgesteckt, im Mai wurden die Fundamente aufgeführt (Bericht Küechels vom 13. Mai), und im nächsten Jahr, am 18. August 1739 meldet Küechel dem Fürsten, der Bau „gehet ziemblich von statten“[68]). Demnach kann angenommen werden, daß der Spitalbau noch vor dem Winter 1739 fertig geworden ist.

Das Problem war für Küechel das für alle Spitalbauten im Fürstbistum geltende: Spital und Kirche mußten unter einem Dach vereinigt werden, wobei die Kirche von den Insassen des Spitals bequem von allen Seiten her erreichbar sein mußte. — Küechel entwarf einen zweistöckigen Bau über längsrechteckigem Grundriß. Die Kirche nimmt, drei Fensterachsen breit, die Mitte ein; rechts und links schließen sich die beiden Spitalflügel an. Der durch zwei Stockwerke reichende Kirchensaal trennt das Spital also in zwei Hälften. Außer je vier Zugängen im Erd- und Emporengeschoß (wo überdies ein fünfter Zugang in ein Oratorium besteht) ist die Kirche durch die Vorder- und Rückfront des Gebäudes zugänglich. Diesem zentralen Charakter entsprechend ist auch der Altar in die Mitte des Saales gestellt, dergestalt, daß sich zwei Mensen gegen einen gemeinsamen Rücktisch den Rücken zukehren. Jeder Mensa ist ein Eingang mit Empore darüber und eine Flucht Bänke zugeordnet.

---

[67]) Der signierte Riß Küechels liegt im Bamberger Metropolitan-Kapitel und zeigt auf einem Blatt die Grundrisse des ersten und zweiten Stockwerkes, sowie den Aufriß der Hauptfassade mit dem Kirchturm und das „Profil durch die Läng“.

[68]) Sämtliche Aktenauszüge: Bbg. Staatsarchiv, Hofkommer Akt. 113. I. Nr. 17.

Die Ecken des Saales sind wie in Straßgiech gerundet. Die Wände sind, ebenfalls wie in Straßgiech, ungegliedert, da der Saal nicht in Joche untergeteilt, sondern einfach mit einer gewölbten Decke überspannt ist.

Wie Küechel in Straßgiech die einfachste Form der barocken Saalkirche mit Längsorientierung auf ein Chörlein anwendete, so entwarf er für Kupferberg die denkbar einfachste, rationellste Form einer Zentralkirche in Saalform. Die innere Gestalt der Kirche ist gegenüber Straßgiech stärker von runden und sich wölbenden Flächen und Linien bestimmt: das Gewölbe rundet sich steiler nach oben, die Türen und Fenster haben gerundete Stürze, neben dem Portal leuchten Ovalfenster in der Wand und die Emporenbrüstungen schwingen wellig in den Raum vor.

An der elfachsigen Vorderfassade des Spitals werden die drei mittleren Fensterachsen der Kirche durch zwei Rahmenpilaster als ein Risalit herausgehoben. Das ist im Grunde die gleiche große Pilasterordnung, die J. Dientzenhofer an der Seminarfassade und am Böttinger Haus in der Judenstraße verwendete. Ein betontes Sockelgeschoß ließ Küechel im Gegensatz zu den genannten Bamberger Bauten weg. Die Verbindung der übereinander gelegenen Fenster zu vertikalen Achsen aber behielt er bei; freilich mit einem ganz anderen Sinn! Am Böttinger Haus baut sich Fenster auf Fenster — derart, daß jedes Fenster die Sockelbank des nächst oberen Fensters trägt und das letzte Fenster in der Höhe mit einer Giebelarchitektur endet.

Küechel übersetzt die überlieferte Ordnung in die entschwerte Sprache des Rokoko. Er schafft durch die systematische Verbindung und Verspannung der rahmenden Stabglieder eine Rahmenarchitektur. Seine Pilaster sind die herrschenden vertikalen Glieder im Stabsystem. Die Sockelbänke unter und über den Fenstern werden zu Klammermotiven nach unten und oben, so daß breite, lisenenartige Fensterstreifen entstehen, die mit dem Sockelstreifen über der Erde und dem Fries unter der Dachtraufe verspannt sind. Im Mittelrisalit, dessen Turm durch zwei aufrecht stehende, rahmende Voluten mit dem Haus verbunden ist, wird das Gegeneinanderspiel von wagerechten und senkrechten Kräften, von Spannung und Federung besonders noch einmal deutlich.

Am Vikariatshaus in Bamberg, gegenüber dem Dom, führt Küechel einen breiten, lisenenartigen Mittelstreifen, der Portal und Fenster in sich faßt, an der Fassade empor[69]) an Stelle eines von Pilastern gerahmten Mittelrisalites.

[69]) Ähnlich auch an dem sonst belanglosen Pfarrhaus in Pottenstein. B. A. Pegnitz, das Küechel im gleichen Jahr 1738 errichtete. (Vgl. Cam. Misc. 113. I. Nr. 11. Bbg. Staatsarchiv.)

Das schön gekehlte Portal und das Wappen darüber gehören der Stilstufe des Gößweinsteiner Hochaltares an, der etwa einen Monat vor der Bestellung des Vikariatshausrisses (im April 1738) in der Zeichnung fertig war.

Das flächige Brustbildrelief des wie ein Kaiser ornierten Gott-Vaters im Wappen läßt an Küechels Entwürfe für das Gnadenbildgehäuse denken. Die in die Fläche gehängten Lambrequins über dem gotisierenden Baldachin verwendete Küechel ganz ähnlich unter dem Schalldeckel der Gößweinsteiner Kanzel. Das typisch Küechelsche dieser Zeit ist in dem kleinen Wappen ebenso wie im Hochaltar enthalten: so plastisch und reich es im einzelnen ist, so wirkt es doch für den Blick gegen die Fassade wie ein vor die Fläche über die Tür geschmiegtes Relief. Damit hat es viel Ähnlichkeit mit dem Jagdzeughauswappen. Aber die Art, wie es sich der Unterlage, der Portalkehle und deren Wulst nicht mehr auflegt sondern verknüpft, ist wesentlich lockerer. Die Voluten sind praller, nicht mehr so hölzern flach und steif.

Küechels Arbeiten zur Bamberger Residenz

Eine Topographie Bambergs von 1792[70]) sagt, daß „das, was von der Residenz steht, nur der linke, halbe Teil von dem sei, was das Ganze habe werden sollen". Weiter heißt es: „nach dem Risse schließe sich da, wo die Gasse an dem zweiten Flügel vorbei nach der Stiftskirche zu St. Jacob führt, das Portal, und an dieses der andere rechte halbe Teil an, der sich bis hinter die Domkirche hinziehe. Auf dem Platze, wo dieser Teil hingehöre, stehe daneben noch die alte Hofhaltung." Die aus dem Hauptbau nach der Gasse zu herausragenden Rüststeine zeugen für die Nichtvollendung des Leonhard Dientzenhoferschen Planes, der die Bamberger Residenz also mit zwei schrägen Armen und einem riesigen Ehrenhof für den Dom vorsah.

Friedrich Karl v. Schönborn trug sich mit Gedanken an einen Neubau und an eine Vergrößerung der Residenz, höchstwahrscheinlich, um den Sitz der fürstbischöflichen Regierung mit allen Funktionen auf dem Domplatz zu zentrieren.

Für den Neubaugedanken der Bamberger Residenz haben wir einen bisher unbeachteten Aufriß B. Neumanns[71]), und für den Erweiterungsgedanken sind seit 1888 zwei Stockwerkgrundrisse Küe-

---

[70]) Dr. med. Sebastian Probst: Topographie der Stadt Bamberg. Veröff. 1792.

[71]) S. E. Nr. 356. Sign. Auf der Rückseite steht mit Neumanns Schrift in Tinte: Bamberger Residenz.

chels bekannt[72]). Der undatierte Riß Neumanns zeigt einen noch stark französisch-klassizistisch orientierten Bau. Die 37 Fensterachsen lange Fassade setzt sich aus fünf in einer Front hausmäßig aneinandergereihten Teilen: aus zwei Eckpavillons, einem Mitteltrakt und zwei langen Verbindungsbauten zusammen[73]). Durch die Dreigeschossigkeit des Mittelbaues und die getrennte Bedachung der vier übrigen Bauteile, die zweigeschossig mit aufgebautem Mezzanin sind, wird die Reihung der Trakte noch betont.

Ein derartig französisch gerichteter Bauplan[74]) kann von Neumann spätestens 1730/31 entworfen worden sein. (1730 äußert sich in Neumanns Holzkirchener Rotunde noch einmal der französische Einfluß von der Reise 1723, dann, 1732 setzt sich in den Planungen zur Würzburger Hofkirche Johann Dientzenhofers Einfluß durch.)

Neumann scheint seinen Schloßbau an Stelle des Dientzenhoferschen Mittelbaues parallel zum Dom geplant zu haben[75]). Zu diesem Zweck hätte die schon stehende Hälfte des Dientzenhofer Schlosses niedergerissen werden müssen. Aber eine derartig teure Bauweise war Neumann ja in Schönbornschen Diensten schon nichts Neues mehr, seit 1719 das kaum vollendete Petrinischloß in Würzburg dem Neubauprojekt des neuen Fürsten hatte weichen müssen. Unter Huttens sparsamer Regierung (1724–29) kann der Plan Neumanns nicht entstanden sein, für die Zeit um 1730 aber spricht, daß Friedrich Karl v. Schönborn auch am Anfang (1729) seiner Regierung am ehesten an einen Neubau seiner Bamberger Residenz gedacht haben wird. Indessen ließ er an der Würzburger Residenz kostspielig bauen, und 1738 hat er seinen Bamberger Plan dahin reduziert, daß die stehenden, mächtigen Trakte der Dientzenhofer Residenz stehen gelassen und lediglich erweitert und vollendet werden sollten. Küechels Vergrößerungsvorschlag läßt sich durch einen Aktenfund datieren[76]). Am 18. April 1738 schreibt Küechel an den Fürstbischof „Von dem 5. (April 1738) bis den 11. habe an dem Bamberger Residenzriss gearbeitet, welche noch nicht ganz fertig bekommen

---

[72]) Aufgefunden 1888 in der Münchner Hofbauintendantur, jetzt unauffindbar und nur noch in wenigen Abzügen vorhanden (Bbg. Staatsbibliothek).

[73]) Vgl. auch die hausmäßige Bildung der einzelnen Trakte an der Würzburger Residenz.

[74]) Vgl. zu den Säulengeschossen mit Giebelabschlüssen das Hotel de Soubise in Paris (1706–12) oder den Louvre (1667 beg.).

[75]) Neumanns Plan hat 37 Achsen. Dientzenhofers Mittelbau ist ebenfalls auf 37 Achsen zu ergänzen.

[76]) Hofk. Akten 113 Nr. 17. Bbg. Staatsarchiv Friedrich Leist: „Die Residenz in Bamberg und der Baumeister J. J. M. Küechel" (Bbg. 1889) kannte den Neumannplan nicht und gibt für die Küechelpläne vermutungsweise 1733 an.

können. Werde aber solche inner 8 bis 12 Tagen unterthänigst einschicken." Aus den vorliegenden Rissen des zweiten und dritten Stockwerkes läßt sich ersehen, daß Küechel sich an die bestehende Architektur Dientzenhofers anschloß, ohne das geringste daran zu ändern[77]).

Wie Neumann verlängert Küechel das Hauptgebäude auf 37 Achsen, so daß es den langen Rücken des Domberges voll besetzt. Aber Küechel formiert nicht, wie Dientzenhofer es vorhatte, einen großen Ehrenhof für den Dom indem die alte Hofhaltung abgerissen und an ihrer Stelle ein freier Platz gebildet wurde. Den dem schrägen Kanzleiflügel der Residenz entsprechenden Flügel auf der anderen Seite will Küechel mit dem mächtigen Eckrisalit nicht so nah hinter dem St. Peters Chor des Domes vorbeiführen. Der Dom würde so eingepreßt erscheinen. So plant Küechel zwar den vorgesehenen Flügel auch, aber er macht ihn schmaler und kürzer, so daß das fatale Problem der Raumpressung schon gelöst ist. Der „guten Simetrie" halber aber legt Küechel den zweiten Kanzleiflügel einfach in die Achse der Alten Hofhaltung. Das gewohnte Bild der schmalen Gasse zwischen Dom und Hofhaltung wird aus Notwendigkeit beibehalten. Nach rückwärts verbindet Küechel das Eckrisalit des neuen Flügels in einer Schrägen mit dem verkürzten Dientzenhoferflügel.

Demnach sind die im stumpfen Winkel an den Mittelbau eines Schlosses sich anschließenden schrägen Flügel nicht eine Neuerscheinung des Spätbarocks (B. Neumanns Karlsruher Residenzplan um 1750 ist wohl der bedeutendste Plan dieser Art), sondern schon J. Dientzenhofer hatte das Motiv des stumpfwinkligen Ehrenhofes vor 1700 geplant und mit den rückwärtigen Flügeln der Bamberger Residenz gegen den Rosengarten ja auch ausgeführt. Küechel griff dies Motiv, daß Neumann in Bamberg noch verwarf, das aber durch die Lage der alten Hofhaltung schon gegeben war, 1738 wieder auf. Am Schloß in Rentweinsdorf fand Küechel später Gelegenheit, dieses Ehrenhofmotiv auszuführen; der Bamberger Residenzplan aber blieb unausgeführt. Der Fürstbischof beschränkte sich endlich lediglich auf Umbauten und Ausstattungen in den stehenden Residenzflügeln, die Küechel übertragen wurden und die er 1738/39 ausführte. Es handelt sich um einen Treppenbau im Wohnflügel des Fürsten und um Entwürfe für Kaminaufsätze und für einen Altartabernakel, der in der Folge besprochen wird.

---

[77]) Im Plan zeichnet Küechel die neuen Trakte dunkler und schreibt über die alten Bauteile: „Grundriß des stehenden Gebäu."

Kapelle St. Valentin bei Unterleiterbach

B. A. Staffelstein.

Nach „Hochfürstlicher Intention" sollte von Küechel an der Straße Bamberg–Staffelstein (also in unmittelbarer Nähe der Klöster Banz und Langheim und nicht weit vom Ort der späteren Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen) „etwas recht sauberes"[78]) hergestellt werden.

Am 15. April 1738 erteilt die geistliche Regierung Küechel den Befehl zum Bau einer Kapelle[79]). Küechels signierter Riß dazu fand sich in der Berliner Staatlichen Kunstbibliothek (ehemalige Sammlung Winterhelt) vor.

Am 18. August 1739 sagt Küechels Rapport: „Die Capellen ad Stum. Valentinum bey Laitterbach ist aufgerichtet[80])." Die Ausstattung zog sich über das Jahr 1740 hin. Zuerst ist eine Ausstuckierung geplant gewesen[81]), dann aber wurde der kleine Raum nach Küechels Angaben ausgemalt[82]). Der Grundriß der Kapelle stellt eine Variation des Dientzenhoferschen Grundrisses zur Bamberger Spitalkirche und zugleich eine Vorstufe zu Küechels großem Grundrißvorschlag der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen vom Jahre 1742 dar: An den längsovalen Mittelraum schließt sich nach Osten der kleine Chor, nach Westen ein rechteckiger Emporenraum an, der den Eingang enthält. Das Chörlein ist nicht wie bei der Bamberger Spitalkirche halbrund sondern rechteckig mit flachgebogenem Abschluß. Je drei Fenster in den Wänden des Ovalraumes und je ein Fenster in jeder Wand des Emporen- und Altarraumes lassen Licht in die Kirche. Mit diesem ausgeführten Grundriß lieferte Küechel seinen kleinen Beitrag zu der Fülle von Lösungen, die das barocke Raumproblem: Verbindung von Lang- und Zentralraum in Deutschland fand. Vorangegangen waren ihm mit dieser Lösung Dientzenhofer in Bamberg und Fischer v. Erlach in Wien mit der S. Karl-Barromäuskirche (1716–37) die Küechel ja kurz nach der Vollendung gesehen hat; an Stelle des zentralisierenden Kreisraumes wurde auch dort der an sich schon längsorientierte, wenn auch immer noch sehr zentrale Ovalraum gesetzt, dessen Längsachse durch die in Wien sehr langgezogene Eingangshalle und den ebenfalls sehr langen

[78]) Archiv des Bamberger Domkapitels, Vicariatsakten 1738, 563, 675.

[79]) Hofkammer-Akten 113. I. Nr. 17. Bbg. Staatsarchiv. Aus einem eingeforderten Bericht Küechels über das Bauwesen.

[80]) Bbg. Staatsarchiv, Cammer Miscellanea 1731–45.

[81]) Bbg. Staatsarchiv, Rep. 35. Bericht Küechels vom 26. 7. 1740.

[82]) Ausgemalt wurde die Kapelle von J. Fr. Marchini nach dem Programm Küechels. Die Architekturmalerei ebenfalls nach Rissen Küechels von 1740. Rep. 35 enthält einen Bericht Küechels über diese Malerarbeit.

Chor betont wird. Küechel gestaltete die Anräume im Verhältnis zum Oval kürzer und breiter — und im Aufriß wesentlich weniger steil. Auch der viel verwandteren Dientzenhoferkirche in Bamberg gegenüber ist der Küechelsche Raum breiter und behäbiger ohne aber gedrückt zu erscheinen. Sondern er weist jene Küechel eigentümliche Raumproportion auf, in der Höhe und Breite immer in einem behaglichen Verhältnis (meistens um 1:1 herum) zueinander stehen.

Indem Küechel eine möglichst klare, helle Lichtführung mit solchen Raumausmaßen verbindet, ergibt sich das, was er in seinem Reisetagebuch als „hübsche Größe" hervorhebt. Die Wölbung des Raumes ist im Chor und im Emporenraum flach wie in Straßgiech; über dem Mittelraum wölbt sich eine nur wenig steilere Ovalkuppel. Die Wände sind ungegliedert, dafür aber mit einer Scheinarchitektur bemalt: Im Ovalraum tragen jonische Säulen[83]) das Gewölbe, in Chor und Emporenraum sind verkröpfte jonische Pilaster mit dazugehörigem Gebälk auf die Wände gemalt[84]).

Der kleine Bau liegt frei im Feld und ist auf allseitige Ansicht berechnet. Die Eingangsfassade wird durch den sich hinter ihr herausbuchtenden Ovalbau gleichsam nach der Tiefe zu verbreitert. Sie ist aus einer, das bei Küechel bekannte Rahmenwerk bildenden Lisenen- und Stabarchitektur aufgeführt, in der sich das gekehlte Portal wie eine Arkade öffnet. Zwei Lisenen rahmen das Portal mit dem Wappen darüber[85]). Die beiden Eckpfeiler sind durch jonische Pilaster, die breiten Lisenen aufgelegt sind, verstärkt. Über dem Rahmengerüst sitzt ein jonisches Gebälk, aus dessen Kranzgesims sich ein Dreiecks-Giebel stabwerkartig herausbildet. Das Gebälk trägt in seiner ganzen Breite einen zweiten, größeren, von Voluten gerahmten Giebel. Die Rahmenvoluten dieses Giebels sind wie eingerollte Stahlbänder nach der Dreiecksspitze hin zueinandergeneigt.

Die Seitenfassaden, gebildet aus den Ovalhauswänden mit den nach rechts und links durchstoßenden Flügelenden des Langhauses, sind auch als Schauflächen gedacht. Aber in noch echt barocker Weise sind diese Schauflächen auch auf Schrägansichten berechnet. Man sieht sie nie allein, sondern immer mit einer der beiden (oder

---

[83]) Daß er das Jonische Kapitell dem Korinthischen vorzog ist für Küechels Art bezeichnend, der das Glatte und Gerollte, nicht aber das Krause gemäß war.

[84]) Vgl. die Kirche B. Neumanns in Wiesentheid (1727–32), wo auch die Architektur gemalt wurde, so daß Küechel in jener Zeit von B. Neumann her beeinflußt worden sein kann.

[85]) Das Wappen Friedrich Karls v. Schönborn mit der Jahreszahl der Weihe der Kirche 1739.

mit beiden) kurvig von ihr weg führenden Wände der ovalen Mauertrommel.

Die zelthaft zarte Architektur der Kapelle mit der raumsatten Laterne über dem zwölfseitigen Schirmdach ist von Küechel der weiten, von nur wenig geschwungenen Bergrücken umsäumten Maintallandschaft sehr gemäß angelegt worden.

Im gleichen Jahre 1739 baute Küechel in Leuthenbach ein schlichtes Pfarrhaus[86]), und in Peulendorf bei Scheßlitz das kleine Jagdschloß am Fuße des Festungsberges Giech mit den dazu gehörigen Stallungen[87]).

Die Baunachrichten zu dem Schloß sind spärlich. Am 21. 12. 1739 meldet Küechel, daß alle äußere Maurer- und Steinhauerarbeit und die Dächer der beiden „Pavillon" fertig seien[88]). Das bedeutet, da der Mittelbau ursprünglich nicht wie heute überdacht, sondern eine Terrasse mit Balustraden zwischen den beiden höheren Eckpavillons war, daß der Schloßbau zu jener angegebenen Zeit äußerlich vollendet war[89]). Begonnen muß er schon 1738 sein, denn am 3. November dieses Jahres liefert Küechel den vom Fürstbischof eingeforderten Überschlag für das Stallungsgebäude[90]). Wenn aber die Stallung begonnen werden sollte, mußte am Schloß selber mindestens schon gebaut werden.

Den Typus, den Küechel zu dieser Schloßanlage wählte, hatte er im Erthaler Hof zu Mainz schon vorgebildet kennengelernt: zwei Eckpavillons rahmen auch dort einen niedrigen, langgestreckten Mittelbau. Die behagliche Breitenwirkung und eine sehr flächigfeine, zurückhaltende Architekturweise sind dem Erthaler Hof unverkennbar verwandt. Im einzelnen aber ist Küechel noch viel zarter im Relief als Erthal. Er wendet wieder für die Flächenaufteilung ein Lisenengerüst an, das Rechteckfelder in sich bildet. Diese Lisenen aber legt Küechel nun so flach an, daß sie wie in die Wand einge-

[86]) Bbg. Staatsarchiv, Hofkammerakten 113. I. Nr. 17.

[87]) Die weiten Hänge des Festungsberges bildeten die Koppeln für die Zucht der bambergischen Kavalleriepferde. Die Schloßstallungen dienten zugleich der Unterbringung der Fohlen.

[88]) Siehe Briefauszug Nr. 10.

[89]) Das Gebäude, heute ein Sanatorium, erfuhr vielfache Umbauten. Der heutige Besitzer, Herr Dr. Umpfenbach, baute es zuletzt für seine Zwecke um. Nach seiner freundlichen Mitteilung wurde die Terrasse noch in fürstbischöflicher Zeit überdacht, als das Schloß zur Aufspeicherung von Naturalien verwendet wurde. In jener Zeit gingen sämtliche inneren Stuckdekorationen verloren.

[90]) Bbg. Staatsarchiv, Cammer Misc. 1731–45. Herr Dr. Umpfenbach fand die Fundamente der Stallung hinter dem Schloß parallel zu ihm. Im August 1739 meldet Küechel „die Stallung zu Peulendorf gut im Bau".

legt erscheinen. Und indem er sie dazu rustiziert, verstärkt er den Eindruck von eingelegten, zu Streifen geordneten Platten noch.

Während Küechel in Peulendorf die Lisenenplatten der Wand gewissermaßen einlegte, preßt er in seinem Umbau Judenstraße Nr. 7 in Bamberg[91]) die Fenstersockel wie Steinplatten auf die Mauerfläche. Die vieleckig ausgeschnittenen Plattenfüllungen erinnern an Holzarbeit, ebenso die stabdünne Profilierung der Fensterumrahmungen. Überraschend ist das unsymmetrische Phantasiekapitell über dem Eckpilaster, das die Voluten eines jonischen Kapitells zeigt, das von schrägen, pflanzenartigen Rippen und einer Perlschnur überzogen wird. Also auch in Kapitellformen kommt Küechel von den hergebrachten Ordnungen ab, was Neumann bis zu seinem Tode nie tut.

Pretzfeld

Küechels Riß zur Pretzfelder Kirche[92]) fand sich in der Berliner Staatlichen Kunstbibliothek. Am 18. August 1739 meldet Küechel: Der neue Pretzfelder Turm ist aufgerichtet[93]).

Der Grundriß zur Kirche zeigt nach den Saalkirchen mit den gerundeten Ecken (Straßgiech und Kupferberg) und dem Unterleiterbacher Zentralbau einen dritten Raumtypus: ein zweijochiges, saalartig weites Langhaus mit angesetztem kleinem Chor, dessen Ecken gerundet sind. Der Aufbau zeigt einen ganz stark durchmodellierten Raummantel, der einen lichten Saal von behäbiger, fast bäuerlicher Breite, aber auch festlicher Klarheit in sich einschließt. Jede Langhauswand ist durch einen kapitellosen weit vorspringenden Pfeiler für die beiden Kreuzgratgewölbe in zwei Hälften gegliedert. Zwei riesige, ebenfalls kapitellose Schildbögen sind wie breite, hohlgekehlte Tellerränder den Wänden als Rahmen vorgelegt. In derselben Weise sind die Wand um die Choröffnung und die Eingangswand umrahmt. In den Ecken stoßen die Schildbögen in scharfen Kanten aneinander. In die Zwickel münden die Grate der Gewölbe fließend ein, die nicht über den Schildbögen emporsteigen, sondern wie Hauben ihnen aufgesetzt sind. Diese Schildbögen bilden mit den Gewölben und den Wandpfeilern eine aus großen Flächen weich herausmodellierte und geschnittene Einheit: eine Einheit die, da eine

---

[91]) Bamberg, Judenstraße Nr. 7. Haus zum schwarzen Adler. Im Jahre 1732 wird es noch „zum Pohla-beren" genannt. Wieviel Küechel von dem alten Gasthaus in den Neubau mit herübergenommen hat, ist unsicher.

[92]) Nach H. Mayer soll die Kirche ein Erweiterungsbau sein. Die Kirche aber zeigt nirgends Spuren älterer Teile und ist so sehr aus einem Guß, daß es sich nur um einen Neubau handeln kann.

[93]) Bbg. Staatsarchiv Cammer Miscellanea 1731–45.

Kämpferzone fehlt, wie eine mächtige Käseglocke direkt auf dem Boden aufsitzt.

Der Grundriß dieser Kirche geht auf die Risse einer Reihe Neumannscher Landkirchen zurück (z. B. Schnacken Wehr, Riß in S. E. Nr. 143). Der Aufbau in die Wölbung hinauf ist jedoch in vollendetem Maße „unarchitekturmäßig" im Sinne von Küechels über Neumann hinausreichender Auffassung und damit von einer im Vergleich zu Neumanns Kirchen auch anderen, intimer bergenden Räumlichkeit. Wie in Unterleiterbach schon die Außenarchitektur die auswärts gebuchtete Schale für den von innen heraus modellierten Raum war[94]), so dient sie auch in Pretzfeld der Umreißung des Innenraumes. An den Ecken, wo innen die Schildbögen scharfe Kanten in den Raum hinein bilden, springt der Außenbau entsprechend mit einer Hohlkehle ein.

Die Fassade ist die erste ausgesprochene Turmfassade Küechels. In Straßgiech setzte er den Turm noch als hölzernen Aufsatz über die Steinfassade. In Kupferberg erhebt sich die steinerne Schauwand des Turmes wie ein besonderer Kasten über der Fassade. Nun aber in Pretzfeld entwickelt sich das Turmgeschoß organisch aus dem Giebelauszug des Eingangsgeschosses. Das heißt: Die Voluten, die sich am Unterleiterbacher Giebel zum Giebel schlossen, richten sich nun, ähnlich wie an den Auszügen der Gößweinsteiner Nebenaltäre im Querschiff, senkrecht auf und bilden die dekorativen Stützen der Turmwände. An Stelle des inneren Dreiecksgiebels in Unterleiterbach aber setzt Küechel einen kleinen Segmentgiebel mit „Enroulements", der das von jonischen Pilastern gerahmte Portalfeld über seinem Gebälk abschließt, zugleich aber dadurch, daß er den Sockel für eine Bischofsfigur abgibt, eine geschickte Verbindung zum Turmgeschoß herstellt. Das Epistyl buchtet Küechel nach unten wie eine Wäscheleine aus, indem er das Turmfenster an seinem Schlußstein hineinhängt. Das Kranzgesims buchtet er dagegen auf, um Platz für die Uhr zu schaffen. Damit bringt Küechel architektonische Glieder um ihren ursprünglichen Sinn; er macht sie dekorativ und zugleich in ihren Funktionen nutzbar: Die Eckvoluten am Turm sind nun Glieder der Architektur geworden; sie vertreten die Pilaster, die ursprünglich unter das jonische Gebälk gehörten. Damit unterscheidet sich Küechels Einturmfassade von den ländlichen Einturmfassaden B. Neumanns grundlegend, denn Neumann baut seine Türme (vgl. seine Steinbacher Kirche bei Lohr etwa) geschoßmäßig auf, gliedert jedes Geschoß in Sockel, Pilaster und Gebälke,

[94]) Vgl. J. Dientzenhofers Fassade von Banz, wo das Innere Raumoval der Kirche eine Apsis aus der Fassade herausdrückt.

und hebt den Turm in seiner Ganzheit als einen Bauteil von eigener Struktur vor dem Langhaus ab.

Über den wenige Wochen nach der Fertigstellung des Baues erfolgten Einsturz des Turmes, die Prüfung des Küechelschen Risses durch Neumann und Hildebrandt, das gerichtliche Nachspiel und den Neubau nach einem zweiten Riß Küechels vgl. Bbg. Staatsarchiv Cammer Misc. 1731–45 und Archiv des Bbg. Domkapitels, Bbg. Pfarrakten und Vikariatsakten.

Küechels Wohnhaus in Bamberg

Die Fassade des Küechelhauses in Bamberg (Adolf-Hitler-Straße Nr. 37) zeigt am klarsten, welchen Einwirkungen Küechel in jener Periode nach seiner Wiener Reise offen war.

Mit der dreifachen Arkatur im Erdgeschoß, der Dreigeschossigkeit und dem giebellosen Mansartdach hält sich der Bau in den Grenzen der Bamberger barocken Bürgerhäuser von der Art des Raulinohauses. Dieses ortsübliche Schema verbindet er mit einer Architektur im Sinne der Seminarfassade von J. Dientzenhofer: Das Erdgeschoß als Sockelgeschoß verkleidet er mit Rustika, und aus dem Sockelgeschoß steigt eine große rustizierte Pilasterordnung zum Dachgesims auf, die die Ecken des Hauses und den Mittelrisalit-artigen Streifen der drei mittleren Fensterachsen rahmt. So verrät sich Küechel in seinem Wohnhaus, wo er als sein eigener Herr bauen konnte wie er wollte, als Bamberger und als Schüler J. Dientzenhofers. Als Drittes kommt Hildebrandts Einfluß hinzu. Wie der Wiener im Palais Daun, so ordnet Küechel sieben Fensterachsen nebeneinander an und verwendet zur Rahmung der drei Mittelachsen sich nach unten verjüngende Pilaster mit jonisierenden Kapitellen, die er den rustizierten Hauptpilastern auflegt und deshalb wesentlich kleiner bildet. Eine weitere Reminiszenz an Hildebrandts Palais Daun ist das Motiv der Konsolen, die mit auf den Rücken liegenden Voluten untereinander verbunden werden — freilich nicht wie bei Hildebrandt über dem Dachgesims als Ersatz für eine Balustrade — sondern als tragende Architektur zwischen Portalbogen und Balkon.

Anders sowohl Dientzenhofer wie Hildebrandt gegenüber ist die lattenartige Rahmenarchitektur der Fassde, die mehrere Schichten hat und von stäbigen Motiven durchbrochen ist.

Am Portal mit dem Balkon zeigt sich noch einmal im einzelnen, was für das Ganze gilt: Architekturmäßige, verkröpfte Pilaster rahmen die weite Portalöffnung. Aber indem die äußeren Pilaster zu aufrecht stehenden Voluten verwandelt werden, wird das Pilastermotiv wie am Pretzfelder Turm mit einem neuen tektonischen Sinn erfüllt. Im gleichen Sinne wirken die liegenden Voluten zwischen

den drei Balkonkonsolen als tragende Glieder, aber als solche, die auch Wagenfederungen sein könnten und nicht wie in der überlieferten Weise Epistyl, Fries und Kranzgesims, an deren Stelle diese neuen Formen jetzt getreten sind.

Im Gebälk der Portalpilaster gibt es noch die alte Ordnung. Aber wie stäbig, wie geradezu geschnitzt wirken nun diese orgelpfeifenartigen Verkröpfungen, dieser reiche Zahnschnitt mit den Kugeleinlagen. An einigen Stellen ist diese Architektur mit ihrer vielfachen Abkantung und Verstäbung auch schon drall plastisch: in dem kräftigen Wulstrahmen um das Portal herum, in der Schwellung des Portalbogens nach vorne heraus und in der Plastizität des Schlußsteines, der Konsolen der sich verjüngenden Pilaster und ihrer Kapitelle. Es gibt sich also die nach der Reise zunehmende Schwellung und Rundung seines Stiles auch an seinem Wohnhaus zu erkennen, das damit alle rück- und auf das Jahr 1742 des Vierzehnheiligenplanes zunächst vorwärtsweisenden Stilelemente Küechels ganz rein enthält.

Im Innern ist das Treppenhaus mit seinen sich nach unten verjüngenden Pfeilern und Wandpilastern bemerkenswert.

Karolinenplatz Nr. 1 und 2 auf dem Bamberger Domberg

Die beiden gotischen Fachwerkbauten ersetzte Küechel 1739 durch Steingebäude. Dadurch, daß er das steil aufragende Eckhaus wie auch den Bau daneben ganz glatt ließ und nur eine zarte Rahmung der Flächen durch Ecklisenen und stäbige Horizontalleisten zwischen den Fenstern anbrachte, störte er keine der wichtigen übrigen Architekturen um den historischen Domplatz herum: Dom, alte Hofhaltung und Residenz. Im Gegenteil: durch die Neutralität und die helle, schlichte Wirkung seiner Bauten, die mit ihren Mansartdächern eine rein rahmende Massenwirkung von unaufdringlichem Äußeren ausüben, bewies Küechel einen architektonischen Takt als Stadtbaumeister, dem nicht zuletzt der ehrwürdige Domplatz die Erhaltung seiner Feierlichkeit mitverdankt.

Im Inneren der beiden Gebäude sind Deckenstuck und die beiden schönen, hellen Treppenhäuser als in ihrem Wesen küechelisch bemerkenswert. Die Stuckdecke im Haus Karolinenplatz Nr. 1 verrät ihren Entwerfer Küechel auf den ersten Blick: Wie ein ringförmiger Schlußstein in einem Gewölbe durch Rippen in der Schwebe gehalten wird, so halten die nach allen Seiten der Decke und nach den vier Ecken ausgreifenden Stuckdekorationen den kräftig stäbig profilierten Rahmen des Deckenspiegels im Zentrum der Deckenfläche gleichermaßen in der Schwebe. Dieser Stuck ist ein Rahmenwerk

aus Stäben (Rippen) und Dekorverbindungen, das die großen und kleinen Felderöffnungen herstellt. Bis in das Stabwerk der Wappenfelder hinein ist diese Dekorationsform Küechels wirksam.

Der Tabernakel zur Hofkirche

Am 9. Oktober 1739 schickte Küechel den Plan zu diesem Tabernakel ein[95]) und am 21. Dezember war der Tabernakel fast fertig. Küechel gibt in seinem Rapport vom 21. Dezember dem Fürstbischof eine Beschreibung des Stückes, in der er sagt, daß das Gehäuse von schwarzem Holz, auf das der Silberschmied den Silberbeschlag decken solle, durch den Schreiner nun gemacht werden könne, da der Bildhauer Benkert mit den Modellfiguren „laubern und übrigem Zubehör", nach denen der Silberschmied arbeiten müsse, fast fertig sei.

Der Tabernakel wurde also hergestellt, ist aber nicht mehr aufzufinden.

Was Küechel entwarf, ist eine kleine Fassade, die übergiebelte Architektur eines Gebäudchens mit einer Bogenöffnung für die Tabernakeltüren[96]). Dieses Gebäudchen diente zugleich als Postament für das Kruzifix.

Auffällig ist den bisher besprochenen Arbeiten Küechels gegenüber die zunehmende Nervosität im Detail, die zahlreichen zwirbelnden Formen der Engel, Gewandzipfel, Löckchen, Federn und Geranke, die zunehmende Plastizität im Blattwerk, in den Voluten, in der Aus- und Einbuchtung einzelner Formen. Bei alledem bleibt aber die Fläche doch der Hintergrund für diese zunehmende Krausheit, die in einem signierten Altarriß der Berliner Staatl. Kunstbibliothek zusammen mit einer volutenreichen Plastizität noch weiter gesteigert ist. Der Riß zeigt in zwei Varianten das gleiche architektonische Grundschema wie der Riß zum Tabernakel der Hofkirche. Die rollenden ausholenden Rahmenvoluten sind denjenigen der Gößweinsteiner Langhausaltäre von 1742 schon so verwandt, daß dieser Berliner Altarriß über 1739 hinaus in die Nähe des Gößweinsteiner Altares und damit der Vierzehnheiligenfassade von 1742 gerückt werden kann. Der letzte Altar Küechels dieser Art wurde ausgeführt: Der Maria-Schmerz-Altar in der St. Martinskirche zu Forchheim. In der Berliner Staatlichen Kunstbibliothek fand die Verfasserin einen Altarriß Küechels mit zwei verschiedenen Hälften, deren rechte Hälfte sie als den Entwurf Küechels zum Forchheimer Altar erkannte. Die

---

[95]) Bbg. Staatsarchiv. Cammer Misc. 113. I. Nr. 11. Der Plan ist in dem Band beigeheftet.

[96]) Die im Rokoko sich allgemein verbreitende Form der Tabernakel.

Zeichenweise des Risses ist die Küechels und die Formen des Altares erinnern an die des vorbesprochenen Risses, darüber hinaus aber auch an den Gößweinsteiner Kreuzaltar und seine aus Volutenkonsolen zusammengesetzte Predella. Aber allein schon die Unterbrechung der Volutenschwünge von einer zur nächsten Konsole verrät im Forchheimer Altarriß die stärkere Nervosität und Krausheit. Die Unterbrechung der Nischenrahmung durch horizontale, stahlfederartige Voluteneinlagen, die plastischere Kompaktheit des ganzen Aufbaues, ja eine merkliche Fülligkeit der Plastiken sogar, deuten ebenfalls darauf, daß der Riß später als 1738, nicht lange vor 1742 entstanden ist[97]).

Aus dem Jahre 1739 gibt es noch drei Supraporten zum Pommersfelder Marmorsaal, zu denen Küechel die Entwürfe geliefert hat[98]). Alle drei Supraporten stellten Fürstenportraits in Kartuschen dar, die von schwebenden Engeln gehalten werden. Genau das gleiche Motiv erscheint 1744 auf einem von Küechel signierten Deckenentwurf zur Bamberger Spitalkirche wieder.

Küechels Vierzehnheiligenplan

1742 wurden für den Bau der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen von B. Neumann, J. J. M. Küechel und G. H. Krohne Konkurrenzentwürfe eingereicht[99]).

Der Plan Krohnes wurde ganz abgelehnt, bleibt also für unsere Betrachtung unwichtig. Küechels Entwurf wirkte jedoch, obgleich auch er nach einigem Zögern nicht ohne Anerkennung abgewiesen wurde, auf den Ausführungsplan B. Neumanns wesentlich mitbestimmend ein. Es muß noch gesagt werden, daß B. Neumanns Riß vom 26. 7. 1742, der angenommen worden war, ebenfalls nicht zur Ausführung kam, da Krohne, der die örtliche Bauleitung inne hatte, dieses Projekt Neumanns im Chor verpfuschte, so daß Neumann 1744 nach einem neuen Plan die Kirche selber, nun mit dem örtlichen Bauleiter Küechel, fertig zu bauen begann. Und dieser endgültige Neumannplan von 1744 (dem etliche Versuchsrisse Neumanns vorausgehen) ist es, auf den Küechels Projekt von 1742 von Einfluß war. Da überdies der Küechelsche Entwurf schon den später ausgeführten Gnadenaltar der Kirche enthält, ist er auch für den räumlich dekorativen Gesamteindruck des Neumannbaues mitentscheidend geworden.

[97]) Die Ausführung des Risses ist sehr viel klassizistischer.

[98]) Bbg. Staatsarchiv. Cam. Misc. 1731–45.

[99]) Neumanns Risse zu Vierzehnheiligen liegen in Würzburg, in der Sammlung Eckert Nr. 77; 78; 80; 89; 90. Küechels Risse liegen in Nürnberg im Germ. Museum H. B. 23576e. Krohnes Risse liegen in Nürnberg im Germ. Museum H. B. 23576b.

Von Küechels Projekt sind nur die Fassade gegen Langheim hin (auf der heutigen Rückseite der Kirche also) und der Grundriß überliefert. Nicht nur der im Grundriß miteingezeichnete Gnadenaltar (zu dem der vom Langheimer Abt so gelobte Aufriß leider noch verschollen ist) beweist Küechels Urheberschaft für den vollendetsten deutschen Rokokoaltar, sondern auch ein Brief tut dies, den er mit all seinen Rissen am 26. 4. 1742 dem Fürstbischof Friedrich Karl v. Schönborn nach Würzburg einschickte (der Urtext des Briefes im Anhang Nr. 11). In diesem Schreiben sagt Küechel, daß er in seinen Freistunden die Risse angefertigt habe und daß er vorschlage, eine Kirche von 220 Schuh Länge und einer um 10 Schuh größeren Breite als das Gößweinsteiner Langhaus breit ist, zu bauen. Diese Kirche soll eine Kuppel haben und einen „gantz freistehenden, auf besonders neue Facon durchbrochenen Tabernakel". Diesen Tabernakel, den Gnadenaltar also, beschreibt er nun noch näher und kommt dabei vom eigentlich Architektonischen der Kirche ab, er sagt, wie sehr der Langheimer Abt den Altarentwurf gelobt habe, und man empfindet aus dem Brief, daß dieser Altar Küechel ganz besonders am Herzen lag.

Beschreibung des Grundrisses der Kirche: Um die Gnadenstelle als fest bestimmten Mittelpunkt legt Küechel einen Rundraum, an den sich nach Osten und Westen je ein kleinerer, ovaler Querraum anschließt. So entsteht eine stark zentralisierte aber doch längsorientierte und rhythmische Raumfolge: a, b, a = Queroval, Mittelrund, Queroval.

Über dem zentralen Rundraum erhebt sich eine mächtige Kuppel, die den Gnadenaltar im Mittelpunkt des Rundes überdeckt. In den Enden der vier auf den Gnadenaltar zustrebenden Kreuzachsen des Baues öffnen sich die vier Eingänge zur Kirche. Der gestreckte Gesamtraumkörper, bestimmt von der rhythmisch gebuchteten Raumschale, legt sich um den zentralen Gnadenaltar und dient so nur der Modellierung des Vierzehnheiligeninneren mit der Gnadenstelle.

In Unterleiterbach hatte Küechel für die Verbindung von Langhaus und Zentralraum die erste, kleine Lösung gefunden, zurückgehend auf Johannes Dientzenhofer. Im Plan zu Vierzehnheiligen rhythmisiert Küechel diese erste Lösung, indem er die einfache, noch unverschlungene Raumfolge Queroval, Mittelrund, Queroval gibt. Balthasar Neumann greift in seinem großartigen Ausführungsriß zur Vierzehnheiligen-Kirche vom Jahre 1744 auf diesen Gedanken Küechels zurück. In den plastischen Körper seines schon 1742 geplanten lateinischen Grundrißkreuzes[100]) modelliert er nun den

[100]) Neumanns erster Entwurf von 1742 zeigt ein reines Langhaus mit Seitenschiffen und Gnadenaltar in der Vierung. Dieser Riß Neumanns wurde

rhythmischen Raumkörper Küechels in sein basilikales Langhaus hinein nach der Raumabfolge: Kleines Langoval, großes Langoval, kleines Langoval. Damit ist der Gnadenaltar entsprechend dem Küechelschen Vorschlag Mittelpunkt des Langhauses und Zentrum des größten der drei Raumteile.

Im endgültigen Ausführungsriß von 1744 (vgl. zur Baugeschichte Vierzehnheiligens im weiteren die Diss. von R. Teufel) schuf Neumann aus der Synthese seines ersten Entwurfes und seiner Variante nach Küechels Plan eine Eigenform, die zweifach in deutscher Raumgesinnung wurzelt: In Dientzenhofers Banzer Kirche und in Küechels Riß von 1742.

Die mit Banz von J. Dientzenhofer eingeleitete deutsche barocke Raumgestaltung durch verschlungene Raumovale hat Neumann ins Zentralräumige hin weitergeführt. Küechel wurde hierzu der Mittler. Er gab eine Lösung des Langhaus-Zentralraumproblems in einfacher rhythmischer Raumabfolge. Neumann nahm diese Lösung für den Innenraum auf und vervollkommnete sie, indem er seiner einfach fließenden Abfolge a, b, a, noch rhythmische Querovale hinzufügte, und zwar an beiden Seiten des zentralen Langovals. Auch das hatte Neumann aus Küechels Plan ersehen können. Da Küechel von Dientzenhofers Bamberger Spitalkirche ausgehend zu seiner Vierzehnheiligenlösung kam, so steht J. Dientzenhofer zweifach hinter Neumanns Schöpfung, für die damit die deutsche Tradition gesichert ist.

---

zur Ausführung bestimmt. Als Neumann ihn am 26. 7. 1742 einsandte, hatte er Küechels Entwurf einem Brief vom 14. 8. 1742 (Bbg. Hofk.-Akt. Rep. 113. I. 21) zufolge noch nicht gesehen. Dann aber muß er ihn kennengelernt haben, denn es treten nun unsignierte Varianten Neumanns zum Vierzehnheiligenplan (S. E. Nr. 73 und 74) auf, in die plötzlich starke Zentralraumtendenzen einbrechen. Er weitet das Querschiff zu einem Mittelrund aus, in dem wie bei Küechel als Zentrum der Gnadenaltar steht. Die Wandgliederung Küechels durch vor die Wände gestellte Vollsäulen wiederholt sich auch bei Neumann. Die Sll. im Chor und Langhaus bleiben Wandstützen, die Sll. vor den Eckpfeilern der Vierung jedoch — je 2 gegen den Chor und je 3 gegen die Westfassade hin — stellt er als Kuppelträger so weit in den Raum herein, daß sie einen Umgang bilden. Mit dieser Umbildung des Querschiffes in ein zentrales, polygonal geschlossenes Raumrund, dem er nach Osten und Westen zwei kurvig umgrenzte Raumkörper anschließt, hat Neumann Küechels Idee variiert. Küechels Ostoval behielt Neumann als Querraum bei, an Stelle des Langhauses entwarf er einen großen Kreisraum, weitete also Küechels Westoval zu einem langhausartig vergrößerten Raum aus.

Küechels Riß zur Ostfassade von Vierzehnheiligen

Der Aufbau der Fassade ist barock und durch große Vorbilder bestimmt. Zwischen zwei Turmrisaliten buchtet die Portalwand sich zurück. Die Kuppel dringt in Gegenbewegung aus der Tiefe nach vorne, so daß der Abstand von Fassadengiebel und Kuppel verringert, die Wirkung der Kuppel also gesichert wird. Das war das von Carlo Rainaldi 1652 schon in seiner römischen Kirche St. Agnese gelöste Problem[101]).

Zu dieser barock-räumlichen Komposition, aus der die Kuppel mit einer ganz besonders raumhaltigen Mächtigkeit emportaucht, verwendete Küechel eine Architektur, die auch in mancher Hinsicht klar bestimmbare Vorbilder hat. St. Agnese ist genannt. Die Fünfachsigkeit der Fassade, die Zusammenfassung der zwei Geschosse in einer großen Stützenordnung, die Attika, die sich zwischen die Fassade und die Turm-Kuppelregion schiebt — dies sind prinzipielle Verwandtschaften. Zur niedrigen Form der Türme und der zu einem Mezzaningeschoß verwandelten Attika scheint Fischer v. Erlachs Wiener Karl-Borromäus-Kirche von Einfluß gewesen zu sein. Eine Attika als Mezzanin weist auch Lukas von Hildebrandts Palais Daun auf. Und zur Konstruktion der mächtigen Kuppel gab die Kuppel des Pantheon in Rom das Muster.

Der Gesamtaufbau der Fassade wird wieder durch eine Stab- und Rahmenarchitektur bestimmt, die durch die Hereinnahme von geschachtelten Eckpilastern „architekturmäßiger" aussieht als etwa Straßgiech.

In der Mittelachse dringt plötzlich in dieser unruhigen Stilstufe Küechels eine Manier der vertikalen Rahmenschachtelung durch. Drei Motive sind voreinandergestellt, von denen jedes nächstfolgende das vor ihm Stehende überragt und in einem eigenen Giebel endet. Dadurch enthält die Mittelachse der Fassade drei Giebel übereinander, was die räumliche sowohl als die emporstrebende Wirkung steigert.

Der vorderste Rahmen der Mittelfassade enthält das Portal, das aus zwei Pilasterbündeln besteht, die wie Pfosten eine durch Voluten verspannte Konsol- und Giebelarchitektur zwischen sich halten. Die eingehängte Konsolarchitektur ist in den Balkonkonsolen des Küechelhauses schon vorgebildet. Der Giebel mit dem Ovalfenster kam in Unterleiterbach schon vor. Der mittlere Rahmenbau endet in einer Giebelarchitektur aus Voluten über dem Gebälk und läßt — einem Maßwerk vergleichbar — das Mezzaningeschoß dahinter sehen.

---

[101]) Das Problem war durch Madernas Langhaus an St. Peter aktuell geworden, wo die Kuppel in den Hintergrund gedrängt wurde.

Der dritte oberste Giebel erhebt sich über dem Mezzanin zur Höhe der volutengestützten Turmaufsätze. Er gleicht mit seinen aufrechten Rahmenvoluten und seinem Fenster im reich profilierten Rechteckfeld einem Altarauszug.

Die Turm-Giebelregion erscheint infolge ihrer kurvigen Umrißbildung mit feiner Silhouettenwirkung vor dem mächtigen Kuppeltambour.

Der plastische Schmuck erklärt den Sinn dieser Fassade als Träger einer Dekoration. Die Erscheinung des Christkindes mit den vierzehn Nothelfern, Ursache und Inhalt der Kirche, die im Inneren am Erscheinungsaltar noch einmal versammelt dargestellt wird, ist an der Fassade dem Wallfahrer einladend dargeboten. Und nun erhalten all die Konsolen und Voluten einen Sinn als Träger der Heiligen. Das Christkind steht wie auf dem Gnadenaltar im Inneren der Kirche auf einer Weltkugel zu oberst. Ihm zu seiten auf den Türmen halten je zwei Nothelfer — der Legende gemäß als Kinder dargestellt — die Kerzen. Auf den Giebelvoluten der Mittelachse sind Nothelfer aufgestellt, in den Nischen zu seiten der Portalmitte stehen sie und neben dem Portal fordern sie zum Eintritt in die Kirche auf. Die übermäßig hohe und breite Kuppel war es, die in der Hauptsache die Ablehnung des Risses verursachte. Das ist aus einem Brief zu ersehen, den der Langheimer Abt am 4. 8. 1742 an den Würzburger Fürstbischof schrieb (Briefauszug Nr. 12) und in dem er seiner Sorge Ausdruck gab, daß die Kuppel bei ihrer Schwere mit der Zeit nicht dauerhaft genug sei.

Balthasar Neumann wurde zugezogen, und der Langheimer Abt war ihm gegenüber nun vor allem darauf bedacht, daß nicht wieder eine hohe Kuppel geplant werde. Das ergibt sich aus einem Brief Neumanns vom 14. 8. 1742 an den Fürsten, in dem er schreibt: „Was der Herr Prälat (der Abt) gebeten, daß die Kirchen mit einer Kuppel nicht möge zu costbahr fallen[102])."

Küechels Gnadenaltar in Vierzehnheiligen

Es muß bündig bewiesen werden, daß dem ausgeführten Gnadenaltar[103]) Küechels Entwurf zugrunde liegt. Wir können mit dem ausgeführten Altar lediglich den etwa zwanzig Jahre früher entstandenen Grundriß vom 26. April 1742 vergleichen. Daß zu diesem Riß

[102]) Bbg. Staatsarchiv, Rep. 113. I. — Neumann schlug eine Kuppel unter Dach vor, die vor der Witterung geschützter sei.

[103]) Nach Teufels Diss. zu Vierzehnheiligen soll der Altar um 1762 ausgeführt sein. Das ginge gut damit zusammen, daß Küechel um diese Zeit schon aus dem siebenjährigen Krieg zurückgekehrt war und seine Arbeit in Vierzehnheiligen wieder aufgenommen hatte.

eine besondere Zeichnung des Altares von Küechels Hand vorlag, die verlorengegangen ist, beweist eine Stelle in Küechels Begleitbrief zu den Rissen: „... Dero Praelaten solchen Gedanken mit dem schon würcklich gezeichneten Hohen Altar[104])vorzuzeigen und zu explizieren, ob welchen er dann die größte Freud bezeiget."

Zunächst sei eine Beschreibung des ausgeführten Altares gegeben: Um die Erscheinungsstelle ist ein kleiner quadratischer Raum freigelassen, in dessen Mittelpunkt der natürliche Erdboden unter einer Glasplatte sichtbar bleibt[105]). Aus den Ecken dieses quadratischen Raumes stoßen vier Retabelflügel mit verkröpften Enden diagonal hervor. Die hinteren Enden der Flügel sind durch drei leicht zurückgeschwungene Retabeln miteinander verbunden. Die Lücke zwischen den Retabelflügeln gegen den Chor hin ist für den Eingang zur Gnadenstelle im Inneren des Altares freigelassen. In den anderen drei Buchten ist je eine Mensa über einer Treppenstufe aufgestellt. Die ganze Anlage erhebt sich auf einer ovalen zweistufigen Plattform, die mit einem den Rand der obersten Stufe abschließenden Geländer eingefaßt ist. Zu den Seiten des Einganges zur Gnadenstelle biegt das Geländer gegen die Retabelflügel zurück, so daß ein nierenförmiger Grundriß des Geländers um den Altar herum entsteht. In den Verlängerungsachsen der Retabelflügel sind in den Schnittpunkten mit dem Geländer vier hoch-schlanke Postamente für die Plastiken von vier Nothelfern errichtet. Die vier in schräg aufwärtssteigenden Voluten endenden Retabelflügel tragen den eigentlichen Tabernakel, dessen Aufbau das Prinzip zugrunde liegt, die tektonischen Formen eines Ziboriums (Berninis Tabernakel galt dafür hier wie immer im 18. Jahrhundert als Vorbild) in dekorative abzuwandeln — in dekorative aber, die mit neuem tektonischem Sinn erfüllt wurden. Die Sockel der Säulen sind zu den in Voluten endenden Retabelflügeln geworden. Die Basen der Säulen wurden zu schlittenkufenartigem Muschelwerk, die Säulenschäfte selber zu steil aufgerichteten, volutenförmigen Baldachinstreben, die wie stählerne Federn die porzellanhafte Kuppel für das Jesuskind halten. Über diesen Aufbau sind in drei Stockwerken die übrigen zehn Nothelferplastiken verteilt. Zwei stehen über den nach den Emporen gerichteten Mensen, vier sitzen auf dem schlittenkufenartigen Muschelwerk, vier weitere auf den vier Ecken der kleinen Kuppel und im Gipfel des Aufbaues thront das Jesuskind über einer Weltkugel[106]).

Vergleichen wir nun zunächst den Grundriß Küechels zum Altar von 1742. Der freie quadratische Raum um die Erscheinungsstelle

[104]) In Küechels Riß war der Gnadenaltar zugleich der Hohe Altar.

[105]) Das Bodenstück, auf dem das Jesuskind erschienen sein soll.

[106]) Die Ausführung des Altares und der Plastiken lag in den Händen von J. M. und F. X. Feichtmayr.

und die vier diagonal vorstoßenden, an den Enden verkröpften Retabelflügel, die sich rückwärts einbuchtenden Retabel mit den in die Buchten gestellten Mensen stimmen überein — bis auf die vierte Mensa, an deren Stelle der Eingang trat. Die vier Statuenpostamente vor den Stirnen der Retabelflügel im Grundriß wurden in der Ausführung in den Achsen der Flügel weiter in den Raum gestellt und untereinander durch ein Geländer verbunden. Dabei erhielt die Treppenplattform eine ovale Form. Diese Änderungen brachten keine neuen Elemente in den Altar, sie stellen lediglich Varianten des Küechelentwurfes dar, die sich daraus ergeben haben mochten, daß der Altar ursprünglich für die Umgebung des Küechelschen Rundraumes bestimmt war und nun in den Neumannschen Ovalraum eingepaßt werden mußte.

Leider fehlt uns Küechels Aufriß von 1742. Aber daß dieser mit dem ausgeführten Tabernakel wie der Grundriß identisch war, erhellt Küechels Brief vom 26. 4. 1742, wo er schreibt: „... mit einem gantz freistehenden, auf besonders neue Facon durchbrochenen Tabernaculs, in welchem daß S:Sum durch Cherubin und Seraphin umgebend mit ihren Flügeln bedecket, und auf ihren Händen gehalten wird, das übrige an selbem mit allen vierzehn Heiligen auf ganz besondere Art eingeteilet."

Die plastische Gruppe der Cherubin und Seraphin wurde weggelassen, alles andere aber ausgeführt.

Zu alle dem kommt noch hinzu, daß die gleichen Formen wie am ausgeführten Altar auch schon am Fassadenentwurf Küechels zu Vierzehnheiligen von 1742 verwirklicht wurden. Man vergleiche die steil aufgerichteten Voluten am obersten Giebel mit den Baldachinstreben des Altares. Hier wie dort ist auch die Schar der vierzehn Nothelfer über den Aufbau verteilt. In ähnlicher Weise wie sie an der Fassde auf hohen Postamenten neben dem Portal standen, stehen sie am Altar zu seiten der Mensen und des Einganges zur Gnadenstätte. Dort saßen sie auf den Enroulements des mittleren Giebels, hier sitzen sie auf dem schlittenkufenartigen Muschelwerk. Dort knien sie auf den Ecken des obersten Giebels, hier sitzen sie ebenfalls auf den vier obersten Ecken des Tabernakels. Und im Gipfel steht hier wie dort das Jesuskind im Strahlenkranz auf der Weltkugel. Die Schauflächenkomposition der Fassade, die repräsentativ nach außen gerichtet war, ist im Inneren der Kirche zentralisiert und verinnenräumlicht von Küechel wiederholt worden.

Daß der Altar als dekorativer Kern sich dem Neumannschen Raum so wunderbar harmonisch einpaßt, obwohl er doch für den 1742 von Küechel geplanten Raum entworfen war, ist ein Beweis mehr dafür,

daß die von Küechel geplante Raumgestaltung ein kleiner Vorgänger der Neumannausführung war.

Der Altar ist mit dem Innenraum unsichtbar verspannt. Von jedem der vier Sockel im Kreis der Umfassung läßt sich über die Pflasterung hin zur Säule gegenüber eine verbindende Linie ziehen. Diese vier Linien, Verlängerungen des vom Zentrum des Altares ausstrahlenden Diagonalkreuzes also, steigen an den Säulen hinauf, über das Gebälk, die Attika, an den Rippen der äußeren Stichkappen entlang, treffen sich im Deckenspiegel, neigen sich in ihm über den Altar wieder hinab zu dem viermal auf dem Baldachin dargestellten Jesuskind. — Was 1739 in der Fläche an der Deckenstuckatur des Karolinenplatzhauses Nr. 1 auftrat, — nämlich das Prinzip, einen Ring durch Verspannung nach allen Seiten in der Schwebe zu halten, — das tritt in Vierzehnheiligen verräumlicht wieder auf. In diesem Küechelschen Prinzip ist das Geheimnis der Wirkung des Altares im Raum beschlossen.

Die Hofkammerakten berichten für 1742 noch einige Amtshausbauten Küechels in Hollfeld[107]), Cronach[108]), Ebermannstadt und Weißmain[109]), sowie eine Reparatur in der Mundküche des Schlosses in Baunach[110]), eine unausgeführte Planung Küechels zur Renovierung der alten Burg Niesten[111]), und eine Inspektion der baufälligen Geyerswörther Brücke in Bamberg[112]). Diese Dinge sind als Daten in Küechels Leben zu nennen, kunsthistorisch sind sie bedeutungslos.

Die Ausstuckierung der Wallfahrtskirche in Gößweinstein

Die Ausstuckierung ist nach folgendem einheitlichem Plan durchgeführt[113]): In den Gewölben sind sämtliche durch die Architektur gebildeten Linien, also alle Grate z. B. unstuckiert gelassen, sämtliche Flächen aber mit Stuckprofilen umrahmt und in sich mit Dekorationen ausgefüllt worden. Die Stuckprofile wurden überall so nahe an die Grate der Gewölbe herangeführt, daß sie sowohl die Flächen als auch die Linien der Architektur rahmten, die letzteren

---

[107]) Bamberg Staatsarchiv, Hofkammer-Akten 113. I. Nr. 21.
[108]) Desgleichen.
[109]) Desgleichen Nr. 21a.
[110]) Desgl. Nr. 21a.
[111]) Bamberg Staatsarchiv, Geheime Kabinettsakten Nr. 342.
[112]) Hofkammer-Akt. 1743. Rep. 113. Nr. 22.
[113]) Der ausführende Handwerker war der Bamberger Hofstuckator Franz Jakob Vogel. Dem Führer durch Gößweinstein von Koch und Dr. Schnell zufolge soll Franz Jakob Vogel schon 1733 „nach eigenen Rissen" unter Neumanns Leitung mit der Stuckierung der Kirche begonnen haben. Ich konnte nirgendwo im Stuck eine andere Entwerferhand als die Küechels

besonders hell zwischen dem dunkleren Stuck herausleuchten ließen. Exponierte Punkte der Stuckumrahmungen sind miteinander verknüpft. Klammermotive wie Kartuschen, Rollwerk, greifen von einem Feld über einen Grat oder eine Kante zum anderen Feld hinüber. So wird z. B. der große Stuckring um das Kuppelgemälde zwischen den Spitzen der vorgreifenden Zwickel in der Schwebe gehalten. In ähnlicher Weise sind in der Scheitellinie sowohl des Langhauses als des Querschiffes Knüpfmotive zwischen einzelnen Feldern über Gurte und Grate hinweg angebracht. Diese Verknüpfung im großen wiederholt sich allenthalben auch in Einzel- und Nebenmotiven des Stuckes. Durch diese formentsprechende Rippenstuckatur im Gewölbe werden die einzelnen Gewölbefelder ähnlich gotischen Wölbungen als Füllungen zwischen den Rippen betont, als Füllungen, die den spielerischen Zierstuck aufnehmen.

Ohne weitere Beweisführung wird Küechel schon von A. E. Brinckmann als Urheber des Stucks angenommen. Brinckmann schreibt auf S. 13 seines Aufsatzes „Von G. Guarini bis B. Neumann“: „Schwer zu sagen, ob jene Lösung der Wölbung, wo Tonnen mit vorgreifenden Zwickeln eine Flachkuppel tragen, die so kleiner als die Vierung ist, ursprünglich beabsichtigt war. Küechel hat durch seine Dekoration diese Andeutung einer Raumverschränkung betont.“ Brinckmann weist also darauf hin, daß Küechel durch seinen Stuck die technischen Absichten Neumanns betont habe. Ein solches verständnisvolles Eingehen eines Dekorateurs auf den Architekten kann man nicht von jedem Stuckator erwarten. Von dem Ingenieur Küechel aber kann man es erwarten. Somit wäre auch dies ein Hinweis auf Küechel.

Der Riß Küechels[114a]) zur Decke der Bamberger Spitalkirche aus dem März 1744 (vgl. S. 28) beweist, daß Küechel den Gößweinsteiner Stuck entworfen hat. Im Entwurf zu den Gewölben der Spitalkirche ist wieder das in der Schwebe halten des Hauptfeldes, die Verknüpfung der exponierten Punkte das Hauptprinzip. Wie in Gößweinstein hat Küechel hier die vom Architekten konstruierten

---

entdecken. Die Notiz über Vogel besagt nicht mehr, als daß er nach eigenen Rissen begonnen habe. Daß er nach ihnen auch weitergearbeitet hat, weiß man nicht. — Mit der Altardekoration war es ja so gegangen, daß Neumann alles entworfen hatte und daß Küechel für diese Entwürfe schon die Altarstein „en forme de tompeau“ aufmauern mußte. Darnach bekam Küechel selber die Altardekoration in die Hände und er ließ, um neu anfangen zu können, das schon Begonnene abbauen. In gleicher Weise wird er auch schon vorhandenen Stuck Vogels wieder haben abschlagen lassen. Vielleicht geschah das, als er seine Altäre ins Große auf die Wände zeichnete, 1738 also. Das liegt bei dem Ineinandergehen von Altar und Stuck im Chor nahe.

[114a]) Bln. Staatl. Kunstbibliothek. Slg. Winterhelt.

Gewölbelinien zur Grundlage seines geometrischen Stucknetzes gemacht. Im Gewölbeabschnitt über der Empore ließ er die Grate der Stichkappen unstuckiert und führte die Stuckrahmen der seitlichen Felder dicht an die freien Grate heran.

Zu der Art, wie in Gößweinstein der Kuppelring von den Spitzen der vier an ihn herangeführten Zwickel gehalten wird, bietet das Gewölbefeld über der Empore im Spitalkirchenriß ebenfalls eine Parallele: Der vieleckige Stuckrahmen dieses Feldes wird zwischen den Spitzen zweier Stichkappen in der Schwebe gehalten. Die Halte- und Klammermotive kommen dazu in Gößweinstein ganz ähnlich wieder vor. Entsprechende Formen sind in den Gewölben der Gößweinsteiner Turmkapellen[115]) zu finden. Im großen Ovalgewölbe der Bamberger Spitalkirche ließ Küechel den Stuckrahmen des Gemäldespiegels von den zwölf aus den Fensterzwickeln aufsteigenden Gewölbegurten halten[116]), während an den beiden Enden des Ovalfeldes ein Wappen und eine Kartusche, beide von schwebenden Cherubin gehalten, die Klammermotive zu den Quergurten bilden. Die Übereinstimmung dieses Wappens mit dem großen Stuckwappen vor der Gößweinsteiner Vierung beweist Küechels Urheberschaft für das Gößweinsteiner Wappen, das seinerseits wieder in keinem Zug sich von der Formensprache des übrigen Stucks in der Kirche unterscheidet.

Die Landkirchen in Oberbrunn und Kersbach

Zur Kirche St. Laurentius in Oberbrunn[117]) liegt ein unausgeführter Riß Küechels (Grundriß und Schnitt) im Archiv des Bbg. Domkapitels. Das beweist, daß Küechel einen Auftrag zum Bau hatte. Der ausgeführte Bau weist aber so viele typisch Küechelische Züge auf, daß kaum ein anderer als Küechel auch den Ausführungsriß gezeichnet haben kann.

Im einfachen Inneren[118]) deuten die abgerundeten Ecken und das flache Gewölbe wie die Raumproportionen auf Küechel. Der Fassade

[115]) Vgl. in den gleichen Gewölben auch die Engelköpfe in Wolken mit dem entsprechenden Motiv Küechels über den Stichkappen des Bamberger Ovalgewölbes. Vgl. weiterhin die auf Giebelsegmenten reitenden Putten Küechels im Deckenplan über der Empore mit dem gleichen Motiv in den Zwickeln der Gößweinsteiner Kuppel.

[116]) Das Halten dadurch betonend, daß die Randstreifen der Gurte sich als Voluten um den Stuckrahmen legen, sich also um ihn verhaken.

[117]) Oberbrunn O.-F.; B. A. Staffelstein. Das Jahr der Weihe ist über dem Portal eingemeißelt: 1744.

[118]) Die Einrichtung ist nicht von Küechel. Der Hochaltar von 1670 wurde aus der Ebensfelder Kirche überführt. (Archiv des Bbg. Domkapitels, Pfarrakten.)

liegt das Schema von Straßgiech zugrunde. Der Mittelturm wächst wie ein flacher Risalitstreifen aus der Fassade. Er ist zweigeschossig. Gerahmt wird das Untergeschoß wie in Pretzfeld und Unterleiterbach von Pilastern mit jonischen Kapitellen. Das Hauptgebälk buchtet sich über der Portalachse rundgiebelartig empor, und zwar dergestalt, daß nur das Kranzgesims sich emporbiegt, die Friesfläche dadurch ausgeweitet wird und das Untergeschoß so großflächiger erscheint. Das ist ein bei Küechel hinfort beliebtes Giebelmotiv, das die Ausweitung der Fassadenfläche betont. Über diesem Giebel sitzt das Obergeschoß des Turmes, der eine Zwiebelhaube mit geblendeter Laterne trägt. Diese Turmbedeckung kommt bei Küechel noch einmal in Kersbach vor und scheint von den in der Nähe stehenden Banzer Türmen übernommen zu sein.

Gerahmt wird das Turmrisalit im Untergeschoß von fensterlosen Flügelmauern, im Obergeschoß wird es gestützt von volutenverkleideten Dachschrägen.

Das Charakteristische dieser Fassade ist ihre großlinige Kurvigkeit in Giebel und Dachschrägen und ihre flächige Rahmenschachtelung.

Dieselben Merkmale treten an der Kersbacher[119]) Fassade wieder auf. Wir haben in Kersbach den Oberbrunner Fassadentypus ohne Turm. Das untere Turmgeschoß ist als Portalrisalit stehen geblieben. Aber das Portalrisalit trägt über dem Gebälk einen kleinen Volutengiebel, dessen Umrisse etwas metallisch Kurviges haben. Der Gesamtgiebel der Fassade umrahmt den Innengiebel mit einer großen Fläche von welligem Umriß. Im Grunde ist es der Giebel von Unterleiterbach mit den auf den Gebälkenden kräftig aufsitzenden Voluten. An den vier Seiten des alten Turmes über dem Chor buchtet sich über den Fenstern das ganze Abschlußgebälk zu einem Giebel auf, um der Uhr einen Platz und Rahmen zu schaffen. (Vgl. die gleiche Anlage der Uhren in Pretzfeld.) Eine kleine, bogenartige Ausbildung des Kranzgesimses über dem Giebel wiederholt hier das Henkelmotiv der Gößweinsteiner Nebenaltäre. Das Innere der Kirche ist analog dem Pretzfelder Innenraum gebildet. Der helle, behäbige Raum wird allerdings durch Kämpfergesimse unter den Gewölbeansätzen gegliedert. Der Raum steigt dadurch nicht mehr so ungehemmt empor, als ob die Wölbung gleich auf dem Boden begänne. Dennoch aber bilden die Schildbögen mit den Gewölben und den Wandpfeilern noch wie in Pretzfeld eine aus großen Flächen weich heraus modellierte und geschnittene Einheit. Das bäuerlich Breite und Helle hat Küechel in diesem ihm eigenen Saalraum durch die gleichsam geknetete Empore gesteigert. Dieses in einer einzigen

[119]) Bbg. Staatsarchiv, Rep. 35. Pfarrakten.

Wölbung den Eingangsraum überbrückende Emporenmotiv hat Küechel von B. Neumann aus Gößweinstein. Er hat es nur in der Landkirche vereinfacht, indem er die Stichkappen über den seitlichen Türen und allen Stuck wegließ. Die backofenähnliche Orgelnische auf der Empore stimmt mit der ähnlichen Raumbildung unter der Empore gut zum gemütlichen, hellen Gesamtraum der bäuerlichen Saalkirche.

Das Rathaus in Bamberg

Die Risse zum Bamberger Rathaus von Küechel sind verloren, der Bau muß aber dennoch für Küechel in Anspruch genommen werden. Die Lage des Rathauses in der Regnitz wird von zwei Brücken bestimmt. Diese bilden die Stützpunkte für den langgestreckten Bau, der, auf einer flachen Insel sich in drei Geschossen erhebend, wie ein Schiff von der Regnitz umflossen wird.

Dem Um- und Neubau des Rathauses von 1744–56[120]) liegt ein mittelalterliche Bau zugrunde, der eine Zweiteilung in Brückenturm und seitlich anschließendes Langhaus bedingte. Der dreigeschossige, zweiachsige Brückenturm nimmt die Breite der oberen Brücke ein, der Verkehr geht durch seine breite Toröffnung. An den Turm setzt das niedrigere neunachsige Langhaus an und endet mit einer dreiachsigen Stirnfront auf der unteren Brücke, deren Fahrbahn am Haus vorbeiführt. Die Längsfronten sind sehr prächtig mit Architekturmalerei bemalt[121]), so daß sich eine architektonische Gliederung dieser Fassaden erübrigte. Der Turm hat beiderseitig die Fassade eines in Bamberger Bürgerhaustradition stehenden Hauses. Das rustizierte Sockelgeschoß, das das flach gewölbte durch Kehle und Wulst kräftig profilierte Tor enthält[122]), wird von ebenfalls rustizierten Pilastersockeln gerahmt, die schlanke jonische Pilaster tragen, denen Lisenen untergelegt sind. Diese Pilaster fassen zwei Geschosse in großer Ordnung zusammen. Das ist die Form der Fassadengliederung am Seminarbau, am Haus Judenstraße 7, an Küechels eigenem Wohnhaus, und sie kommt fernerhin an zahlreichen Fassaden Küechels vor[123]). Über der Portalkehle setzt die Konsole des zwei Fensterachsen breiten Balkons an. Die beiden Türen, die auf ihn hinausführen, sind wie die Fenster des zweiten Geschosses in doppelt abgetreppte, breite Lisenenstreifen eingeordnet.

[120]) Akten zum Rathausbau, Bamberger Stadtarchiv.

[121]) Auch die Rückfront der Bamberger Residenz gegen die Stadt war im Barock bunt bemalt.

[122]) Vgl. die ähnliche Torbildung mit Wulst und Kehle an Küechels Wohnhaus.

[123]) Erzbischöfl. Palais, Langheimer Hof, Haus Kleebaum, Maxplatz 8, Forchheimer Spitalplan, Mittelfassade von Schloß Banz, Ebracher Hof.

Auch diese Art der Zusammenfassung von übereinander gelegenen Fenstern kennen wir schon von Küechel aus Kupferberg und seinem Wohnhaus. Zwischen den beiden Lisenenstreifen, die bis in das Kranzgesims durchgeführt sind, und zu ihren beiden Seiten, sind Schwellpolster in feiner Profilierung eingelegt. Auch das kam bei Küechel schon vor, an den Pfosten der Residenzstiege und Felderfüllungen an der Brüstung seiner eigenen Wohnhaustreppe. Das von den jonischen Pilastern getragene Kranzgesims spaltet sich und bildet einen Dreieckgiebel, in dem die Uhr sitzt. Der Giebel sitzt mit seinen Ecken nicht auf den Pilastern auf, sondern hängt über der Fassade in der Schwebe, gehalten von den Lisenenstreifen der Fenster, verspannt zu beiden Seiten mit dem vom Pilastergerüst getragenen Kranzgesims. Nach genau demselben Prinzip ist der Dreieckgiebel der Unterleiterbacher Eingangsfront von Küechel gebildet worden. Das Kranzgesims trägt ein doppeltes geschwungenes Walmdach[124]) mit einer schlanken Laterne, die mit derjenigen vom Unterleiterbacher Riß große Ähnlichkeit hat.

Wir finden am Bamberger Rathaus also die Eigenarten der Küechelschen Architektur vereinigt wieder: Eine ausgesprochen vertikalisierte Rahmenarchitektur ist aufgerichtet, deren Öffnungen von polsterartig zart schwellendem Mauerwerk ausgefüllt werden. Durch eben diese aufschwellenden Formen wird die aufstrebende und schlanke Tendenz des Gebäudes zurückgehalten. Die straffe Verspannung der einzelnen Teile des Stabsystemes bedingt, daß nicht mehr das Stütze-Lastmotiv sondern das Schwebemotiv zur Aufgabe steht.

Küechel hat es verstanden, einem Turmbau die einheitliche Physiognomie eines Hauses zu geben, das distinguiert wirkt wie ein kleiner Palast, trotz seiner geringen Breite von zwei Fensterachsen.

Die neue Lebhaftigkeit Küechels, die in seiner Vierzehnheiligenfassade noch unmäßig war, ist jetzt am Bamberger Rathaus zu reizvoller Wirkung gebändigt: Dreimal schwellen Wandfüllungen zwischen dem doppelten Rahmengerüst hervor. Daraus ergibt sich eine rieselnde Lebendigkeit quer über die Fassade hin.

Die Dekorationsformen machen das Rieseln mit[125]). Der Balkon hat die Großform einer Konsole — gebildet aus Wulst, Kehle, Wulst[126]) mit abschließender Balustrade. Die Konsole ist der schein-

---

[124]) Diese Dachform bildete Dientzenhofer am Eckpavillon der Bamberger Residenz vor.

[125]) Die Ausführung des plastischen Schmuckes lag in den Händen des Bamberger Bildhauers Mutschelle.

[126]) Im Grunde die umgekehrte Form der attisch-jonischen Basis.

baren vibrierenden Schwingung der Fassade gemäß auch leicht aus- und einbuchtend modelliert. Die Kehle läuft mit dem Gesimsstreifen zusammen, der das Portalgeschoß vom nächst oberen Geschoß gliedert. So ist der Konsolbalkon mit der Architektur verstrebt.

Das Rocaillewerk, aus dem die Konsole gebildet ist, ist das Gleiche, das Küechel am Vierzehnheiligenaltar anwendete: Elastisch verstrebte, tragende Voluten mit durchbrochenem Muschelwerk.

Die abschließende Balustrade besteht aus kleinteiligerem Volutenwerk, durch das man hindurchsehen kann. An exponierten Punkten sind Puttenköpfe eingefügt.

Die Fensterüberdachungen nehmen die Schwingung der Fassadenfläche in ihre aufschwellende Wellung hinein. Gewaltige Schlußsteine sind ihnen eingepaßt, die wie Keile die Giebel emportreiben. Die Rocailledekorationen unter den Fenstersimsen hängen so tief herunter, daß sie auf die nächsten Fensterüberdachungen auftippen. Diese ununterbrochene Folge von Formen übereinander ist ein beliebtes Motiv bei Küechel. Ihren Ausklang finden die Fensterüberdachungen im geschwungenen Walmdach des Turmes.

Das Bamberger Wappen, als reines Dekorationsstück in die Mitte der Fassade gehängt, ist in die mathematische Form eines Rhomboids zu passen. In zwei zueinander geneigten Muschelbögen steht der Wappenhalter, als Ritter gerüstet. Blasende Putten tummeln sich um ihn und füllen zwei diagnonale Ecken des Rhomboids. Aus den anderen beiden Ecken flammt Muschelwerk heraus. Das Wappen hat die flammenden und unruhigen Einzelformen der Kartuschen vom Deckenentwurf der Spitalkirche, aber als Großform ist es geometrisch faßbar: dasselbe Prinzip wie im Gößweinsteiner Stuck.

Auch in der Dekoration finden wir die Küechelschen Eigenarten: Die Dekorationsformen sind auf die Besonderheit der Fassade, ihre Schwingung abgestimmt — wie der Vierzehnheiligenaltar, für den gegebenen Raum geschaffen, unsichtbar in ihn eingespannt ist. Die Dekorationsformen bekommen einen technischen Sinn. Voluten werden am Rathausbalkon wie am Vierzehnheiligenaltar konstruktiv verwandt: Aus ihrer elastischen Verstrebung erst gewinnt hier der Balkon, dort der Altar sein Gesicht.

Von der Ausstattung des Rathausinneren kommen für die Urheberschaft Küechels das Treppengeländer im großen Treppenhaus, der Deckenstuck und der Ofen im Rathaussaal in Frage.

Ein kleiner Vorrsaal mit den küechelisch abgerundeten vier Ecken führt zum Sitzungssaal des Rathauses, dessen Deckenstuck in allen Einzelheiten wie im Gesamtsystem Küechels Entwurf verrät. Der Stuck flammt aus den Eckflächen, von den Längsseiten und in giebel-

artigen Gebilden von den Querseiten in die leere Decke konzentrisch hinein, deren Mittelpunkt durch ein reich bewegtes kleines Rocaillemotiv markiert ist. Es herrscht das Prinzip der elastischen Verspannung großer Kurven. Die spielenden und gespielten Ornamentformen gehen mit dem Rathausbalkon zusammen. Der Porzellanofen im Sitzungssaal muß auf einen Entwurf Küechels zurückgehen. Daß er solche Entwürfe machte, beweisen seine in Akten erwähnten Risse für Kaminaufsätze in der Bamberger Residenz und der signierte Riß mit eingezeichneten Öfen für das Frankensteinschlößchen in Seehof. Der Ofen im Rathaus ist mit dem Pretzfelder Turm und den Ecktürmen des Vierzehnheiligenentwurfes vergleichbar.

Zweiter Abschnitt

Vielfältig sehen wir Küechel seiner Zeit verhaftet, seiner Zeit der Aufklärung und des spielenden Rokoko. Der letzte Anlaß zu Küechels Ernennung zum Hofbaumeister am 1. Juni 1745 mag sein Rathausplan gewesen sein, der allseitig Gefallen und Bewunderung erregt haben muß. Mit seiner gleichzeitigen Beförderung zum bambergischen Ingenieurhauptmann werden ihm neue Pflichten anvertraut, und sein Tätigkeitsfeld in Bamberg wird reich an Aufträgen von Domherren und Bürgern. In der Zeit von 1744 bis 1750 baut er die Bürgerhäuser „Zum Kleebaum“ und am Maxplatz 8, und die Domherrenhäuser von Rotenhan (jetzt Erzbischöfliches Palais), den Langheimer Hof und das Haus in der Eisgrube Nr. 20.

In Küechels Stil macht sich nach 1745 ein seltsam jäher Wandel von der beschwingten Fröhlichkeit des Rathauses zu einer kühlen und steilen Strenge bemerkbar, in der wieder etwas von dem Wesen der Straßgiecher- und Jagdzeughausfassade, also der Bauten vor seiner Wiener Reise, durchkommt. Der Stilwandel kann daraus erklärt werden, daß mit der erworbenen Anerkennung Küechels Selbstbewußtsein wächst und ihm seine anfängliche steile Haltung wieder gemäß wird.

Die Bürgerhäuser „Zum Kleebaum“ und Maxplatz 8

Zeitlich dem Rathaus am nächsten steht das heutige Gasthaus zum Kleebaum am Kaulberg. Die Fassade ist dreigeschossig, fünfachsig, nach der küechelschen Art gerahmt von Pilastern, die auf den rustizierten Sockelpilastern aufsetzen, mit einem breiten, flachbogigen Toreingang mit Rustikaumrahmung. Dieser Eingang ist in der rechten Seite der Fassade.

Das wandöffnende Stabwerk ist im Portalgeschoß noch vorhanden, die Fenster sind in Lisenenbahnen geordnet, die unter den Fenstersimsen wie eine Laubsägearbeit ausgesägt erscheinen, so daß man auf den flachen Grund der Wand dahinter sehen kann. Das gleiche laubsägeartige Prinzip waltet in den Fensterdekorationen des ersten und zweiten Stocks. Das Laubsägewerk unter den Gesimsen hängt mit den Fenstergiebeln darunter zwar zusammen, aber es liegt starr und konfliktlos nun vor dem flachen Grund.

Die Fenstergiebel des zweiten Geschosses scheinen eine einzige longitudinale Welle zu bilden, die aber in sich brüchig ist, wie auch die Schlußsteine geknickt sind, die jeweils den Fenstergiebel wie Keile hochbuchen. (Vgl. am Rathaus.) Der Schlußstein des mittleren Fensters trägt eine Konsole mit der plastischen Gruppe einer himmelfahrenden Maria[127]) mit Heiligen. Die Gruppe sprengt den Giebel, der sich zu Enroulements zusammenzieht. Die frühere Lebendigkeit Küechels äußert sich in spröden und zackig profilierten Formen auf glatter Unterlage. Ähnlich im Aufbau — dreigeschossig, fünfachsig mit den rahmenden Pilastern — aber in seiner klaren Härte der Formen ausgeglichener ist das Haus am Maxplatz 8.

Das rustizierte Sockelgeschoß enthält nach Bamberger Tradition — wie das Küechelhaus ja auch — drei Bogenöffnungen, deren mittlere Portal ist.

Das Kranzgesims des Portals buchtet sich aufwärts, stärker noch als der Oberbrunner Giebel, und springt gewissermaßen infolge der Spannung auseinander und bildet Enroulements ähnlich dem Fenstergiebel am Kleebaum. Die giebelartige Fläche des Frieses (vgl. Oberbrunn) bietet Platz für ein Wappen. Das gleiche Motiv des Flächenauftriebes und der Giebelsprengung wiederholt sich senkrecht über dem Portal am mittleren Fenstergiebel, dessen steife Voluten wie am Kleebaum eine plastische Madonnengruppe halten (auch diese nicht von Küechel entworfen). Die übrigen Fenstergiebel werden nicht durch Schlußsteine, sondern durch Kartuschen hochgespannt[128]). Die wie mit Laubsägen ausgeschnittenen Platten hängen unter den Fenstersimsen ohne eine Verbindung zum nächsten Giebel herzustellen. Die gleiche Flachheit der Dekoration zeigen die stahlbandartigen Voluten, die sich — das Portalmotiv von Straßgiech, Küechelhaus und Oberbrunn wieder aufnehmend — von beiden Seiten gegen das mittlere Fenster mit der plastischen Gruppe stemmen.

---

[127]) Die Figuren zeigen in Proportionen und Gewandbildung keine Küechelischen Eigenarten.

[128]) Diese Kartuschen weisen Ähnlichkeit mit ähnlichen Stücken im Gößweinsteiner Stuck auf.

Das Erzbischöfliche Palais

Küechels Erzbischöfliches Palais in Bamberg[129]) ist einer der geistlichen Aufträge, die sein schöner Rathausbau im Gefolge hatte. Dem Stil des Gebäudes zufolge ist es nach dem Rathausentwurf, aber noch vor dem Gößweinsteiner Pfarrhaus — zwischen 1744–48 — entstanden.

Es gibt zwei unsignierte Risse zum Bau. Der eine liegt in der Bbg. Sammlung Droos[130]), der andere in der Würzburger Sammlung Eckert Nr. 385[131]). Beide Risse halten den Vergleich mit der Zeichenweise signierter Küechelentwürfe. Der eine Riß variiert den anderen, und aus der Synthese beider ist der Bau entstanden.

Beide Risse zeigen den gleichen, stattlichen, dreigeschossigen Bau mit zwölf Fensterachsen, und hohem Mansartdach. Die vier mittleren Fensterachsen, deren Sockelgeschoß das Portal enthält, sind als Mittelrisalit mit rahmenden Pilastern und Dreiecksgiebel herausgehoben. Die je drei seitlichen Fensterachsen werden ähnlich Eckrisaliten von rustizierten Pilastern gerahmt. Zwischen diesem und dem Mittelrisalit bleibt ja eine einzige Fensterachse als Zwischenbahn übrig.

Der Bau liegt klar in der Entwicklung Küechels über das Rathaus hinaus. Seine Rahmenarchitektur ist „architekturmäßig", die Fensterlisenen sind unter den Fenstern abgebrochen[132]) und infolgedessen ist der Konflikt von Stabwerk und dazwischen zurückgedrängtem, vorschwellenwollender Füllung beseitigt. Die Füllmauern breiten sich flach und glatt, dem Rathaus gegenüber starr geworden, zwischen den Pilastern aus. In den Pilastern klingt allerdings das engmaschigere Rathausgerüst noch nach. Die Pilaster neben den Giebelträgern z. B. haben als Pilaster keinen Sinn; sie stehen wie der Rest einer gliedernden großen Ordnung da und verbinden als Lisenen die horizontalen Rahmenteile miteinander. Das Rocaillewerk im Giebel hat die Versprödung und Versteifung der Form mitgemacht. Der Charakter der ersten Bauten Küechels scheint im erzbischöflichen Palais wieder durchbrechen zu wollen.

Ein weiterer geistlicher Auftrag aus den Jahren 1744/48 ist das Haus in der

---

[129]) Lothar Franz v. Rotenhan (1696–1768) errichtete den jetzigen Bau.

[130]) Bbg. Staatsbibliothek.

[131]) Im Riß der S. E. fehlen die Vasen und die Konsolen unter ihnen. Statt dessen sind jonische Kapitelle mit Gehängen (wie am Küechelhaus), reicheres Rocaillewerk auf dem Gesims und ein reicherer Schlußstein vorhanden.

[132]) Die Reste hängen gewissermaßen wie Platten unter den Simsen.

die einstige Kuria Leopoldii. Die Bauakten sind verschollen. Der Architekt ist unbekannt. Den Stil sowohl des Äußeren wie der Inneneinrichtung aber erkennt die Verfasserin als den Küechels in der obgenannten Periode seines Lebens.

Das Haus ist ein ursprünglich siebenachsiger Bau mit zwei Geschossen[133]). Schmale Lisenen rahmen die Fassade. Die Wand wird von breiten Lisenen, in denen die Fenster sitzen, vertikal gegliedert. Für die Zeit des Erzbischöflichen Palais ist es charakteristisch, daß diese Lisenen nicht bis zum Kranzgesims durchgeführt sind (wie es früher in Kupferberg der Fall war). Die Flächen zwischen den Fenstern werden von vertikal durchlaufenden Feldern ausgefüllt, wie sie ähnlich, nur mit schwellenden Polstern, zwischen den Spalierstreifen des Rathausturmes vorkommen. Die Polsterung ist jetzt flach und kantig geworden. Das Portal in der mittleren Achse hat flache seitliche Rahmenvoluten und einen zu einem kleinen Volutengiebel umgebildeten und erweiterten Fries, den ein flach geschwungenes Kransgesims überdacht.

Diese Tendenz, die Friesfläche zu erweitern, kommt in Oberbrunn schon einmal vor und paßt in die Entwicklung Küechels zur Großflächigkeit der späteren vierziger Jahre.

Im Inneren des zurückhaltend glatten Gebäudes leitet ein behaglich breites Vestibül das Treppenhaus ein. Sich verjüngende Pfeiler tragen die flach gewölbte Decke. Solche Pfeiler verwendete Küechel schon 1739 in seinem eigenen Wohnhaus. Der Stuck der Decken zeigt eine Weiterentwicklung des Rathausstucks: Die im Rathaus schnittige, großzügige Linienführung ist hier noch metallener in ihren Schwingungen und ist weitgehend von den flammenden Stuckaturen befreit. Die kurvigen Verspannungen sind streckenweise ganz allein zurückgeblieben. An exponierten Punkten sind in sie Motive eingefügt, die das Rocaille der Rathausdecke sparsamer wiederholen. Das Nebeneinander von welligen Pflanzen- und starren Fischflossenmotiven ist zu größerer Einfachheit herausgebildet. Stellenweise ist der Stuck über die sehr reizvoll sich ankündende Verstarrung hinaus schon etwas zu spröde geworden.

Das Pfarrhaus in Gößweinstein

In den Jahren 1746 bis 1748 war Küechel wieder in der Gößweinsteiner Gegend beschäftigt. In Pottenstein bei Gößweinstein errichtete er die Schule, in der das behäbig breite und helle Treppen-

[133]) Ein Umbau in neuerer Zeit verlängerte den Bau, gab ihm ein neues, schönes Mansartdach und neue Dachfenster, die allerdings durch die Verlängerung nicht mehr symmetrisch zum Eingang sich verhalten.

haus die Raumproportionen aufweist, die für alle ländlichen oberfränkischen Räume Küechels typisch sind. 1748 entstand das Pfarrhaus in Gößweinstein, ein breit hingelagerter, zweigeschossiger und elfachsiger Bau mit mächtig deckendem Mansartdach — ein Bau von den behaglichen Dimensionen des Jagdzeughauses und des distinguierteren Bamberger Hauses in der Eisgrube.

Die Fassade ist ganz als Fläche behandelt. Nur an den äußersten Ecken bilden rustizierte Lisenen die rahmenden Abschlüsse. Das dreiachsige Mittelteil springt ungerahmt vor, und ein flacher Dreiecksgiebel, der infolge der fehlenden Eckstützen wie ein sich gabelndes Kranzgesims, eine schlichte Flächenausweitung also, wirkt, deckt es ab. Die Fenster sitzen als einfache, gerahmte Öffnungen in der Wand. Nur über dem Portal findet sich am Mittelfenster eine Besonderheit. Die Mauer ist rechts und links vom Fenster flach ausgehoben und in die entstandenen Felder sind als Schmuck je eine vom Fenster sich abwendende, aufrecht stehende Volute eingelegt, die wie Federn sich gegen das Fenster stemmen und damit eine Spannung innerhalb der sonst ungegliederten Fläche zum Ausdruck bringen. Der Portalrahmen ist in dieser Fläche rein architektonisch aus jonischen Pilastern mit gerade abdeckendem jonischem Gebälk gebildet, durch das die Pilaster durchstoßen und so zwei Postamente für die schlanken Vasen über den Ecken bilden. Eine ebensolche Vase sitzt als Akroterion auf dem Giebel. Die Wappenkartusche zeigt die spröden Rocailleformen des Deckenstucks in der Eisgrube, die übrige Giebelfüllung mit ihrem flachen Volutengewebe ist mit ähnlichen Formen auf der Brüstung des Rathausbalkons zu vergleichen.

Im Inneren zeigt der Deckenstuck im schönen Hauptsaal große Ähnlichkeit mit dem Stuck der Eisgrube. Die lang und schlank, streckenweise ganz frei von Zierrat über die Decke hin laufenden Stuckprofile sind als Voluten mit pflanzlichem Charakter gegeben. Die Voluten enden in breit flächigen, flammenden Motiven, die wie in der Eisgrube blattwerk- und flossenartige Formen nebeneinander haben. Nur ist alles geschmeidiger geworden. In den Zwickeln sind kleine stuckierte Landschaften eingefügt, die auch in einigen Räumen der Eisgrube vorkommen und bei Küechels malerischer Begabung nicht überraschen.

Die Kirche in Nankendorf

Die gleiche klassizistisch glatte Haltung, die gleiche Betonung reiner Flächigkeit finden wir in Küechels Nankendorfer Kirche wieder, die, ebenfalls im Umkreis von Gößweinstein, 1748 errichtet wurde. Im Inneren wiederholt Küechel die Raumbildung von Pretz-

feld und Kersbach[134]), die nun schon sich als eine an die fränkische Schweiz um Gößweinstein herum landschaftlich gebundene einzigartige Raumform ansprechen läßt. In der Fassade herrscht der hochschlanke Turm, der halb aus der Fassade hervorspringt. In seiner hohen Front sind die Motive: Portal, Fenster, zwei Rundfenster und Schallfenster weit auseinandergezogen lose verteilt. Man kann an steigende Seifenblasen denken. Der kleine Giebel über der Tür kam ähnlich an der Eisgrube vor. In den seitlichen Fassadennischen stehen die in Bambergischen Kirchen der Zeit traditionellen Heiligen Kaiser Heinrich und Kaiserin Kunigunde. Dieses Nischenmotiv behält Küechel von nun in seinen Kirchenfassaden bei, während er es bis dahin nur in seinem Entwurf zu Vierzehnheiligen verwendet hatte.

Und dann gab es um 1748 in Forchheim[135]) noch einen Auftrag für Küechel, den er in Konkurrenz mit B. Neumann entwarf: ein neuer Hospitalbau mit Kirche, der nicht ausgeführt wurde. Die Risse der zwei Vorschläge Küechels liegen in der Berliner Staatl. Kunstbibliothek (ehem. Sammlung Winterhelt). Beide sind signiert aber nicht datiert. Da jedoch ein Riß Neumanns zur „Ney zu erbauenden Hospital Kirchen zu Vorscheimb" in der S. E. Nr. 215 erhalten ist, der von Neumann am 12. März 1748 signiert ist, so ist die Zeit der Konkurrenz festgelegt.

Die beiden Risse Küechels lassen sich in einen umfangreicheren und einen reduzierten Vorschlag unterscheiden, wobei der erstere wohl der frühere ist. Er zeigt ein langes, zweigeschossiges Gebäude aus 25 Achsen mit hohem Mansartdach; die vom Jagdzeughaus her bekannte Form. Die Kirche ist genau in die Mitte gesetzt. Ihre Fassade nimmt drei Fensterachsen ein, die ungebrochen über die seitlichen Längsfassaden emporsteigen. Rustizierte Lisenen gliedern die Kirchenfassade in drei Vertikalfelder, in denen die Fenster sitzen. Im Mittelfeld sind vor die rustizierten, rahmenden Lisenen Pilaster gelegt, Portal und Fenster sind zusammengefaßt und mit einem Dreiecksgiebel überdacht. Flankiert wird das Portal durch auf zwei hohen Sockeln stehende, überschlanke Steinplastiken. (Vgl. die Engelsplastiken neben dem Portal des Vierzehnheiligenrisses.) Abgeschlossen wird die Fassade durch ein Gebälk mit Attika, vor dem der Dreiecksgiebel sitzt. Über der Attika steigt ein seitlich abgetreppter, sich stark verjüngender Turmsockel empor, der die Laterne trägt.

---

[134]) Der Chor ist durch ein Zwischenjoch verlängert und wie in Kersbach sind Kämpfer unter die Gewölbeaufsätze gelegt.

[135]) Damals bambergische Festung, in der Küechel das Kommando der Artillerie innehatte.

Die Flügelfassaden sind in sich noch einmal durch rustizierte Portalrisalite und durch rustizierte Ecklisenen gerahmt. Die Fenster sitzen wie am Gößweinsteiner Pfarrhof unverbunden in der Wand.

Der zweite Riß ist auf 21 Fensterachsen reduziert, zeigt eine Gliederung der Fassade durch ein horizontales Gesims zwischen erstem und zweitem Geschoß und eine einfachere Bildung der Kirchenfront. Der Turm sitzt nun als Dachreiter auf dem Mansartdach, und die Fassade steigt kaum über die seitlichen Längsfronten empor. Auch sie ist nun horizontal untergeteilt. Das Sockelgeschoß ist rustiziert und trägt auf Pilastersockeln vier jonische Pilaster, die ihrerseits das Gebälk mit dem die ganze Breite der Fassade überdeckenden Dreiecksgiebel tragen. Über dem Portal stellt ein Balkon die Verbindung mit dem hohen Mittelfenster her. Der Kupferberger Spitalfassade gegenüber ist diese Fassade sehr architektonisiert.

Der Langheimer Hof

In Bamberg entstand um 1750 der barocke große Anbau an den Mittelalterlichen Langheimer Domherrenhof. Dieser Anbau hat keine Straßenfassade im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern er stößt mit der Schmalseite an den mittelalterlichen Baukomplex, während die mächtige Rückfront gegen die Talsenke zum Michaelsberg hinüber gerichtet ist.

Als Rückfront ist die neun Achsen lange und drei Geschosse hohe Fassade sehr schlicht mit einer großen Pilasterordnung versehen. Zwei Pilaster rahmen die Ecken des Gebäudes und zwei weitere Pilaster, die seitlich einmal abgetreppt sind, heben die drei mittleren Fensterachsen mittelrisalitartig heraus.

Horizontalgesimse gliedern die drei Geschosse und die Fenster sitzen unverbunden in den Flächenabschnitten. Die großflächige Schlichtheit der Fassade fügt sich in die Kunst Küechels um 1750 ein.

Das Schloß in Rentweinsdorf

1751 nun erhielt Küechel einen reichen Auftrag. Ihm wurde der Schloßbau der Familie v. Rotenhan in Rentweinsdorf zuteil, derselben Familie, die ein Mitglied als Domherrn in Bamberg sitzen hatte, für den Küechel das jetzige Erzbischöfliche Palais kurz vorher gebaut hatte[136]).

---

[136]) Eine Inschrift am linken Flügel nennt das Jahr 1751. Beg. soll der Bau von einem gew. Joh. Dav. Steingruber sein. Nach ihm soll Küechel den Nordbau und Mitteltrakt 1753 vollendet haben, während der Südflügel erst 1762–65 ausgeführt wurde. (Nach den Kunstdenkmälern des Königr. Bayern.) Steingruber mag den Bau begonnen haben. Aber es kann nicht der jetzt

Es handelt sich um eine einheitliche Schloßanlage mit Ehrenhof, dessen Flügel stumpfwinklig an den Mittelbau anstoßen. Der Gedanke eines solchen Ehrenhofes tritt bei Küechel schon einmal im großen Entwurf zur Bamberger Residenz auf.

Der Mittelbau hat sieben Achsen und drei Geschosse, von denen das mittlere ein Mezzanin ist, über dem ein Horizontalgesims hinläuft. Diese Gliederung wird von den Flügeln fortgeführt, von denen jeder auch sieben Achsen lang und an den Stirnen drei Achsen breit ist. Die Fenster sitzen durchgängig in vertikalen Lisenen. Oben und unten sind diese Lisenen mit dem Dachgesims und dem Sockel verspannt.

Jeder der drei Flügel hat in der mittleren Fensterachse einen Eingang. Das Portal im Mittelflügel wird durch die risalitartige, flächige Heraushebung der drei mittleren Fensterachsen, die rustizierte, ganz flache, breite Lisenen rahmen, betont. Über dem Portal sitzt ein einfacher Balkon auf drei Konsolen. In das Walmdach hinauf klingt das Risalit in einen schön geschwungenen, ganz flächigen Bogengiebel aus, in dem ein Vierpaßfenster sitzt, dessen Fläche laubsägeartig so ausgeschnitten ist, daß die Umrisse des ausgeschnittenen Innenfeldes sich der welligen Giebel- wie auch der Fensterform anpassen.

Die Rückfassade des Schlosses hat elf Achsen und die gleiche Gliederung wie die Vorderfassade. Das Mittelrisalit aber ragt kräftiger hervor und in die Dachregion hinauf. Es hat auch einen eigenen Mansartdachaufsatz. Bis zum Horizontalgesims ist das Risalit durchgängig rustiziert. Die obere Stockwerkfläche mit den schlanken Fenstern des großen Saales klingt in einen Giebel mit dem Wappen der Rotenhans aus. Die Korbbogenform dieses Giebels mit den geschwungenen Seiten bleibt in Zukunft d i e Giebelform Küechels.

Alle Eigenschaften der Küechelschen Kunst seit der Erstarrung des Rathausstiles sind im Rentweinsdorfer Schloß in zurückhaltender, vornehmer Form zusammengefaßt: Breitgelagerte Flächigkeit mit vertikal betonter, aber ganz zart geschnittener Felderrahmung; Auftrieb der Fläche in akzentuierten Achsen. Die Neigung zu starker Vertikalisierung, wie sie in Nankendorf und Forchheim 1747/48 auftrat, ist nun durch die Verwendung horizontaler Gesimse (seit dem zweiten Forchheimer Entwurf) gemäßigt.

Im Inneren des Schlosses muß die Stuckierung des großen Gartensaales auf Küechels Entwurf zurückgehen. Die in der Eisgrube in Bamberg und im Gößweinsteiner Pfarrhaus schon sehr

---

stehende Bau sein, der in allen seinen Teilen wie im Gesamtentwurf ein einheitliches Werk ist und Küechels Kunst in seiner Entwicklungsstufe von 1751 in reiner Form demonstriert.

lang durchlaufend gebildeten Volutenprofile sind nun so lang geworden, daß auf jede der vier Deckenlängen eine einzige, lang hingeschwungene Volute kommt, die sich in der Eckrundung mit der anstoßenden in einem Klammermotiv aus zierlich flammendem Stuck trifft. Es ist fast das elegant durchlaufende Deckenprofil der Straßgiecher Kirche wieder da. Wie in der Eisgrube sitzt das Rocaillewerk nur an exponierten Punkten der Strecke; in den Ecken und auf den vier Mittelpunkten. Schließlich ist der Mittelpunkt der Decke wie durch einen Schlußstein noch markiert. Am besten läßt sich dieses flammende, zierliche Ornament mit demjenigen an der entsprechenden Stelle im Bamberger Rathaussaal vergleichen.

Die Seesbrücke in Bamberg

Im Jahre 1752 bekam Küechel den Bau der Seesbrücke, einer neuen Regnitzbrücke in Bamberg, in die Hand, die unter die berühmtesten deutschen Brücken ihrer Zeit gezählt wurde. Bei einem der ungeheuerlichsten Eisgänge, den Regnitz und Main je mit sich führten, stürzte die Brücke im Januar 1784 ein. Ihre Trümmer liegen noch heute sichtbar unter der neuen Seesbrücke im Fluß.

Zunächst sollte B. Neumann den Bau ausführen. Schon im Anfang des Jahres 1751 forderte der Bamberger Fürstbischof Philipp Franz v. Frankenstein in zwei Schreiben Neumann auf, „wegen Besprechung des neuen Seesbrückenbaues" nach Bamberg zu kommen[137]). Am 21. September 1751 lieferte Neumann daraufhin fünf Risse ein[138]), von denen sich ein Blatt in der Würzburger Eckertsammlung erhalten hat[139]).

Es handelte sich um eine steinerne Bogenbrücke auf sieben Pfeilern (sechs Bögen). Die Pfeiler sollten auf massiven Steinfundamenten stehen.

Dieser Plan wurde nicht angenommen. Ihm angeklebt ist ein zweiter Brückenentwurf (obere Planhälfte), der eine schlanker proportionierte Anlage auf fünf Pfeilern mit vier Bögen und Pfahlwerk statt Steinfundamenten unter den Pfeilern in Vorschlag bringt. Der Riß hat einen anderen Maßstab als der Neumannsche, stellt die Urform der ausgeführten Küechelbrücke dar und zeigt in der Zeichenweise unverkennbar Küechels Hand. Eine Reinzeichnung dieses Entwurfes, ebenfalls von Küechel, liegt in der S. E. Nr. 349.

Diesem ersten Reinriß Küechels folgte ein zweiter (im hist. Verein Bamberg), der das Schema des ersten beibehielt, die Bogen-

[137]) Bbg. Staatsarchiv Cammer Misc. 1751–53. Nr. 42.

[138]) Diese fünf Risse wurden noch in Neumanns Nachlaßverzeichnis angeführt.

[139]) S. E. Nr. 348 untere Planhälfte.

führung aber hufeisenförmig vorschlug, einen etwas anderen Pfeilerschmuck zeigt, schon die Reiterfigur des Hl. Georg und die Urnen mit Putten auf den Pfeilervorsprüngen angibt, die später in anderer Form ausgeführt wurden.

Erst nach diesem Riß Küechels folgte sein endgültiger Ausführungsriß (hist. Verein Bamberg), der alle technischen und dekorativen Einzelheiten von Küechel gezeichnet enthält und vom Fürstbischof Ph. F. Anton am 20. 3. 1752 approbiert wurde.

Die Brücke schloß sich, wie eine Nachzeichnung vom Jahre 1784 (S. E. Nr. 351) zeigt, dem Erstplan Küechels in der technischen Ausführung an. Sie hatte die Bogenführung wie er und die gleiche Art der Fundierung durch Pfähle. Die Brückenplastiken wurden nicht ganz so ausgeführt, wie Küechel sie entworfen hatte[140]).

Das berühmteste Stück der Brücke war das Reiterbild St. Georgs. Der nach oben sich verjüngende Sockel wurde derart mit der sich ausbuchtenden Brückenbrüstung vereinigt, daß diese wie der geschweifte Rücktisch einer Mensa um ihn herumgriff. In zwei Giebelschrägen stieg sie rechts und links am hochschlanken Sockel empor. Auf diesen Schrägen lagerten zwei weibliche Symbolfiguren. Die Vorderseite des Sockels zierte das fürstbischöfliche Wappen. St. Georg ist auf kurbettierendem Pferd dargestellt, wie er auf den unter dem Pferd sich wälzenden Drachen einschlägt[141]).

Daß Küechel sieben Tage nach der Eingabe seines Risses dazu ernannt wird, „sämtliche Offiziers wöchentlich an drei Tagen in der Ingenieur- und Artilleriekunst zu unterweisen“[142]), kann eine Folge davon gewesen sein, daß dieses Brückenprojekt gefallen hat.

Über Neumanns weiteren Anteil am Brückenbau geht noch das Gerücht weiter. So schreibt 1786 der Bbg. Hofkriegsrat J. G. Roppelt am 12. 2.[143]): „Neumann ... hat seinen vorzüglichen Beyrat bey Erbauung dieser Brücke gegeben. Der hies. Obrist-Lieutenant Küechel seel. hingegen ... das Dessein wohl und ganz untadelhaft ausgeführt.“

In den „Rechnungen aller Einnahmen und Ausgaben des Seesbrückenbaues vom 5. April bis 27. Dezember 1752“, wird Neumann

---

[140]) Dem Georg gegenüber plante Küechel eine Kreuzigungsgruppe. Ausgeführt wurden die Plastiken unter veränderten Konzeptionsbedingungen 1753 von F. Tietz. Aufgestellt wurden sie 1768, und 1771 endlich wurde St. Georg vergoldet.

[141]) Die Holzmodelle der Plastiken stehen im Bayrischen Nationalmuseum in München im Saal der Rokokoplastik. Die Steinarchitektur ist weiß, die Figurenplastik vergoldet.

[142]) Dekret vom 27. 3. 1752. Bbg. Staatsarchiv, Rep. 71. Band 8.

[143]) Bamberger hist. Katalog Nr. 60.

nicht erwähnt. Aber es wird gesagt, daß Küechel den Riß der Brücke angefertigt hat und dafür am 29. April 1752 23 Gulden bekommen hat. (Sammlung des hist. Vereins Bbg. Fol. 137/6.)

Im Jahre des Seesbrückenplanes entwarf Küechel die Risse zum Forchheimer Kommandantenhaus am Paradeplatz 2, zum Haus in Forchheim, Sattlertorstr. 2, den Riß zum Frankensteinschlößchen in Seehof, den Riß zum Bamberger Haus Vorderer Bach 4 und zum neuen Kratzerschen Haus an der Seesbrücke.

Das Forchheimer Kommandantenhaus, zweigeschossig und elfachsig, zeigt dieselbe breithingestreckte Proportion wie alle jene Küechelschen Bauten vom Jagdzeughaus an bis zum Gößweinsteiner Pfarrhaus. Das Mittelrisalit ragt ähnlich dem vom Rentweinsdorfer Schloß (Rückfassade) über das Gesims des hohen Walmdaches empor, hat den gleichen Giebel wie dort und ist ebenso mit einem Mansartdach gedeckt. Die Ecken der Fassade wie die des Mittelrisalites werden von flachen, rustizierten Lisenen analog Rentweinsdorf gerahmt, die Fenster sitzen unverbunden in der glatten Wand und ein Horizontalgesims gliedert die beiden Stockwerke.

Ein unsignierter Riß in der Berliner staatlichen Kunstbibliothek, der aber Küechels Handschrift aufweist, könnte ein Vorentwurf Küechels zum Forchheimer Kommandantenhaus sein. Die langgestreckte Front, die Zweigeschossigkeit, das große Walmdach, die ähnliche, breite Toreinfahrt in der Mittelachse sprechen dafür. Der Plan hat sechs Achsen mehr und statt der rustizierten Lisenen rahmen glatte Pilaster mit reichen Kapitellen die Ecken und das Mittelrisalit. Der ausgeführte Bau wäre demnach nach einem reduzierten Riß entstanden.

In der gleichen Berliner Plansammlung fand sich auch ein signierter Riß Küechels von 1752 zu einem „newen Probsthaus, wie selbes zu Forgheimb könte gebaubt werden" (jetziges Haus Sattlertorstr. 2) vor. Das Haus hat drei Stockwerke, fünf Achsen und eine Durchfahrt in der Mitte. Der Grund des Baukörpers ist durchgehend rustiziert und an den Ecken von vorspringenden rustizierten Lisenen gerahmt. Auf den Grund sind abwechselnd schmale und breite glatte Lisenen gelegt, die zwischen sich den rustizierten Grund durchsehen lassen. In die breiten Lisenenstreifen sind die Fenster eingelassen (wie am Kupferberger Spital). Das gleiche Prinzip der vertikalen Verspannung eines rustizierten Baukörpers durch glatte Lisenen findet sich an dem Bamberger Haus Vorderer Bach 4 so übereinstimmend zu Forchheim wieder, daß Küechel als der Architekt auch dieses bisher unbekannten Bamberger Hauses angesprochen werden muß. Den rustizierten Ecklisenen sind hier glatte Pilaster vorgelegt, wie es Küechel an seinem Wohnhaus und im

Entwurf Nr. 1 zum Forchheimer Spital tat. Das tief gekehlte, rustizierte Portal aber ist dem Portal des erzbischöflichen Palais am ähnlichsten. Ein Wappen enthaltender Volutengiebel über dem Portal am Vorderen Bach 4 kommt nun so überraschend ähnlich als Giebel über dem Mittelrisalit des Kratzerschen Hauses an der Seesbrücke in Bamberg (Riß Nr. 350 der S. E.) wieder vor, daß die Verfasserin auch hier wieder Küechel als den Entwerfer erkennt.

Der Riß ist im Zusammenhang mit dem Seesbrückenbau entstanden. Das schon spricht für Küechel. Das Haus zeigt fünf Achsen und drei Geschosse. Küechels Wohnhaus ist diesem Gebäude mit seinem dreiachsigen Mittelteil, dem großen Portal im rustizierten Sockel, dem drei Achsen breiten Balkon darüber sehr ähnlich. Die Fläche des Volutengiebels über dem von jonischen Pilastern gerahmten Mittelteil enthält ein Wappen. Die voneinander gespannten Voluten — wie am Haus Vorderer Bach 4 — bilden hier dekorativer noch einmal Sockel für Putten.

Die Fassade des Hauses wurde ausgeführt (S. E. 351), stürzte aber mit der Seesbrücke im Eisgang zusammen 1784 ein.

Im Jahre 1752/53 ist auch das Seehofer Falkenhaus oder „Frankensteinschlößchen" entstanden, das 1867 auf Abbruch verkauft wurde, aber noch in Küechels Riß erhalten ist. (Bbg. Staatsbibliothek.) Es war ein kleiner, eingeschossiger Bau, fünf Achsen lang, mit Mansartdach und anschließender Orangerie. Die Ecken wurden von flachen Pilastern gerahmt, die Mittelachse mit dem Eingang hob sich als ungerahmte, breite Lisene vor der Wand ab und klang in einen Giebel aus, wie ihn analog die Rentweinsdorfer Rückfassade und das Forchheimer Kommandantenhaus zeigen. Die Form der Wappenkartusche und ihr Rocaille gehen mit den entsprechenden Dekorationen auf den Seesbrückenrissen Küechels S. E. Nr. 349 und dem Ausführungsriß zusammen. Der Wandstuck im Inneren des Schlößchen zeigt durchlaufende Rahmenprofile und Supraporten, wie sie über den Türen des Rentweinsdorfer Gartensaals ähnlich vorkommen.

Dritter Abschnitt.

1753 starb B. Neumann in Würzburg; mit ihm verlor Küechel seinen Lehrer und Berater. Nun zum Nachfolger an riesigen Bauunternehmungen Neumanns erhoben, erfährt der 50jährige Küechel eine entschlossene Selbsteroberung seiner Kunst. Von Neumanns Bauten gehört Küechel nun allein die Vollendung von Vierzehnheiligen und Schloß Banz. 1754 entstehen in Buttenheim und Pettstadt zwei Kirchen, in Bamberg die Probstei bei St. Stephan.

Die Probstei (unter Probst Anton Maria v. Werdenstein errichtet) ist eine breit an den Berghang gelagerte, zweigeschossige Anlage aus einem betonten Mittelrisalit von drei Fensterachsen und zwei Flügeln von je vier Achsen.

Es kommt wieder das am Jagdzeughaus schon geschilderte zarte Relief in die Fassade, das durch den analog Rentweinsdorf gebildeten Giebel und die betonte Vertikalachse der ihn tragenden rustizierten Pilaster besonders belebt wird. Das Rocaille im Giebelwappen stellt Küechels Rocaille von der Seesbrücke und vom Rathaus in felsig versprödeter Form dar. Unsymmetrisch scheinen zierlich gekehlte und geschnittene Felsbrocken nebeneinander gesetzt. Der Gesamteindruck ist kraus, die einzelnen Teile sind in ihrer harten Plastizität klar.

In Vierzehnheiligen gehen auf Küechel die Türen in den Querschiffen zurück. Im Vierzehnheiligenriß S. E. 92, den Neumanns Sohn als geplante Ausführung nach dem Tode seines Vaters 1754 anfertigte, kommen diese Portale noch nicht vor. Dort haben die Querschiffe Fenster und sind mit Altären verstellt.

Die neuen Portale sind seit 1754 also möglich. Küechel, als der nach Neumanns Tod allein maßgebende Baudirektor, legte sie an. Beide Eingänge sind durch eine Kehle zwischen zwei Wulsten profiliert. Zwei rustizierte Pilaster zu den Seiten tragen das flach sich hochbuchtende Kranzgesims, auf das ein Volutengiebel aufsetzt. Dieses Giebelmotiv kam schon über dem Portal des Bamberger Hauses Eisgrube 20 vor. Eine kleine Kartusche von sprödem Rocaille ist vor und in die Giebelfläche gespannt. Dazu sind die Volutengiebel vom Bamberger Haus Vorderer Bach 4 und vom Kratzerschen Haus an der Seesbrücke zu vergleichen.

Mit der Ausführung dieser Querschiffportale fielen die von Neumann geplanten Querschiffaltäre weg. Keiner der im Plan S. E. 92 angegebenen Altarvorschläge Neumanns wurde ausgeführt. Der Hochaltar im Chor aber und die beiden Nebenaltäre im Querovaldes Langhauses zeigen Küechelsche Formen. So kann geschlossen werden, daß Küechel nicht nur den Gnadenaltar, sondern auch die genannten andern Altäre für die Vierzehnheiligenkirche entworfen hat. Es sind ganz auf architektonische Groß- und Fernwirkung angelegte, wandartige Säulenaufbauten, die als raumschließende Akzente im Umkreis des Gnadenaltares auf diesen bezogen sind. Der Hochaltar im Chor ist ein hoher Viersäulenaufbau, der sich den Wänden des polygonalen Chorabschlusses anpaßt und bis in das Hauptgesims der Wand hinaufreicht. Die seitlichen Interkolumnien rahmen die Fenster, die mittlere das große Altar-

blatt[144]). Neben den Säulen stehen auf besonderen Konsolen die vier Figuren Davids, Josephs, Joachims und Zacharias'[145]). Über dem Gebälk tummeln sich auf Vasen Putten und Engel, und im giebelartigen Auszug thront die Dreifaltigkeit.

Die den Fensterrahmungen vorgelegten Voluten verwendete Küechel schon am Hofkirchentabernakel. Die Art, wie das Säulengebälk holzzapfenartig durch das Kranzgesims hindurchstößt, um die Sockel für die bekrönenden Urnen zu bilden, kennen wir vom Gößweinsteiner Pfarrhofportal. Ähnliche Konsolen wie zu den Altarplastiken verwandte Küechel zu den Portalengeln in seinem Fassadenriß für Vierzehnheiligen. Die laubsägeartige Bildung des Auszuges gehört in die Zeit um 1754/56. Zu seiner Henkelform sind die Nebenaltäre in Gößweinstein und die Giebel an Küechels Thurner Schloßbauten zu vergleichen. Die Verstrebung der seitlichen rahmenden Voluten mit dem Auszug läßt an ähnliche Bildungen im Kupferberger Spitalriß zurückdenken.

Der Hochaltar will weniger im Detail denn als große Wandverschalung im Gegensatz zum Raummittelpunkt des Gnadenaltares gesehen werden. Ebenso die beiden Nebenaltäre im ersten Queroval des Langhauses.

Die Nebenaltäre sind als viersäulige wandschirmartige Bauten vor die Emporen gestellt. In den seitlichen Interkolumnien stehen Plastiken, die Mittelfelder nehmen Gemälde ein. Das Gebälk über diesen bildet elegante steilbogige Giebel. Die mächtigen, henkelartigen Auszüge mit den fächerförmig hintereinander geschachtelten Rahmenvoluten sind in den Gößweinsteiner Langhausaltären und im signierten Altarentwurf der Berliner Staatlichen Kunstbibliothek vorbereitet. Die Formensprache des Gnadenaltares schließt sich an.

Auf Küechel gehen auch die hölzernen Emporenbrüstungen zurück[146]).

Die Kirchen in Buttenheim und Pettstadt

Der Baubeginn beider Kirchen fällt in das Jahr 1754. Beide wurden im Anfang des siebenjährigen Krieges, in dem Küechel mitfocht, fertig: Buttenheim 1757 (Inschrift im Giebel) und Pettstadt schon 1756 (Inschrift über dem Portal).

---

[144]) Gemalt von Appiani, nach dem Brand der Kirche neugemalt von Palme (1870–72).

[145]) Die Plastiken wurden von J. M. Feichtmayr 1764–72 ausgeführt.

[146]) B. Neumann hatte ursprünglich steinerne Brüstungen geplant. Vgl. R. Teufel, Vierzehnheiligen, Diss.

Wir betrachten zuerst Buttenheim, weil Pettstadt einen instruktiveren Übergang zu Schloß Banz bildet.

Die Pfarrkirche St. Bartolomäus ist ein Neubau mit Verwendung des mittelalterlichen Turmes neben dem Chor.

Den Abhang vor der Fassade bildete Küechel als Terrasse mit Freitreppe und einer Balustrade aus, die das gleiche steinerne Flechtwerk wie im Ausführungsriß zur Seesbrücke aufweist. Über dieser Terrasse steigt die turmlose Fassade auf, mit der Küechel sich einen neuen Fassadentypus geschaffen hat, den er in der Folge noch fünfmal variierte.

Sie erhebt sich in mächtiger Flächenhaftigkeit. Ein einziges Gesims, das vorne herum geführte Dachgesims des Langhauses, unterbricht den Anstieg der Fläche horizontal und teilt sie in Fassade und Giebelaufbau unter. Dieses Gesims durchstoßen die beiden flachen Ecklisenen, die selbst die Volutenauflagen der Dachschrägen noch einmal pflockartig durchbrechen und in Kugelknäufen enden. Die vertikale Mittelbahn der Fassade, in der in anderen fränkischen Landkirchen der Turm vorspringt (vgl. Küechels Kirche in Nankendorf), wird in Erinnerung an den Turm von einem zart vorspringenden, das Portal einbeschließenden Mauerstreifen gebildet. Auch diese turmbreite Lisene durchbricht das Hauptgesims und trägt hoch darüber einen Dreieckgiebel. Durch diesen mächtigen Auftrieb der Fläche und die wandartige Ausbildung der Giebelzone, sind alle bisherigen Versuche Küechels mit dieser Tendenz weit überboten.

Zu sämtlichen Einzelformen der Fassade finden sich Analogien in Küechels Werk[147]). Das durch Pilaster mit gerade abschließendem jonischem Gebälk gerahmte Korbbogenportal findet sich ähnlich am Vorderen Bach 4, am Erzbischöflichen Palais und am Gößweinsteiner Pfarrhaus wieder. Die Nische über dem Portal wird von schräg ansteigenden, flächigen Voluten gerahmt. Das Rocaille des Giebelwappens ist vollkommen das von der Probstei St. Stephan. Im Inneren der Kirche ist der Pretzfelder Raumtypus saalartiger vereinfacht. Die riesigen Schildbögen und weit vorgezogenen Wandpfeiler fallen fort. Der Saal ist nun nicht mehr zweijochig sondern dreijochig. Die flachen Gratgewölbe sind geblieben, ebenso der breit gelagerte Innenraum. Die Empore mit ihrer Vorbuchtung in den Saal und der flachen Bogenführung ist im Grunde ihres Wesens noch das Kersbacher backofenartige Gebilde.

---

[147]) Wie schon in Nankendorf sind in die Fassadenflügel die Nischen mit den Heiligen Heinrich und Kunigunde eingelassen. Die steinernen Lambrequins an den Kapitellen der oberen Giebellisenen wiederholen verflacht und stilisiert das Lambrequinmotiv vom Portal des erzbischöflichen Palais.

Die Pettstädter Pfarrkirche Mariä Geburt ist ein Neubau Küechels, bei dem die alte Kirche als Querschiff Verwendung fand und der alte Turm beim Querschiff erhalten blieb. So entstand ein Grundriß in Form eines lateinischen Kreuzes, dessen quadratische Vierung mit einem tellerhaft flachen runden Kuppelgewölbe überdeckt ist. Das Langhaus ist mit zwei rechteckigen, flachen Gratgewölben gedeckt, die auf ungegliederten Wänden aufsetzen. Ebenso sind die je ein Joch tiefen Querarme und der polygonale Chor gewölbt und glattwändig. Bei der Restaurierung 1935 wurden der Wand Pilaster vorgemalt. Damit scheint der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt zu sein, denn sowohl in Unterleiterbach als später in Schleßlitz — beide Male in Räumen mit ungegliederten Wänden — sind die Wände mit Architekturen bemalt. Trotz der Vierung macht der Raum den saalartigen Eindruck aller Küechelkirchen.

Am Äußeren der Kirche sind für Küechels Zeit zwei Faktoren wichtig: Die bei der Renovation aufgefundenen Reste ursprünglicher bunter Bemalung und die Bildung der Fassade.

Unter den weißen und grauen Tünchschichten des 19. Jahrhunderts legten die Pettstädter Maler 1935 an Turm- und Langhauswänden rote, gelbe und schwärzliche Farbreste frei[148]). Die rote Farbe fand sich auf den Ecksteinen an Turm und Langhaus, die gelbe Farbe vereinzelt auf den Wandflächen, die schwärzliche in der Gebälkzone. An der Fassade, die schon lange Zeit unverputzt steht, sind keine Farbreste mehr zu sehen. Daß jedoch auch sie im Barock bemalt war wie die Langhauswände steht außer Zweifel.

Damit, daß an einer Kirche Küechels die Reste einer ursprünglichen Außenbemalung freigelegt werden konnten, ist der Beweis verstärkt worden, daß im Barock die Fassaden bunt leuchteten[149]), und es wird wahrscheinlich, daß auch andere Kirchen und Gebäude Küechels bunt bemalt waren, weil die reiche, modellierende Flächenschichtung seiner Fassaden eine reichhaltige Farbenskala zur Heraushebung der einzelnen Tiefenschichten verlangte. Sicher ist diese Schichtenmodellierung im Hinblick auf die Farbe entworfen worden, so daß wir also heute die Fassaden einfarbig falsch sehen[150]).

Für das Rathaus in Bamberg ist die Bemalung zuwenigstens des Langhauses sicher, da sie im 19. Jahrhundert ausnahmsweise nicht hell übermalt sondern getreu restauriert wurde.

[148]) Ich war während der Restauration in Pettstadt, konnte die Farbreste sehen und mir von dem Malermeister bezeugen lassen, daß sie als die unteren Farben von mehreren einfärbigen Tünchen überdeckt gewesen waren.

[149]) Richard Sedlmaier und Rudolf Pfister: Die fürstbischöfl. Residenz in Würzburg.

[150]) Man wird überall die betonten Ecklisenen Küechelscher Bauten rot, die Flächen dazwischen lichtgelb oder perlgrau, die Kapitelle vergoldet zu denken haben.

Daß Küechel das Jagdzeughaus perlgrau und lichtgelb zu streichen vorschlug (heute ist alle Farbe weg), wozu das Gold der Wappen zu denken ist, ist ja ein Beleg dafür, daß selbst Nutzbauten dreifarbig bemalt wurden. Wieviel mehr werden Kirchen und Schlösser bunt geprangt haben, bis der Klassizismus diese Freude erkalten machte.

Die Fassade der Pettstädter Kirche ist in ihrer Umrißbildung und Dimensionierung der Buttenheimer Kirche sehr ähnlich. Doch während in Buttenheim eine architektonisch schwach gegliederte Mauerfläche mit Giebel gebildet war, legte Küechel in Pettstadt einer ähnlich gebildeten Fläche eine sechsachsige große Ordnung von Pilastern vor. Diese Pilaster sind vor Lisenen gelegt, sind in regelmäßigen Abständen — die wenig breiter als die Pilaster selber sind — nebeneinander gereiht und tragen über flachen Kapitellen einen Friesstreifen mit Kranzgesims. Auf dem Kranzgesims setzt eine Attika auf, die das Giebelgeschoß trägt. Ein breiter Dreieckgiebel überdeckt die vier Achsen des Giebelgeschosses, während die beiden seitlichen Achsen von den Giebelschrägen gekürzt werden. Das Wichtige ist nun, daß die Pilaster der Fassade sich auch im Fries ihres Gebälkes fortsetzten, das Kransgesims durchstoßen, Attika und Giebelgeschoß gliedern und bis in das Giebelfeld hinaufreichen, wo sie erst im obersten Kranzgesims des Giebeldreiecks enden, daß wir also wieder eine besonders ausgeprägte Rahmenarchitektur aus Pfeilern und Öffnungen haben, in der einzelne Teile in den Formen hergebrachter Architektur gebildet sind.

Infolge dieser Gliederung fielen die seitlichen Nischen und Ovalfenster, die in Buttenheim da sind, weg, und alle Öffnungen der Pfeilerfüllungen: Portal, Nische und zwei Fenster darüber, wurden auf der etwas breiteren Mittelachse vereinigt. Das geschah so, daß das Portal [mit Pilastern, Rahmenvoluten und Volutengiebel[151])] und das Fenster (mit großen Rahmenvoluten und Giebel) den beiden mittleren Wandpilastern ähnlich vorgelegt wurden wie an der Vierzehnheiligenfassade die Rahmenmotive der Mittelachse voreinandergestellt sind. Über dem Fenster im Giebelgeschoß weicht das Gesims dem Schlußstein in welliger Kurve aus.

Das Voluten- und Muschelwerk in der Portal- und Fensterrahmung zeigt kantige, flache, versprödete Formen, die hinfort Küechel eigen bleiben und im Dekor die Entwicklung zur Großformigkeit wiederholen, die Küechels Architektur auch durchmachte.

---

[151]) Er kommt als Fenstergiebel weiter vor: am Rathaus, an den Häusern Maxplatz 8, Kleebaum in Bamberg, und an der Rentweinsdorfer Vorderfassade.

Schloß Banz

Es war eine besonders reizvolle Aufgabe in der Küechelforschung, die großartigen Umgestaltungen und Neubauten Küechels am Banzer Schloß nachzuweisen. Noch niemand hat den Namen Küechels mit diesem Bau zusammengebracht. Dennoch geht auf ihn der machtvoll einheitliche Eindruck zurück, den Toreinfahrt, Terrasse und Mittelrisalit des Schlosses am Berg übereinander gestaffelt, ergeben.

Die Baugeschichte ist unerforscht. Spärliche Akten lassen nur wenige Kombinationen zu. Der ursprüngliche Klosterbau soll auf Leonhard Dientzenhofer zurückgehen. Wir wissen nur, daß 1701 mit dem Niederreißen alter Gebäude begonnen wurde. Es mag ein Plan Leonhard Dientzenhofers, der 1707 starb, vorgelegen haben. Aus dem Banzer Missivbuch[152]) sind zwei Nebenkontrakte vom 22. März 1715 und 2. Juni 1717 bekannt, die auf einen unbekannten Hauptkontrakt Bezug nehmen.

Von 1714/18 war Johannes Dientzenhofer in Banz mit dem Bau der Klosterkirche beschäftigt. Die Kontrakte zum Schloß können nur ihn betroffen haben. Es ist anzunehmen, daß die Bauarbeiten des Schlosses seit 1707, also seit Leonhards Tod, geruht haben und erst zusammen mit dem Baubeginn der Kirche von J. Dientzenhofer wieder aufgenommen worden sind.

Das heutige Schloß ist mit dem ursprünglichen Bau nicht mehr vergleichbar, wohl aber ist die frühere Gestalt aus der Vergrößerung noch herauszuerkennen. Daraus wieder ergibt sich der Umfang der späteren Neugestaltungen.

Das heutige, dreigeschossige Hauptgebäude umfaßt 27 Achsen; das Mittelrisalit — mit dreiachsigem Aufbau und Giebel gekrönt — hat fünf Achsen davon.

Hinter der achtzehnten Achse von links ist eine neben den Fenstern herunterverlaufende Baunaht sichtbar und auf der zehnten Achse von links ist im Mauerwerk deutlich ein vermauertes Portal zu erkennen. Das besagt, daß das ursprüngliche Gebäude einmal nur 19 Achsen hatte mit einem Mittelportal auf der zehnten Achse. Die neunzehnte Achse riß man aus technischen Gründen beim Verlängerungsbau ab, um sich der Fügung der Steine besser anpassen zu können, vielleicht aber auch innenräumlichen Konstellationen zufolge; daher die Baunaht hinter der achtzehnten Achse.

Der alte neunzehnachsige Klosterbau brachte die höher liegende Kirche in ihrer Profilansicht wirkungsvoll zur Geltung, während der neue siebenundzwanzigachsige sie verdeckt.

---

[152]) Kreisarchiv Bamberg.

W. Pinder gibt im „Deutschen Barock" S. 123 an, die vorderen Flügelbauten seien nach Neumanns Entwurf seit 1752 begonnen.

Der große Plan zur Verlängerung des Schlosses, zur Bildung des Ehrenhofes mit den vorderen abschließenden Flügelbauten müßte demnach auf Neumann zurückgehen, der 1753 starb.

Küechel als Baudirektor der gegenüberliegenden Vierzehnheiligen-Kirche (1745–69) und als ihr Vollender seit Neumanns Tod, war auch in Schloß Banz der ausführende Architekt. Und auch dort lag nach Neumanns Tod das Projekt in Küechels Hand. In neugewonnener Unabhängigkeit konnte Küechel nun seine eigene Baugesinnung Gestalt gewinnen lassen.

Das Mittelrisalit des Schlosses zeigt dem, der von Pettstadt her kommt, die Küechelschen Eigenarten, zu denen sein Stil sich bis 1754 hin entwickelt hatte, besonders klar.

Die Gliederung der Pettstädter Fassade durch sechs gedoppelte, pilasterförmige Lisenen großer Ordnung ist hier monumentalisiert auf das übergiebelte Mittelteil einer mächtigen Schloßfront angewendet. Die große Höhe der Banzer Fassade erforderte ein Sockelgeschoß, dessen glatte Lisenen durch rustizierte Vorlagen verstärkt sind. Die Spanne zwischen den beiden Mittellisenen des Geschosses nimmt die flachbogige Portalöffnung ein, die von einer reliefartig vor das Mauerwerk gelegten Rahmenarchitektur eingefaßt ist. Die sechs Sockellisenen stoßen durch das Gesims stabwerkartig in die Fläche der oberen Geschosse empor, durchstoßen über den Fenstern des dritten Stockwerkes noch einmal das Hauptgesims der Fassade und enden unter dem flachen Giebeldreieck, das mit splitterigem Muschelwerk gleichsam überstreut ist und in drei vasenförmigen Akroterien ausklingt.

Diese von zwei horizontalen Gesimsen überkreuzte Stabwerkarchitektur überzieht die gewaltige Fläche der Fassade wie ein steinernes Gitterwerk, zwischen dem die Mauer sich in Fenstern nach außen öffnet. Die welligen Giebel über diesen Fenstern, die schwellenden Füllungen in den Simsgehängen unter ihnen und das splittrige Muschelwerk im Portalgiebel, an den Stellen der Kapitelle im Stabwerksystem und im abschließenden Dreieckgiebel sind in Pettstadt schon vorgebildet.

Wie in Buttenheim wird die im Umriß ja verwandte Fassade durch einen Terrassenvorbau vorzüglich betont. Den mächtigeren Dimensionen in Banz ist der Eindruck entsprechend großartiger — zumal der Hof davor gegen die Fassade ansteigt. Als Festungsingenieur war Küechel in der Anlage von Terrassen besonders bewandert. Das aber spricht nur nebenher für Küechels Urheberschaft der Banzer schönen Terrasse mit ihrer zweiläufigen, vornehm-be-

häbig in Bögen ansteigenden Freitreppe. Da Terrasse und Treppenläufe nicht auf das vermauerte alte, sondern auf das neue Portal und die riesenflächige Fassade orientiert sind, kann die Anlage vor der Planung dieser Fassade gar nicht entstanden sein. Man kann diese mächtige Terrassentreppe eine Synthese aus der oberen und der unteren Gartenstiege in Pommersfelden nennen. Von der oberen Stiege hat sie den apsisartig vorgebuchteten hohen Mittelbau, von der Wassertreppe die gebogenen Arme. Die Geländerformen sind nicht vor den fünfziger Jahren so möglich. Der oberste, rückwärtige Geländerabschnitt zeigt mit seinen oberen und unteren X-förmigen und mittleren O-förmigen Volutenanordnungen in isoliert nebeneinandergereihten Motiven die meiste Ähnlichkeit mit den Holzbalustraden der Vierzehnheiligenemporen Küechels. Nur sind die Formen im Stein in Banz vereinfacht.

Im von den beiden Treppenläufen der Terrasse umklammerten Hofraum steht vor der hohen Rückwand der apsisartigen Mauervorbuchtung ein Brunnen mit Obelisk. (In der Staatlichen Kunstbibliothek in Berlin fand sich in der ehemaligen Sammlung Winterhelt auch ein großer Riß der Banzer Bauten mit Terrasse vor, der Küechel zugeschrieben wird. Die Zeichnung sprach auch mir für Küechel. Auf diesem Grundriß ist der Brunnen im Aufriß eingezeichnet.)

In der Achse: Fassadenportal, Terrassenvorsprung, Brunnen, liegt jenseits des weiten Hofraumes der Torbau zwischen den Flügelbauten des vorderen Platzabschlusses.

Der Torbau stellt einen orangerieartigen Verbindungstrakt zwischen den Flügelbauten her. An Stelle des Daches hat er eine Terrasse mit Balustradenabschluß. Er ist nach außen sowohl als gegen die Hofseite hin gleich gegliedert in fünf Achsen, deren mittlere, zwei Achsen breite Fläche die Toreinfahrt enthält. Horizontal werden die Wände durch ein Gesims gegliedert, das ein unteres, durch rustizierte Pilaster gegliedertes Geschoß von einem oberen, mezzaninartigen Geschoß trennt. Die Pilaster des Untergeschosses setzen sich in das Obergeschoß fort, sind aber in eigentümliche Form umgewandelt, indem der Pilasterschaft sich gegen die Basis hin verdickt und zwei Voluten bildet, die sich nach innen einrollen. Das Feld dieses Volutenpilasters ist gepolstert und leicht geschlitzt. Diese Form kommt schon einmal bei Küechel vor, und zwar als Figurenpostamente am Gößweinsteiner Hochaltar und Kreuz- und Marienaltar.

Die rustizierten Torfelder[153]) werden von großflächigen, welligen

[153]) Vgl. die typisch Küechelische Torbildung mit dem Tor des Forchheimer Kommandantenhauses, des Gößweinsteiner Pfarrhauses, des erzbischöfl. Palais, des Bamberger Rathauses.

Giebeln bekrönt, die so gebildet sind, daß das Gesims sich über den Pilastern gabelt und zwei Voluten emporsendet, die sich mit ihren Enroulements in der Mitte treffen[154]). Diese Giebelform — ohne die Einrollungen — ist in Kersbach und Rentweinsdorf (Vorderfassade) schon ausgebildet. Die Giebelfelder enthalten Kartuschen, die mit dem gleichen, nach System ungeordnet verteilten Rocaillewerk umrahmt sind wie die Uhr im Giebel der Hauptfassade. Auf den Schrägen des Außengiebels lagern zwei Frauenfiguren — das gleiche Motiv wie an der plastischen Mittelgruppe der Seesbrücke — und der Giebelabschluß trägt eine Krone auf großem Steinkissen.

Den inneren Giebel bekrönt ein von Muschelwerk und Blumen umrankter Obelisk. Die Vasen auf den Balustraden, die gepolsterten Simsgehänge unter den Fenstern, wie die Muschelwerkkapitelle über den Pilastern, kommen formentsprechend an der Hauptfassade schon vor.

Die Turmaltärchen in Gößweinstein

Mit dem Pettstädter und Banzer Muschelwerk nun gehen die beiden Turmaltärchen in Gößweinstein zusammen, die von Mutschelle ausgeführt wurden und in den Jahren 1754–56 von Küechel entworfen worden sind.

Sie stellen reine Fensternischenaltäre dar: Die Mensa steht vor der über ihr beginnenden Fensteröffnung. Diese Öffnung bildet mit ihrem Gesims den Rücktisch auf dem über drei Stufen die Plastiken stehen[155]); sie wird von Muschelwerk umrahmt und übergiebelt. Das Muschelwerk hat die in Holz übertragenen Formen aus Pettstadt und der Banzer Giebel und Kapitelle.

Bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges entstanden von Küechels Hand noch die Entwürfe für zwei Terrassen, für die Um- und Neubauten von Schloß Thurn und für das Chinesische Haus im Rosengarten der Bamberger Residenz.

1753 errichtete Küechel die Terrasse vor der Wallfahrtskirche in Gößweinstein: eine breit-flächige, wirkungsvolle Anlage mit einem Mittel- und zwei seitlichen Aufgängen, die die Fassade mächtig heraushebt. Die Terrasse springt dreimal gegen die apsisartig sich vorbuchtende Mitte vor. Die drei Vorsprünge werden von flachen rustizierten Pilastern, die in die Brüstung als vasentragende Sockel

---

[154]) Vgl. wieder dieselbe Form am mittleren Fenstergiebel der Hauptfassade.

[155]) Die Figuren sind von Mutschelle.

hinaufstoßen, markiert. Große, schräg ansteigende Stirnvoluten flankieren die seitlichen Aufgänge.

1756 signierte Küechel einen Riß für die Rampe der Bamberger oberen Pfarrkirche[156]). Mit Ausnahme des seitlichen Treppenaufganges[157]) wurde der Entwurf ausgeführt.

Schloß Thurn

In Thurn waren Küechel der Umbau des alten Renaissanceschlosses und zwei Neubauten im Park übertragen worden, die er so anlegte, daß sie mit der Front des alten Schlosses zusammen einen dreiseitigen Hofraum umstehen.

Die Fassade des Hauptbaues besteht aus einem zweiachsigen, dreigeschossigen Turm, den Küechel als Mittelrisalit beibehielt, dessen alten Aufbau[158]) er mitverwendete, dem er aber einen neuen, steilen Volutengiebel mit henkelartigem Aufsatz hinzufügte. An diesen Turm- und Torbau schließen sich die Fassadenflügel an; zwei dreigeschossige, dreiachsige Fronten, die von rustizierten Lisenen gerahmt und wenig niedriger als der Mittelbau sind. Die Mauerflächen zwischen den Fenstern ließ Küechel glatt. Die Fassade verrät wie schon die Neutralität der Häuser am Domberg und neben dem Böttingerhaus es taten, Küechels vorsichtige Art, ältere Architekturen in einen neuen Gesamtplan mit einzubeziehen.

Dem Schloß in Front gegenüber errichtete Küechel ein zweigeschossiges Gartenhaus mit rückwärts angebauter Orangerie, die die volle Höhe des Hauses bis zum Sattel des Walmdaches und die volle fünfachsige Breite einnimmt. Die Vorderfront wird durch zwei breite, rustizierte Ecklisenen gerahmt, die Fenster sitzen unverbunden in in der glatten Fläche wie in den Schloßflügeln gegenüber. Die Mittelachse wird auch hier von einem Volutengiebel mit henkelförmigem Aufsatzbogen gekrönt. Der Bau wurde 1758 während Küechels Abwesenheit im Krieg ausgeführt.

Noch später, 1766, wurde das reizende Gartenhäuschen ausgeführt, daß Küechel aber auch um 1756 mit allem anderen gemeinsam entworfen haben muß. Es nimmt mit seiner Vorderfront vom Schloß

---

[156]) Berlin, Staatliche Kunstbibliothek.

[157]) Der Aufgang sollte in zwei voneinander abgekehrten Läufen emporführen. Die Rückwand sollte mit der Plastik des unter dem Kreuz stürzenden Heilands und zwei Assistenzengeln (wie an einem Altar) geschmückt werden. Auf den oberen Eckpfosten der Treppenläufe sollten die Statuen eines Mönchs und eines Bischofs aufgestellt werden. Diese Figuren sind wie immer bei Küechel überschlank gebildet.

[158]) Mit seiner Renaissancegliederung, die jedes Geschoß mit eigenen Gesimsen und Pilastern rahmte.

her gesehen die rechte Seite des Hofes zwischen Schloß und großem Gartenhaus ein. Es besteht aus einem großen Mittelsalon mit abgerundeten Ecken, an den sich rechts und links je ein schmälerer, kleiner Raum anschließt. Ein hohes, schön geschwungenes Mansartdach überdeckt den Bau. Die innere Raumanordnung bestimmt die Gliederung des Äußeren. Der Mittelsalon springt in der Vorder- und Rückfront mit gerundeten Ecken vor. Vier jonische, sehr flache Pilaster rahmen die Tür und die beiden seitlichen Fenster. Die Seitenflügel sind je eine Fensterachse breit. Die Ecken des Gebäudes werden von gepaarten Lisenen gerahmt. Ein Gebälkstreifen jonischer Ordnung, der über den Pilastern und Lisenen zart verkröpft ist, zieht sich unter dem Dach rund herum. Über den beiden Türmen bildet er die typischen Giebel Küechels: gegen den Schloßhof hin einen Bogengiebel, wie ihn Küechel auch über die Tür des Frankensteinschlößchens zeichnete, gegen den Park hin einen Giebel, wie er sich analog an der Seitenfront des erzbischöflichen Palais wiederfindet. Das Gebälk macht mit seiner ganzen Breite die Aufbuchtung der Giebel mit. Auch das entwarf Küechel ähnlich am Frankensteinschlößchen, wie denn überhaupt auch sonst Formanalogien zu diesem kleinen, ebenfalls fünfachsigen Bau bestehen: Die Fenstergiebel sind hier und dort ähnlich stahlfederartig elastisch gebildet. Ähnliche, konkav eingeschwungene Schlußsteine verklammern sie mit den Fensterstürzen.

Ein zart modellierter Blumenkorb im Giebel der Gartenfassade geht mit dem feinen, sparsam verteilten Stuck im Inneren des Gartenbaues zusammen, der sich auch mit dem Innenentwurf zum Frankensteinschlößchen vergleichen läßt.

Etwa gleichzeitig mit dem schönen Thurner Häuschen ist das Chinesische Haus im Bamberger Rosengarten entworfen worden. In einem Kammerbauamtsprotokoll in Bamberg vom 7. August 1761 heißt es über diesen Bau: „Würdte das in dem oberen Hofgarten neu erbaute Chinesische Hauß examiniert und visitiert." Weiter wird bemerkt: Nach des Fürsten Intention sei das Mittelstück abgeändert worden; die zwei mittleren Säulen wurden nämlich herausgenommen. Mehr war aus Akten nicht herauszufinden, wie denn überhaupt die Akten über Küechel am Anfang seiner Tätigkeit viel reichlicher erhalten sind.

1761 war das Chinesische Haus also fertig, daß es inspiziert werden konnte. Küechel war 1761 noch im Feld. Da er 1756 ausrückte, muß der Plan vorher noch entstanden sein — also zeitlich sehr nahe

---

[158]) Bbg. Staatsarchiv, Rep. 113. I. Nr. 2. 1752 usque 1764.

mit dem Thurner Riß zusammen, mit dem er denn auch alles wesentliche gemeinsam hat: Den Grundriß mit dem rundeckig vorspringenden Mittelsalon, die Fünfachsigkeit, die Verwendung jonischer Pilaster und die Giebelform über dem Eingang. Anders sind: Das Dach mit seiner wohl als chinesisch empfundenen flachen Schwingung, die Verwendung von jonischen Pilastern auch an den abgerundeten Ecken des Gebäudes, die Türen an Stelle der Fenster neben der Mitteltür und die ursprüngliche Verwendung von Säulen (wohl Halbsäulenvorlagen) zu seiten der Mitteltür, die auf Wunsch des Fürsten in Küechels Abwesenheit zu Pilastern abgeflacht wurden. Dies ist interessant für den Zeitgeschmack, der demnach wie Küechels Kunst allgemein zur Fläche und zurückhaltenden Gliederung neigte.

Aus Küechels Reisetagebuch ging hervor, daß er die kleinen Schlößchen im Nymphenburger Park gesehen hatte. Vielleicht klangen in ihm Erinnerungen an sie nach, als er die Entwürfe zum Frankensteinschlößchen, zum Thurner Garten- und Bamberger Chinesischen Haus zeichnete. Das Raumgefüge mit dem herauswachsenden Mittelraum, als Lieblingsmotiv Küechels, verwendete er schon in dem sauber ausgeführten kleinen Kirchenbau in Unterleiterbach und im Entwurf zu Vierzehnheiligen. Daß ihm sein Motiv im Großen auszuführen versagt blieb, er im Kleinen dafür distinguierte, heitere Architekturen schuf, ist für die Beurteilung Küechels wichtig. Nicht, daß er große Architekturen nicht hätte bauen können. Seine große technische Kunst bewies er am Gewölbebau in Vierzehnheiligen, am Seesbrückenbau und an den mehreren großen Bauwerken, die behandelt wurden wie endlich auch an seinem Alterswerk, dem schönen Bamberger Ebracher Hof. Aber wenn man fragt, was von Neumann und was von Küechel bleibend ist, dann sind es bei Neumann die Großbauten, bei Küechel ein kleiner Bau wie der Gnadenaltar in Vierzehnheiligen.

Im siebenjährigen Krieg kämpfte Küechel mit, was ihm am 18. Juli 1759 die Beförderung zum Obristwachtmeister, zum Oberst also, einbrachte. Die Kraft des fast sechzigjährigen Mannes versagte darnach. Er machte eine Eingabe, nach Bamberg zurückkehren zu dürfen, die ihm bewilligt wurde, und so finden wir ihn vor Kriegsende wieder in Bamberg als Baumeister beschäftigt. Seine nächste Arbeit dort war ein Auftrag des Domkapitels zu einer Umgestaltung des Dominneren. Es war Küechel zur Aufgabe gestellt: den Dom „zu mehrerer Bequemlichkeit und Unterkommen des Volckes zu Vermehrung der Andacht besser einzurichten“[160]). — Konzept und

[160]) Ähnlich wie die romanischen Dome in Speier, Worms und Mainz im 18. Jh. Um- und Einbauten erfuhren.

Reinriß Küechels mit Explikationen dazu sind im Hist. Verein Bbg. erhalten. Von den Plänen wurde nichts ausgeführt.

Durch die beiden tief in das Langhaus hineinreichenden Chöre ist für lange Bankreihen wenig Platz. Küechel schlug deshalb auftraggemäß vor, den Georgenchor niedriger zu legen, in seine Apsis eine Orgelempore zu bauen und die Bankreihen bis unter den Orgelbogen fortzuführen. Damit sollte die Orientierung auf einen einzigen Chor und Hochaltar gerichtet werden. In die Apsis des Georgenchores sollte dann das Hauptportal gebrochen werden. Ein solcher sich vorbuchtender Haupteingang wäre im Hinblick auf die Fassadenbildungen von Banz und Vierzehnheiligen in der Nachbarschaft Bambergs nichts Neues gewesen. Die beiden alten Eingänge neben der Apsis sollten bis auf Fensteröffnungen zugemauert und vor ihnen die Statuen des Hl. Petrus und Hl. Georg aufgestellt werden.

Das Grabmal Kaiser Heinrichs und der Kaiserin Kunigunde aber von Tilman Riemenschneider sollte vor dem Georgenchor weggenommen und im Peterschor neu aufgestellt werden.

Der Ebracher Hof

Mit dem Ebracher Hof am Kaulberg 4 schließt die Reihe von Küechels Bürger- und Domherrenbauten in Bamberg mit einem fünfzehnten Gebäude. 1764 wurde zum ersten Male zu bauen begonnen; ein Pilaster an der Nordwestecke zeigt die Jahreszahl 1765. Der Bau wurde wegen einer Erweiterung der oberen Pfarrterrasse 1766, die wohl im Verlauf der Ausführung des Küechelschen Terrassenplanes zur Pfarrkirche[161]) geschah, unterbrochen. Aber noch im gleichen Jahr wurde weitergebaut.

Der Ebracher Hof ist ein sieben Fensterachsen langes, drei Stockwerke hohes und vier Fensterachsen tiefes Gebäude mit Mansartdach, an der Vorder- und Rückfassade risalitartig vorspringender Mittelachse und zwei Flügelbauten. Diese Flügel setzen das Sockelgeschoß um je drei Arkaden, die die Toreinfahrten enthalten, fort, und schließen mit einer Balustrade ab. Das Sockelgeschoß des Mittelbaues schafft mit seinen bergwärts an Höhe abnehmenden sieben rustizierten Arkaden den Terrainausgleich für die eigentlichen Geschosse des Hauses. Das Obergeschoß wird von vier Pilastern großer Ordnung gegliedert. Zwei Pilaster verstärken die Ecken der Fassade, zwei weitere rahmen das eine Fensterachse breite Mittelrisalit, das in das Dach hinauf in einem Rundbogengiebel ausklingt.

---

[161]) Küechels Terrassenplan von 1756, der wohl durch den 7jährigen Krieg verzögert worden war.

Die Fenster sind in vertikale Lisenen übereinander geordnet, die Felder zwischen den Lisenen werden analog zum Rathaus von lang durchlaufenden Schwellpolsterstreifen gefüllt.

Gegen die Eckpilaster sind diese Polsterfelder halbiert, wie es schon am Rathaus und am Haus in der Eisgrube Nr. 20 vorkommt. Ein Kranzgesims (kein vollständiges Gebälk) schließt die Fassade gegen das Dach ab. Die Fensterreihe des ersten Stockwerkes ist mit Giebelchen, die in Schloß Banz ähnlich vorkommen, überdacht. Die mittlere dieser Überdachungen wird aus zwei Volutengesimsen gebildet, die mit ihren Einrollungen gegeneinanderstoßen (wie am Kleebaum, Maxplatz 8, in Banz). Im Giebel darüber verfuhr Küechel sehr willkürlich mit den Architekturformen, wie er es nie vorher tat. Er zog die Epistyle der beiden Mittelpilaster über das oberste Mittelfenster empor und ließ es sich über dessen Ecken volutenartig einrollen. Zwischen die Enroulements setzte er das Wappen[162]). Dadurch wurde für das Mittelrisalit eine Art Friesfläche geschaffen, die durch das giebelbildende Kranzgesims ausgeweitet wird: Eine geistreiche und eigenmächtige Lösung des Problemes, den vertikalen, fenstergiebelsprengenden Flächenauftrieb darzustellen, die der einundsechzigjährige Architekt am Ebracher Hof fand.

Das Rocaille an den Fensterecken und Simsen ist dasjenige von 1754 (Pettstadt, Banz) in abgeschliffener, verflachter und verkrauster Form. Das Flechtwerk in den Balustraden der Flügelanbauten zeigt das Buttenheimer Flechtwerk in Xförmige Einzelglieder aufgelöst, die wieder sehr reliefmäßig durchmodelliert sind. In den Figurensockeln über den Toreinfahrten tritt die Plastizität des Seesbrückensockels wieder auf. In der Art, wie Küechel die Brüstung scheinbar hinter dem Sockel herumführt, zeigt sich wieder seine Art, mit den Formen zur Erreichung einer Wirkung zu schalten, eine Souveränität, mit der vielfach alternde Künstler über das Reich ihrer Formen herrschen.

Am Ebracher Hof schwellen die Mauerfüllungen wieder plastisch zwischen dem Rahmenwerk der Lisenen und Pilaster hervor. Das malerische Schauspiel vom Rathaus wiederholt sich zum zweiten Male[163]), jetzt um eine Spiralstufe höher. Während es am Rathaus die Folge einer Bändigung der Krausheit von 1742 war, stellt es am Ebracher Hof Küechels Altarstil in reiner Synthese der beiden Elemente dar, von denen jedes seine Kunst bald mehr und bald

---

[162]) Das Wappen des Abtes Hieronymus Held.

[163]) Die Rückfassade weist das Schauspiel frei vom Rocaille noch nackter, da die Rustika im Sockel bis auf das Mittelfeld fehlt und die Liftbahnen der Fenster infolgedessen durch das Horizontalgesims hindurch bis zum Sockel hinabgeführt sind.

weniger beherrscht hatte: Des Glatten und des Plastischen, des Zurückhaltenden und des Beschwingten.

Seit Neumanns Tod hatte Küechel eine Rückkehr zu seiner vom strengen, glatten Stabwerk ausgehenden Kunst erfahren, die mit wenig architektonisierten Mitteln in den Fassaden von Buttenheim, Pettstadt, Banz, Kirchehrenbach u. a. eine riesige und klare Physiognomie bekommt. Die Lebhaftigkeit der Ornamentformen von 1744 wandelt sich in muntere Sprödheit. Die Rokokodekorationen werden kompakter und härter.

Küechels Treppenentwurf[164]) zum Ebracher Hof zeigt eine flach ansteigende Steintreppe mit je einem Absatz zwischen den Geschossen und mit einer Brüstung, die am ähnlichsten im Küechelhaus vorkommt. Nur sind die Rahmen der ovalen Schlitze verdoppelt und die Pfosten in der Brüstung abgetreppt, so daß ein Relief von mehreren Schichten entstanden ist.

Schleßlitz

Seinen in Buttenheim festgelegten Fassadentypus wendete Küechel noch zweimal an. Zunächst in Scheßlitz in Verbindung mit einem Turm. Der Bau der St. Elisabethkirche in Scheßlitz dauerte von 1765 bis in Küechels Todesjahr 1769.

Zwei Werkrisse (einer von Zimmermeister Maier, der andere von Madler[165]) sind erhalten.

Die Fassade der Kirche hält sich mit Ausnahme des Turmes im Umriß an das Buttenheimer Schema. In die Gliederung der Fläche aber spielt die Oberbrunner Fassade hinein. So ist das untere Feld des Turmrisalits mit Pilastern gerahmt. Alle Gliederungsfaktoren: Portal, Nische, Fenster, Wappen, sind von den Seiten auf die Mittelvertikale zusammengezogen. (Vgl. Oberbrunn, Pretzfeld, Straßgiech.) Die Kirche zeigt die gleichen Züge wie der Ebracher Hof. In den Flügelfeldern der Fassade, aber auch an den Langhauswänden treten die Fenster mit vorschwellendem Grund auf.

Im Inneren ist der Buttenheimer dreijochige Saaltypus mit weitem Apsisanbau beibehalten. Die Wände werden von ganz flachen Doppelpilastern, wie sie ähnlich im Rentweinsdorfer Gartensaal auftraten, gegliedert.

Kirchenehrenbach

In Kirchehrenbach wiederholte Küechel 1766 die Buttenheimer Kirche mit unwesentlichen kleinen Variationen innerhalb der Fassadenfläche[166]).

[164]) Bamberger Staatsbibliothek.

[165]) Berlin, Staatl. Kunstbibliothek. Slg. Winterhelt.

[166]) Pfarrkirche St. Bartolomäus, Staatsarchiv Bbg. Rep. 35. Rep. 151. Archiv des Domkapitels Bbg. 1738, 175; 1739, 68.

Die Bamberger Domtürme

Im Jahre 1766 beauftragte der Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim Küechel, die Türme des Bamberger Domes zu erneuern. Es blieb jedoch nicht bei einer Restauration der Türme, sondern Küechel führte eine Umgestaltung durch, die für das heutige Bild des Domes in seiner Ausgewogenheit der vier Türme bestimmend wurde. Der Dom steigt von Osten nach Westen dem Zug des Bergrückens folgend an und gipfelt in den Westtürmen, die siebengeschossig sind. Die tiefer aufsetzenden Osttürme erscheinen mit ihren acht Geschossen den westlichen Türmen gleich hoch, so daß der Dom mit seinen vier ausgewogenen Eckakzenten eine großmächtige Einheit gegenüber dem wuchtigen Fragment der Residenz darstellt und den Domberg beherrscht.

Eine Handzeichnung von 1762[167]) zeigt, daß die Osttürme im 18. Jahrhundert vor Küechels Umbau nur fünfgeschossig und die mit vier Ecktürmchen besetzten Westtürme nur sechsgeschossig waren. Die Wirkung des Domes wurde von dem gewaltigen Eckpavillon der Residenz (1700–10) stark beeinträchtigt. Die höher aufsetzenden aber niedrigen Osttürme hielten diesem Bauklotz nicht stand, und ebenso bot das schlanke westliche Turmpaar auf der Bergeshöhe ein zu leichtes Gegengewicht. Den Ausgleich gegenüber den Baumassen der Residenz stellte Küechel wieder her. Er setzte den Westtürmen, damit sie wuchtiger erschienen, je ein Stockwerk auf, das die mittelalterlichen Formen genau fortführte, und ließ die schlanken Flankentürmchen fort. Das fünfte Geschoß der Osttürme verstärkte er durch Einbauten in das Rundbogenfenster und erhöhte die Türme um drei weitere Geschosse. Das sechste und siebente Geschoß gliederte er an allen vier Seiten durch je zwei Spitzbogenfensterchen, die ihrerseits von Säulchen untergeteilt sind und von einer großen Rundbogenarkade zusammengefaßt werden. Das achte Geschoß ist dem Giebelgeschoß der Westtürme ähnlich; doch sind die Arkadenvorbauten an den Ecken hier nur angedeutet. Das Gesims zwischen letztem Geschoß und Giebel ist auch bei den Osttürmen nicht durchgeführt: so wurde die Fläche für ein steiles Rundbogenfenster gewonnen, das von je einem niedrigeren Fenster flankiert wird. Die achtseitigen Turmhelme der alten Türme wurden beibehalten, nur statt mit Ziegeln mit Schiefer gedeckt. Die erhöhten Osttürme am Hang stützte Küechel mit mächtigen Strebepfeilern ab. Der Strebepfeiler des linken Ostturmes stützt den Turm vor der Front, weil seitlich das Domkapitelhaus B. Neumanns (1739) anstößt.

---

[167]) Aus dem Bamberger Führer von Ament.

Den alten Dachreiter entfernte er vom Langhaus. Der Zeichnung von 1762 zufolge wäre auch ein aufgestocktes zweites Geschoß über dem dem Domberg zugewendeten Seitenschiff entfernt worden.

Das besonders Beachtenswerte dieser Küechelschen Arbeit ist die Behutsamkeit, mit der der Barockarchitekt mit den mittelalterlichen Bauformen umging; der Takt, den er walten ließ, indem er das Alte dem Wesen des Alten gemäß restaurierte — so geschickt restaurierte und erweiterte, daß heute kein Mensch auf den Gedanken kommt, daß am Dom nicht alles alt sei[168]).

Eine rein technische Arbeit war für Küechel der Auftrag, das Dach der oberen Pfarrkirche zu erneuern. Küechels Riß dazu vom 18. Oktober 1767[169]) zeigt mit seinen Explikationen den alten und den neuen Zustand. Der steinerne Giebelabschluß des steilen Chordaches gegen das niedrigere Langhausdach war baufällig geworden. Küechel riß das Mauerwerk ein, legte das Chordach niedriger (aber so, daß es immer noch hoch über das Langhausdach emporragt, daß also auch hier der alte Eindruck nicht zerstört wurde) und bildete es als Walmdach um.

Eltmann

Alle die Bamberger Arbeiten am Ebracher Hof, am Dom und an der oberen Pfarrkirche mögen Küechel bis in sein Todesjahr hinein beschäftigt haben; fertig aber wurde noch 1768[170]) ein kleiner sauber gearbeiteter Kapellenbau in Eltmann, den bisher niemand mit Küechel (aber auch mit keinem anderen Architekten) in Zusammenhang brachte. Aber diese Kapelle ist in ihrer Kleinheit ein so vollendetes Beispiel Küechelschen Altersstiles, daß kein anderer als er der Architekt gewesen sein kann[171]).

Die Kapelle[172]) ist ein turmloser, ovaler Bau mit einem kuppelig geschwungenen, niedrigen Walmdach und einem Eingang an der der Dorfstraße zugekehrten Schmalseite des Ovals.

Acht schmale Pilastervorlagen mit eingelegten Polsterfeldern bilden das Rahmenwerk für acht ausgetiefte Rechteckfelder. Ein Sockel unten und ein Gebälkstreifen mit Kranzgesims oben rahmen den Bau horizontal. Die vertikalen Pilaster sind sowohl im Sockel schon wie im Gebälk auch durchgeführt. In jedem der drei Felder an den Längsseiten des Ovals sitzen Fenster mit Korbbogenschluß über lisenenartigen Untersätzen auf dem Sockel auf. Über den

[168]) Viel eigenwilliger und weniger geschickt hat Neumanns Sohn Ignaz Neumann die Mainzer Domtürme und Kuppel restauriert.
[169]) Im Archiv des Bamberger Metropolitankapitels.
[170]) Jahreszahl im Schlußstein der Figurennische über dem Eingang.
[171]) Zudem gehörte Eltmann in Küechels Amtsbereich.
[172]) Kapelle zum Hl. Kreuz.

Schmalseiten und den Mittelfeldern der Längsseiten bildet das rundherumlaufende Kranzgesims Giebel und über dem Portal setzt eine Statuennische auf sich verjüngendem Sockel auf.

Das hat alles seine Analogien in Küechels Kunst: Die äußerlich auffälligsten Formen, die Bogengiebel, treten vorher am Thurner Gartenhaus (Vorderfront), am Chinesischen Haus, über dem Mittelfenster in Kirchehrenbach und am Ebracher Hof auf. Der Friesstreifen macht die Aufbuchtung des Kranzgesimses am ähnlichsten am Frankensteinschlößchen mit, wo auch das Fehlen des Epistyls analog auftritt[173]). Die Art, wie die Pilaster über Sockel und Fries hinwegverlaufen, kommt analog im Pettstädter Giebelgeschoß vor[174]). Die Fenster- und Nischenformen entsprechen denen in Kirchehrenbach, wie auch die Zusammenziehung von Portal und Nische darüber zu einem einzigen Rahmenwerk im Prinzip verwandt zu Kirchehrenbach ist.

Wie die Einzelformen für Küechel sprechen, so tut es auch der Gesamteindruck. Die über ovalem Grundriß aufgerichtete stäbige Rahmenarchitektur mit ihren glatten Füllmauern ist vom Innenraum her bestimmte Architektur. Ein Rahmenwerk aus vier Horizontalgliedern (Sockelfuß, Sockelabschlußgesims[175]), Epistylersatz[176]), und Kranzgesims) und acht Vertikalpilastern bringt durch die Anordnung seiner Teile und die Größe seiner Felder die alten Ordnungen: Sockel, Wand, Fries noch zum Ausdruck. Aber es herrscht nicht wie an den „architekturmäßigen" Bauten der vergangenen Barockkunst das Stütze-Lastmotiv sondern das entschwerte System eines steinernen Rahmengerüstes mit weitgespannten Öffnungen, deren Füllmauern aus der Spannung des hinter ihnen gehaltenen Innenraumes ihr Leben haben. Solange diese Spannung von innen heraus da ist, die sich auch in den Schwellungen des Daches, den Wellungen der Giebel ausdrückt, und solange das stäbige Gerüst der entschwerte Rahmen für diese Felder bleibt, solange ist diese Architektur deutsches Rokoko. In dem Augenblick, wo das Element der Schwerelosigkeit und der Spannung erlischt, wird der Bau lastend, erstarrt sein Gefüge und ist klassizistisch. Küechel bewahrte sich vor diesem Stil bis zu seinem Tode. Als er am 2. Juni 1769 starb, da schied mit dem 66jährigen fürstbischöflichen Architektoffizier einer der allerersten schöpferischen Vertreter des Deutschen Rokoko aus der Welt.

---

[173]) Die gleiche Form des Friesstreifens tritt in Kirchehrenbach auch auf. Das Epistyl vertritt ein wulstiges, stangenartiges Gesims.

[174]) Wo auch ähnliche schwellende Füllfelder im Gebälk erscheinen.

[175]) Der eigentliche Sockel ist der Grund der Mauertrommel selbst.

[176]) In der ganz feinen Profilierung des Stabes klingt das Epistyl noch nach.

Datenliste aller bekannten Arbeiten Küechels.

(Es wird immer das Jahr des Entwurfes oder des Baubeginnes angegeben.)

Vielleicht seit 1735

Bestimmt seit 1736 von Neumann angestellt bei den Bauten in Gößweinstein (Wallfahrtskirche).
Bamberg (Spital- und Seminarbau).
Seehof (Nutzbauten im Park).

1736 Seehof (Altar).
Pommersfelden (obere Gartentreppe) mit Neumann zusammen.

1737 Pommersfelden (untere Gartentreppe, vor Antritt seiner Reise begonnen).
Straßgiech: Pfarrkirche St. Valentin.
Bamberg: Jagdzeughaus (vor Antritt der Reise begonnen).
20. Dezember: Riß zur mittleren Gartenstiege in Pommersfelden.
12. November drei Risse zum Spitalbau in Bamberg.

1737/38 Tore und Wachthäuser in Seehof.

1738 12. 3. Riß zum Gößweinsteiner Hochaltar.
27. 3. Entwurf mit den Nebenaltären im Querschiff zusammen auf die Wände.
Vom 5. bis 11. April Arbeit an den Bamberger Residenzrissen.
10. April Riß zum Kupferberger Spital.
Pfarrhaus in Pottenstein.
Vikariatshaus in Bamberg beim Dom.
Nach dem April 1738 Riß zur Kapelle St. Valentin in Unterleiterbach.
Leuthenbach: Pfarrhaus. (24. April Aussteckung.)
Peulendorf: Jagdschloß.
Bamberg: Haus in der Judenstraße Nr. 7.
Supraporte zum Pommersfelder Marmorsaal (außen).

1738/39 Stuck in Gößweinstein.

1739 Pretzfeld: Kirche.
Bamberg: Küechels Wohnhaus.
Umbau der Bamberger Häuser Karolinenplatz 1. und 2. (Treppen und Deckenstuck innen).
9. Oktober: Riß zu einem Tabernakel in der Hofkirche.
Signierter Altarriß in der Berliner Staatlichen Kunstbibliothek.
Unsignierter Altarriß dortselbst.
Riß zum Maria-Schmerz-Altar für St. Martin in Forchheim.
Drei Supraporten für das Innere des Pommersfelder Marmorsaales.

1740 Entwürfe zur Innenmalerei der Unterleiterbacher Kapelle.

Bestimmt seit 1742 26. April: Risse für Vierzehnheiligen. (Kirche und Gnadenaltar.)
16. August zweiter Riß zum Gößweinsteiner Kreuzaltar. Kanzel und die beiden Nebenaltäre Anna und Joseph in Gößweinstein. (Weihwasserbecken, Taufstein u. Lavabo.)
26. April: erster Riß zur Nankendorfer Kirche.
Hollfeld: Amtshaus.
Cronach: Oberamtshaus.
Ebermannstadt: Amtshaus.
Weißmain: Oberamtmannshaus.
Baunach: Reparaturen in der Mundkirche des Schlosses.
Niesten: Plan zur Burgrestaurierung.

1744 Oberbrunn: Kirche St. Laurentius.
Kersbach: Pfarrkirche.
März 1744: Deckenentwurf zur Bamberger Spitalkirche.
Bamberg: Rathaus.

1744/48 Bamberg: Haus zum Kleebaum.
Haus Maxplatz 8.
Erzbischöfliches Palais.
Haus Eisgrube 20.

1746/47 Pottenstein: Schule.

1748 Gößweinstein: Pfarrhof.
Nankendorf: Kirche.
Zwei Risse zu einem Hospital in Forchheim.
18. Oktober: Sicherstellung des Burgrumstädter Felsenbaues.

1749/50 Schloß in Grasmannsdorf.

1750 Bamberg: Langheimer Hof.

1751 Rentweinsdorf: Schloß.

1752 Bamberg: 20. März Riß zur Seesbrücke.
Kratzersches Haus.
Haus Vorderer Bach Nr. 4.
Seehof: Frankensteinschlößchen.
Forchheim: Haus Paradeplatz Nr. 2 (ehem. Kommandantenhaus).
Haus Sattlertorstraße Nr. 2 (ehem. Probsthaus).

1753 nach Neumanns Tod alleinige Bauleitung in Vierzehnheiligen und Banz.

1754 Banz: Umbauten: Mittelrisalit des Hauptgebäudes, Terrasse, Torgebäude.
Vierzehnheiligen, seit 1754 Hochaltar, Nebenaltäre im Langhaus und Querschiffportale.
Bamberg: Probstei bei St. Stephan.
Buttenheim: Kirche.
Pettstadt: Kirche.

1754/56 Gößweinstein: Turmaltärchen.

1755 Gößweinstein: Terrasse vor der Kirche.

Bestimmt seit 1756 Bamberg: Terrasse an der Oberen Pfarrkirche.
Thurn: Risse zum Umbau des Schlosses und zum großen und kleinen Gartenhaus.
Bamberg: Chinesisches Haus im Rosengarten der Residenz.

1762 Pläne zur inneren Veränderung im Bamberger Dom.

1764 Bamberg: Ebracher Hof.

1765 Scheßlitz: Spitalkirche St. Elisabeth.

1766 Erneuerung der Bamberger Domtürme.
Kirchehrenbach: Pfarrkirche.

1767 Bamberg: Restaurierung des Daches von der Oberen Pfarrkirche.

1768 Eltmann: Kapelle zum Hl. Kreuz.

Literaturverzeichnis.

(Archivangaben in der Arbeit.)

Ament: Bamberger Führer.

Ament: Bamberger Führer.

Brinckmann, A. E.: Von G. Guarini bis B. Neumann. Berlin, 1932.

Hamann, R.: Geschichte der Kunst. Berlin, 1935.

Hauttmann, M.: Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken von 1550–1780. München, 1921.

Hegemann, H. W.: Die Altarbaukunst Balthasar Neumanns. Diss., Marburg. Zur Zeit im Druck.

Keller, P. J.: Balthasar Neumann. Würzburg, 1896.

Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern. Bd. II. Heft 15.

Leist, F.: Die Residenz in Bamberg und der Baumeister J. J. M. Küechel. Bamberg, 1889.

Lohmeyer, K.: Die Baumeister des rheinisch-fränkischen Barocks. (Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. 6. 1929.)

— Barock und Klassizismus bei Welsch und Dientzenhofer. (Cicerone, XVII. 1935.)

— F. J. Stengel. Düsseldorf, 1911.

— Johannes Seiz, Heidelberg, 1914.

— Die Briefe Balthasar Neumanns an Friedrich Karl von Schönborn. Heidelberg, 1921.

Mayer, H.: Die Kunst des Bamberger Umlandes. Bamberg, 1930.

Pinder, W.: Deutscher Barock. Königstein und Leipzig. 1925.

Ritz, J. M.: Schloß Seehof. (Bamberger Hefte für fränkische Kunst und Geschichte, Heft1.)

— Unterfränkische Schlösser. (Alte Kunst in Bayern.) Augsburg, 1935.

Sedlmaier-Pfister: Die fürstbischöfliche Residenz zu Würzburg. München 1923.

Teufel, R.: Die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen. (Süddeutsche Kunstblätter, Bd. 20. Wien, 1923.)Neu erschienen: Berlin, 1935.

— Der Gnadenaltar in Vierzehnheiligen. (Bamberger Blätter für fränkische Kunst und Geschichte. I. Heft 10.)

Weigmann, O. A.: Eine Bamberger Baumeisterfamilie um die Wende des 17. Jahrhunderts. Straßburg, 1902.

Anhang.

Aktenauszüge

Nr. 1, aus einem Brief B. Neumanns an den Fürstbischof (K. Lohmeyer: Neumannbriefe S. 75).

„... wegen der Baurechnung in Bamberg habe ich noch wegen des L. Küchel, wan er sich, wie ich nicht daran zweifle, mit der treyaufrichtigkeit und ohne interesse angelegen sein wirdt lassen, noch in Eine etwass ohne unterthänigste maßgebung beygesetzet und dieses Euer Hochfürstl. Gnaden auch hiermit beyschließe ..."

Nr. 2, aus einem Brief B. Neumanns vom 18. 9. 1736.

„... Den letzten Posttag habe den Hr. Lieutnant Küechel die stigenriß von Pommersfelden überschicket und schicke demselben anheindt den Grundriß von der Gößweinsteiner Kirchen und die darinnen gezeichnete altäre, undt, damit er die altärstein en form de tompeau ausmauern kan lassen, auch Einen kleinen altar gezeichnet ..."

Nr. 3, aus einem Brief Küechels an den Fürstbischof vom 25. 3. 1736. Bamberger Staatsarchiv, Hofkammer-Akten 113. I. Nr. 17.

„... und werde bey Ankunft des Obristlieutenant Neumann mit unterth. begierth E. H. G. gnädigsten befehl wegen des hiesigen Seminar- und Spital ... und wegen der Pommersfelder Arbeith vernehmen ..."

Nr. 4, aus einem Brief Küechels vom 26. 9. 1737. Bbg. Staatsarchiv Rep. 113. I. 11.

„... es wird Herbst, und Winters über das Gebäu ohne Tach und ohne Schaden nicht bestehen könne ... mit den steinerne Tachfenstern des Zeughauses geht es sehr gemach, weillen der Dintzenhofer die darzu benötigte Steine nicht zeitlich genug anschaffen lassen. Auch habe E. H. G. unterthänigst gehorsambst anfragen wollen, ob ich diesen Zeugstadel bey noch jetzigem guten Wetter innen aufweißen und von außen mit einer Perl- und Lichtgelber Farb nach Wiener Manier dörfte anstreichen lassen."

Nr. 5, aus einer Antwort des Fürsten an Küechel vom 1. 1. 1738. Bbg. Staatsarchiv Rep. 113. I. 11.

„Der jüngsthin von Dir eingeschickte Riß ... ist an sich theatralisch, mir auch wohlgefällig, und es scheint, daß mit dieser Arth das Werk gut in das Gesicht fallen werde ..."

Nr. 6, aus einem Brief Küechels an den Fürsten. Bbg. Staatsarchiv Rep. 113. I. 11.

„... etwann eine anweisung an den Fränkel zu Fürth oder sonsten einen andern bemittelten Juden ergehen zu lassen, wann E. H. G. Hof Cammer nicht zahlen solte können."

Nr. 7, Küechel an den Fürstbischof am 27. 3. 1738. Bbg. Staatsarchiv Rep. 113. I. Nr. 11.

„den hohen altar, so E. H. G. gnädigst resolvieret in völliger Größ auf die Wand gezeichnet, umb die proportion des mehreren sehen zu können, wie nun darbey gefunden, daß dies gnadenbilt hoch genug zu stehen kommen, auch alles übrige wohl in das Gesicht fallen wird, so habe sogleich die Ver-

ordnung gemacht, den altarstein darzu einrichten zu lassen, auch die zwey Nebenaltär im Creutz ins große aufgezeichnet, umb die rechte proportion davon zu bekomen."

Nr. 8, Küechel schreibt am 13. April 1738:

„Was den Altar zu G. angeht, werde künftigen freytag durch einen expressen das model E. H. G. unterthänigst überschicken, welches auf der einen seithen mit 3en und anderen seithen mit 2en stehenden Statuen possieren lassen und das Gnadenbilt mit den 4 Cherubin umgeben in aufsatz eingerichtet, wie auch die knyende Engel neben und ober dem tabernacul, das werck gantz zu machen des mehreren zeigen wird; umb alles E. H. G. unterthänigst gehorsambst vorzustellen, wie der gantze altar presentieren würde, so habe den baltagine so an die Wand kombt, dazu formieren lassen."

Nr. 9, Küechel schreibt am 26. 4. 1742:

„Zu Gößweinstein ist ein ziemblicher Teil an dem Hochaltar würcklich vergultet, und wäre wohl mehreres allda geschehen, wann der Mahler, so die Arbeith veraccordieret, bey Leben geblieben, und sein ältester Sohn gesundheit behalten hätte. Nun aber derselbe restituieret, und sich in Stand befindet, diese arbeith zu vollführen, als hat derselbe die betreibung mit allen Kräften vorgenohmen, mit Versprechen, längstens bis Jacobi den Altar und Kantzel vollkommendlich hergestellt zu haben!"

Nr. 10, Bbg. Staatsarchiv, Hofkammer-Akt. 113. I. Nr. 19.

Küechel berichtet dem Fürstbischof am 21. 12. 1739: „daß nunmehr ringsher von außen alle Mauer- und Steinhauerarbeit sambt dem gantzen Hauptgesimps gäntzlichen in Verfertigten Stand gesetzt, auch an diesem Gebäu den 2 Nebenpavillon das Tachwerk von Zimmermann aufgerichtet."

Nr. 11, Brief Küechels an den Fürstbischof vom 26. 4. 1742. Bbg. Staatsarchiv, Hofkammer-Akt. 21.

„Euer Hochfürstl. Gnaden wird es in gnädigstem Erinnerungsfall annoch beywahnen, daß höchst Dieselbe mir gnädigst aufgetragen, wie über die 14 Heiligen Kirchen mit meinen in Grundrissen und Facaden zu Verfertigen seyenden projekt mich auch solte unterthänigst vernehmen lassen. Gestalten nun hirinnen bey diesser winterszeit meine wenigen Gedanken zu sambtzutragen ohnermangelt, und bey übrigen Stunden und Zeiten es dahin vermöget, daß ohnzweifleter Euer Hochfürstl. Gnaden jederzeit höchst zugreifenden Gusto, den ich in allen Dingen auf alle weiß unterthänigst vor augen beständig nehme, mögte getroffen haben.

Es gehet solcher nemblichen dahin; die gantze Kirchen ist 220 Schuh lang mit einer Cupel, und in dem Langhaus 10 Schuh breiter, als die Gößwein steiner Kirch, mit einem gantz freystehenden auf besonders neue Facon durchbrochenen Tabernaculs, in welchem das S:S.um durch Cherubin und Seraphin umgebend mit ihren Flügeln bedecket, und auf ihren Händen gehalten wird, das übrige dann anselben mit allen 14 Heiligen auf gantz besondere Arth eingetheillet. In mittels aber mir wohl bekannt, daß Dero Herrn Prälaten zu Langheim von verschiedenen Architekten ihre Gedanken durch Rissen auch entworfen worden, jedannoch aber keiner von Euer Hochfürstlichen Gnaden approbieret, so habe mich dann bey dermaliger Euer Hochfürstlichen Gnaden Höchster Abwesenheit unterstanden, obged. Dero Herrn

Praelaten solchen Gedanken mit dem schon würcklich gezeichneten Hohen Altar vorzuzeigen und zu explizieren, ob welchen er dann die größte Freud bezeiget, und so Viel mir bedeutet, ich solte es Euer Hochfürstl. Gnaden gehorsambst berichten, wie er seines orths würcklichen auf diese Gedanken inkliniere, und besonderen gefallen darob trage, jedoch wolte er ohne Vorheriger gnädigsten ratification und approbation Euer Hochf. Gnaden, nichts vornehmen, sondern Euer Hochfürstlichen Gnaden gnädigste befehl zuvor abwarten."

Nr. 12, Bamberg, Staatsarchiv. Rep. 113. I. aus einem Brief des Langheimer Abtes vom 4. 8. 1742 an den Würzburger Fürstbischof:

„... Annebst betreffend jenen (Riß), welchen Herr L. Küechel verfertiget, ich wegen Spannung der Kuppel und dem darauf zu setzenden Thurn dahin jedoch ohn fürschreiblichst großen Anstand hege, ob dieses Werck in anbetracht des schweren Lastes, so es ertragen muß, in die Länge dauerhafft seyn möge und könne."

Lebenslauf.

Ich, *Traute Knoche,* evangelischer Konfession und Deutscher Staatsangehörigkeit, bin am 7. September 1912 zu Berlin-Charlottenburg geboren. Ich besuchte das Oberlyzeum in Berlin-Wilmersdorf und legte am 27. März 1931 dortselbst die Reifeprüfung ab. Dann studierte ich mit dem Ziel, in Kunstgeschichte zu promovieren, in Berlin vom Sommer 1931 bis Winter 1933 vier Semester, in München vom Sommer 1933 bis Sommer 1934 drei Semester, in Marburg vom Winter 1934 bis Sommer 1936 vier Semester. In Marburg, am 25. November 1936, legte ich meine mündliche Doktorprüfung ab.

Meine Lehrer waren in Kunstgeschichte die Herren Professoren Brinckmann, Pinder und Hamann, in Romanistik Herr Professor Voßler, in Archäologe die Herren Professoren Rodenwaldt, Buschor und Moebius. Meine kunstgeschichtlichen Grundbegriffe verdanke ich Herrn Prof. Richard Hamann.